

WWW.ROCKINBERLIN.PL

BRZEMIEŃ
2010
MAGAZIN
ROCKINBERLIN

BRZEMIEŃ
2011
MAGAZIN
ROCKINBERLIN



Quo vadis, Polonia?



Przesłanie płyty „Katyń 1940 – ostatni list”:

Te ballady pojawiały się w mej wyobraźni nagle, pod wpływem impulsu, wzruszenia, deja vu („Szloch”).
Pisane jednym tchem, na kolanie, w kilka minut. Bez poprawek i skreśleń...

Wojenne historie. Zbyt osobiste, łzawe, niemodne.... Latami wstydliwie skrywane w zakurzonych szufladach. Jak „Klasztor” – pokłosie studenckiej wyprawy auto-stopem na Monte Cassino (omal nie wywołałem wtedy III wojny światowej)... Jak „Błogosławiony...” (requiem) – rozpaczliwa próba oswojenia smutku po stracie najbliższych...

Film „Kolumbowie” obudził we mnie balladę „Czterdziesty Czwarty”... „Ostatni Żywy Człowiek” – to wizja zagłady ORP „Orzeł” – po samobójczym staranowaniu wrogiego okrętu... Utwór „Honor i Gniew” przypomina, komu zawdzięczamy wolną Ojczyznę... „Marsz Najemnika” to z kolei studium tego, który tę wolność odbiera. Gdziekolwiek, komukolwiek.

Najnowsza piosenka – „Quo vadis, Polonia?” – jest moja niezgodą na panoszące się w naszym kraju chamstwo i głupotę... I zarazem przestrogą...

Tragedia smoleńska przypominała nam o tradycyjnych wartościach. Ośmielony, opróżniam zakurzone szuflady.

Nie szukajcie na tej płycie przebojów. Szukajcie prawdy. Wszystko już było, świat jest powtarzalny. Patrząc wstecz możecie uratować swą przyszłość... Setki tysięcy wejść i wzruszające komentarze młodych internautów pod balladą „Katyń 1940” (ostatni list) daje nadzieję, że jej przesłanie nie trafi na próżnię...

Czego sobie, Państwu, a zwłaszcza Polsce z całego serca życzę...

Lech Makowiecki

Rockinberlińczycy

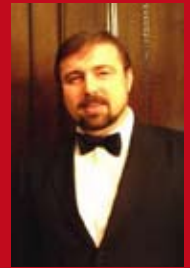
Rockinberliner



Marek Szlachcic



Volker Voss



Bart Bukowski



Lidia Kozłowska



Krzysztof Wodniczak



Danuta Kwiecień



Michael Lonstar



Björn Hensel



Holger Schade



Marcin Idziński



Grzegorz Korzeniewski



Iwona Zwoźniak

Honorowi RockinBerlińczycy



Krystyna Bochenek



Śp. Senatorowie ofiary katastrofy smoleńskiej



Maciej Płażyński

Grußwort

des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Klaus Wowereit,
für die Zeitschrift RockinBerlin/Brzmienia



Rock kennt keine Grenzen. Oder, man kann es auch anders sagen: Musik ist eine universelle Sprache, die Grenzen überwindet, Menschen zusammenbringt, Emotionen weckt und eine Menge Kreativität freisetzt.

Berlin, wo – auch dank der historischen Verdienste der polnischen Bewegung Solidarnosc – vor 20 Jahren die Mauer fiel und neue Energien frei wurden, hat sich zum bedeutenden Zentrum für den Austausch und die Begegnung mit unseren polnischen Nachbarn entwickelt.

Eine große und vitale polnischsprachige Community gehört dazu ebenso wie eine lebendige Musikszene, in der man neugierig ist auf die Trends und Strömungen im jeweiligen Nachbarland.

Im zusammenwachsenden Europa liegen große Chancen. Sie entschlossen zu nutzen – das ist unsere gemeinsame Verantwortung als Deutsche und Polen. Lassen wir uns dabei von der universellen Sprache der Musik inspirieren und fördern wir den deutsch-polnischen Kulturaustausch sowie die Begegnung der Menschen zwischen unseren Ländern.

Bauen wir gemeinsam an einer Welt ohne Mauern!

Klaus Wowereit
Regierender Bürgermeister von Berlin

Es begann 1999

Marek Szlachcic

Die Rockband BANK nimmt gerade in Berlin ihr neues Album mit dem Titel „Dort, wo die Zeit wohnt“ auf, und zwar im Studio BLACK WOOLF von Rainer Eissing. Dort war schon immer Platz für polnische Musiker. Zusammen mit dem deutschen Produzenten haben sie sich entschieden, an alte Zeiten anzuknüpfen, ähnlich wie damals als sie noch in Polen spielten. Diese alte „Mannschaft“, schon in den 1980ern als BANK bekannt, landete seinerzeit ihre Hits in den obersten Rängen der Charts. Das waren Songs wie beispielsweise. „Sag mir etwas über Dich“, „Die Zeit vergeht wie nichts“. Ich war oft zu Gast im Studio. Nachdem ihre damalige Platte (1999) fertig war, nahm ich mir vor, einen Rock-Abend zu veranstalten, an dem BANK ihre Songs vorstellt. So ist die Idee der Rock-Abende für die polnische Minderheit in Berlin entstanden. Seit zehn Jahren treten hier Bands aus Polen und Berlin auf. Unter ihnen waren so bekannte Interpreten wie Ceti, Czarno-Czarni, Mira & Kg Band ... Die Co-Veranstalter haben zwischenzeitlich gewechselt. Doch die Zusammenarbeit mit der „Polnischen Alternative“ ist geblieben. Ende 2005 gründete ich das Internetportal www.rockinberlin.pl, um zu informieren, Musikveranstaltungen zu organisieren und überhaupt die polnische Kultur hier zu fördern. Mit dem Beitritt von Volker Voss wurde das Portal „Deutsch-Polnisch“. Die Zusammenarbeit mit Krzysztof Wodniczak, dem Herausgeber des Musikmagazins „Brzmienia“ (Klänge), resultiert in der Veröffentlichung unseres nun vorliegenden Jahrbuchs „Brzmienia / RockinBerlin“ mit den Beiträgen unserer Freunde und Bekannten, für die Rock'n'Roll ein Teil ihres Lebens ist.

Während der Erstellung unseres Jahrbuchs sind uns auch zahlreiche Fotos zugesandt worden, die wir leider nicht alle veröffentlichen konnten. Das hätte den Rahmen unserer Möglichkeiten gesprengt. Diese Fotos werden wir in einem separaten Album veröffentlichen. In diesem Zusammenhang werden wir einen Wettbewerb für die besten „Rockinberlin-Fotos“ ausschreiben, die wir dann in unserem Album platzieren. Auch über Archivbilder freuen wir uns.

Die Einzelheiten in Kürze auf: www.rockinberlin.pl.

Mit Niemen und Omega fing es an

Volker Voss

Dem damaligen Zeitgeist entsprechend, standen bei mir seinerzeit die Platten der angelsächsischen Progressive Rockmusiker, später dann auch die der New Wave-Szene, im Regal. Im Westteil Deutschlands aufgewachsen, kamen noch die damaligen bundesdeutschen Szenerocker Amon Düül, Can, Jane, Ihre Kinder hinzu. Die Musik hinter dem Eisernen Vorhang waren mir und meinen Altersgenossen im Westen unbekannt. Doch sollte dieser Zustand nicht ewig anhalten. Eines Tages, in den 1970ern, wurden wir auf den berühmten Song Gyöngyhajú lány (Das perlenhaarige Mädchen) der ungarischen Band Omega aufmerksam. Kurz danach erfolgten die ersten Konzerte dieser Band im Westen. Dann kamen Czesław Niemen, SBB, No To Co aus Polen auf die Westbühnen. Und überhaupt kamen immer öfter polnische Musiker zu ihren neuen Fans in den Westen. Bald tauchten in den hiesigen Plattenläden ihre ersten Scheiben auf. Bei Besuchen in Ostberlin, der ehemaligen DDR-Hauptstadt, stöberte ich regelmäßig im polnischen und ungarischen Kulturzentrum nach und erwarb viele Schallplatten, die mir bis dato unbekannt waren. So standen schon damals in meiner Plattensammlung die Alben aus den USA, Deutschland (West), Großbritannien und Osteuropa gleichberechtigt nebeneinander. Nun ist der Eisernen Vorhang seit über 20 Jahren Geschichte. Wenn auch der grenzüberschreitende, rockmusikalische Verkehr in beide Richtungen an Aufschwung gewonnen hat, wird die Musik aus den östlichen Ländern hier immer noch recht stiefmütterlich behandelt.

Im Mai 2008 traf ich Marek Szlachcic auf der Pressekonferenz zum damals anstehenden Berlinkonzert der polnischen Band SBB. Marek stellte sein Internetportal RockinBerlin.PL vor, das mir gleich gefiel. Ich schrieb zu diesem Zeitpunkt bereits regelmäßig Beiträge über die osteuropäische Musik für verschiedene Musikzeitschriften. Später kam er auf die Idee, ein erstes gedrucktes Magazin unter dem Namen RockinBerlin herauszubringen. Ich war sofort mit dabei.



Internationale Musikmesse MITAM

Gründer und Veranstalter der Musikmesse MITAM ist Krzysztof Wodniczak, „Ein-Mann-Orchester“, Manager, Redakteur und Künstlerfreund. Seine Aktivitäten im sozialen Bereich lassen sich nicht vollständig auflisten. Poznan als Messestadt erfüllt alle Voraussetzungen, um das „Cannes Osteuropas“ zu werden, was natürlich der Traum von Krzysztof Wodniczak und Andrzej Mitam gewesen ist, die mit ihrem Namen für die Veranstaltung stehen. Es ist nur zu bedauern, dass der „Patron“ noch nie mit einem eigenen Programm bei einer der Veranstaltungen aus dieser Reihe aufgetreten ist. Es fanden bereits drei Veranstaltungen unter dem Titel „Musikmesse MITAM“ statt. Bisher waren es monographische Konzerte und Klubveranstaltungen.

Das Motto der ersten Messe war „Musik ist Amerika“. Unter den Gästen befanden sich: Eric Bel (Tin Lizzy) mit einem Blues-Rock Repertoire, das Boogie Berliner Ensemble – ein echtes Orchester mit einem Klang wie aus Chicago und nicht aus Berlin, Shaikin/Dudi von Ireneusz Dudek, also neue Schlager auf alte Art, sowie Jerzy Grunwald mit seinem „Exportprogramm“ im kalifornischen Stil. Als Fan des „Kings“, konnte Krzysztof Wodniczak auf einen „Tag mit Elvis“ selbstverständlich nicht verzichten, zu dem er die polnischen Interpreten dieses Repertoires eingeladen hatte.

Die nächste Ausgabe im Jahre 2009 hat sich mit dem 50. Geburtstag des polnischen Rock'n'Roll überschritten. Das Hauptkonzert wurde Franciszek Walicki gewidmet. Aufgetreten sind unter anderem Piotr Nalepa mit der Band Nie-bo, Ania Rusowicz mit Band, Trio Izbinski – Kaluzny – Jaskiewicz und der Nestor der Rock-Avantgarde Jozef Skrzek mit der Formation SBB. Außerdem fand auch ein Presley-Erinnerungskonzert statt, auf dem Monalizzy & The Devils aus Berlin, Boogie Boys und Michal Milowich auftraten. 2009 wurde auch die Konzertreihe „Ich suche einen Verleger“ eingeführt, die für neue Angebote steht und nicht nur für Debütanten offen ist. Im Rahmen dieser Konzertreihe überraschte der Auftritt der Band String Theory - Engländer, die momentan in Polen arbeiten - sowie Band Elektrolloyd aus Magdeburg in Deutschland. Posener Jugendliche erinnerten an das Repertoire von Michael Jackson.

Die dritte – diesjährige Ausgabe fand etwas früher, nicht im Sommer, sondern im Mai statt. Die Hauptattraktion war das Konzert „Die Posener erinnern sich an Presley“ mit einer amerikanischen Band, die unter anderem aus den Musikern besteht, die früher zusammen mit Presley aufgetreten sind und bei seinen Aufnahmen mitgewirkt haben. In der Reihe „Ich suche einen Verleger“ glänzte die Jugend aus dem Club „Pod Semaforem“, die Lieder von Agnieszka Osiecka vorgestellt haben. Im Rahmen der Branchengespräche gab es ein Arbeitspanel über das eigene Heimstudio und alles im Zusammenhang mit einer Plattenveröffentlichung.

Um den Charakter der bisherigen Musikmesse zu bezeichnen, habe ich bewusst den Begriff „Veranstaltung“ benutzt, und hier gibt es auch keine Inkonsequenz. Die Absicht der Begründer und Veranstalter war vom Anfang an, der Messe einen Charakter des Branchentreffens mit dem Publikum zu geben, also eine Formel, die der Messe etwas näher steht als zum Beispiel die eines Festivals, wie es momentan überall Mode ist. Ein Festivalcharakter, festlich, aber mehr arbeits- und marktorientiert, offen für Branchenpublikum ebenso wie für interessierte Laien. Künftig plant Krzysztof Wodniczak eine Zusammenarbeit mit den Internationalen Posener Messen, denn ohne Infrastruktur wie die der IPM ist die Realisierung einer ernsthaften Handelsveranstaltung in Poznan unmöglich. Deshalb konnte man bisher auch nicht so viele Vertreter der Plattenfirmen und Künstler einladen, wie es wünschenswert gewesen wäre. Beträchtliche Möglichkeiten bieten die zahlreiche Posener Clubs, die auch eine zusätzliche Begegnungsfläche mit dem Publikum sein könnten.

Wettbewerbe und Musikveranstaltungen mit kommerziellem Charakter haben in Poznan Tradition. In diesem Zusammenhang sei angemerkt, dass die Posener „Estrada“ in den 1970er Jahren der größte Betrieb der Branche in Polen gewesen ist und unzählige Konzerte veranstaltet hat. Sie gab den besten Interpreten dieser Zeit eine Beschäftigung. Zur Tradition gehörten auch die „Posener Liederbörse“, der Posener Musikfrühling“ oder der „Internationale Bühnenfrühling“, woran auch die IPM als Mitveranstalter teilgenommen hat. Diese Initiativen sind in den 80er Jahren allmählich erloschen. In der ökonomisch neuen Realität, nach einer Übergangskrise, entwickelt sich jedoch die Bühnenkunst mit einer unerwarteten Dynamik. Die vorübergehende Schwäche war mit der Notwendigkeit verbunden, sich auf eine neue Arbeitsweise in der Branche umzustellen. Die Ära der staatlichen Schirmherrschaft und des Monopols im Bereich der Veranstaltungen und der Phonographie ist zu Ende. Der polnische Musikmarkt unterscheidet sich heute kaum von den anderen europäischen Musikmärkten, mit der Ausnahme vielleicht, dass seine Entwicklung eine deutlich höhere Dynamik hat. Die erste Etappe war das Aufholen der Rückstände aus der Vergangenheit. Man hat also diejenigen Künstler nach Polen geholt, die zur Zeit der Volksrepublik weder von Unterhaltungsunternehmen erreichbar waren, noch einen Kontakt zum polnischen Publikum hatten. Die Konzertwelle der ausländischen Stars ist nun vorüber. Es ist eine neue Generation von Künstlern herangewachsen, die professionell deutlich besser vorbereitet sind als ihre Vorgänger. Die alten „Amateure“ mussten den neuen „Profis“ weichen. Gleichzeitig wuchsen auch die Anforderungen an die gelieferte Ausrüstung und Dienstleistungen für diejenigen, die im Wettbewerb mit den Künstlern aus fast der ganzen Welt stehen. Man muss auf ein Phänomen besonders aufmerksam machen, auf das auch der Minister Boguslaw Zdrojewski während seines Besuchs in Poznan voriges Jahr angesprochen hat: im Vergleich zu den Kulturausgaben entwickelt sich diese außergewöhnlich dynamisch, als ob die Krise an ihr vorbei ginge, und in dieser Gruppe hat sich die Unterhaltungsindustrie als besonders lukrativ erwiesen. Der Begriff „Unterhaltungsindustrie“ ist keine Wertung, es ist nur eine Feststellung der Tatsache, dass die breit verstandene Unterhaltung einen wichtigen Industriezweig darstellt, und die Musikbranche einen besonderen Platz in dieser Industrie besitzt.

Wie die Untersuchungen zeigen, ist die Musik „allgegenwärtig“, sie begleitet uns zwei Drittel unserer Tagesaktivität, bei der Arbeit und während der Erholung, als Radiosendung, im Fernsehen oder abgespielt von den Schallplatten, sie erreicht uns an den öffentlichen Orten, in Handelszentren, wir hören sie bei Konzerten. Ein neues Phänomen ist der Zugang zu den Aufnahmen im Internet. Die Anzahl der darstellenden Subjekte ist fließend und schwierig einzuschätzen, denn viele Künstler arbeiten gleichzeitig in mehreren Formationen und es gibt auch eine beträchtliche Gruppe von Doppelberuflern, die diese Tätigkeit nur gelegentlich ausüben, wobei ihr Marktanteil bedeutend ist. In Polen agieren ca. 3000 Musikproduzenten oder Verleger!.



Es war eine tolle Überraschung, als meine beiden polnischen Musikerkollegen mit der Idee kamen, wir fahren zur Messe nach Poznan - ups? Nach einer durchrockten Nacht sind wir aufgebrochen - (am Vorabend noch einen Gig), freuten uns aber darauf, (besonders ich) mal wieder in Polen zu sein). Seit 1986 war ich nicht mehr hier! Schon die Location wäre für manch einen Veranstalter ein Traum! Die Bühne und die Deko, das Ambiente: Oberhammer. Mein Magen drehte sich, es war für mich ein toller Moment und meine Musikerkollegen staunten auch nicht schlecht. Gastfreundlich und mit lebenswürdiger Selbstverständlichkeit sind wir wie richtige „Stars“ aufgenommen worden. Der Veranstalter und deren Gäste - haben uns vorbildlich betreut und ich konnte mich einfach mal herunterschrauben. Als die professionelle Crew ihren Soundcheck beendet hatte, haben wir uns umgesehen. Die Stadt, die ich von früher kannte, strahlte immer noch ein elegantes (die Frauen im total angesagtem modischen Outfit) Flair aus. Nun folgte der Auftritt; ich hatte wirklich richtig Duse! weil wir die Acts vor uns gesehen haben. Da waren richtig tolle Musiker, Sänger und super Player am Start und über die beiden Pianisten konnte ich mich „ausschütten vor lachen.....“ (Wahrsinn)? Und dann wir... Magendehnen... Lampenfieber.... Ich hatte schon, dank meiner polnischen Musikerkollegen, ständig meine Begrüßung auf polnisch gehört. Und das klapptell! Ein Publikum ohhhhhhhhhhhhhhhhh....., Hier wird jeder nicht nur mit dem Ohr aufgenommen, sondern auch mit dem Herzen. Es war für mich und uns Stress pur, aber es hat sich gelohnt. Ich denke oft an diese Reise zurück!

I love Poznan

Else Bernadlene Monika (Monalizzy) Balke

DER GITARREN KREIS

Alles begann... eben! Wie sollte man eine so unfassbare, schöne, traurige, aber letztendlich hoffnungsvolle Erzählung beginnen, die sich aus vier verschiedenen Geschichten zusammensetzt, aus vier Ereignissen, die separat, an verschiedenen Orten und zu anderer Zeit stattgefunden haben, um sich unter dramatischen Umständen zu treffen und um zu einem unzertrennlichen Ganzen zu werden?

Visaginas, Litauen. Eine kleine Schlafstadt am hiesigen Atomreaktor, malerisch gelegen zwischen zwei Seen, in einem Kiefernwald. Hier findet seit siebzehn Jahren „Visagino Country“ statt – jedes Jahr Mitte August – das größte und schönste internationale Festival der Countrymusik in diesem Teil der Welt. Seine Produzenten haben vor drei Jahren eine Tradition eingeführt: den Jahressonderpreis für diejenigen Künstler, die besondere Verdienste für die Promotion der Countrymusik und des Festivals selbst aufweisen können. Der erste Preisträger wurde ... **der Unterzeichner des Textes**, und der Preis: eine schöne akustische Gitarre Alhambra Western....

Und hier kommt die zweite Geschichte.

Košice, Slowakei. Hier lebte und arbeitete der Künstler – Peter Dula. Seine Begabung als Komponist und seine außergewöhnliche Stimme haben die Zusammensetzung mehrerer Country-Formationen unterstützt. In den letzten Jahren war er Frontmann der besten slowakischen Country-Band – Veslari, die auch unter dem englischen Namen – **The Rowers** – **weltweit bekannt** war. Wir sind oft auf den europäischen Bühnen zusammen aufgetreten. Er teilte auch meine musikalischen und menschlichen Ansichten. Als einziger Interpret aus dem Ostblock wurde er in Nashville anerkannt, sowohl als **Sänger**, als auch als **Autor**. Er hat die Zusammenarbeit mit amerikanischen Stars „aus den oberen Regalablagen“ aufgenommen, wie Billy Yates, Joe Diffie, Marty Stuart, Mark Chesnutt oder Buddy Jewell. Hier hat er auch seinen ersten Superhit „Waiting For The Rain“ gelandet. Alles deutete auf eine große Karriere hin, **Und das im Zentrum dieser Musik. Aber...** Nun ist es Zeit, den dritten Faden zu ergreifen.

Warschau, Polen. Magdalena, auch „die Wölfin“ genannt, eine leidenschaftliche Country-Liebhaberin und gleichzeitig eine aktive Figur innerhalb der polnischen Country-Szene, schreibt ihren Artikel über die vorjährige Ausgabe „Visagino Country“, darunter auch über den Preis für Peter Dula. Diesmal war es die Gitarre Martin 000-15. Peter konnte sie leider nicht persönlich entgegennehmen, weil er zu **dieser Zeit im Krankenhaus** war. In seinem Namen nahm auf der Visaginar Bühne die Band The Rowers

den Preis entgegen.

Während Magdalena dieses Ereignis beschrieben hatte, begleitete sie ein merkwürdiges Gefühl, das sie – wie sich herausstellte – **nicht enttäuscht hat. Zwei Tage** nach der **Abgabe des Textes** hat sie erfahren, dass Peter Dula im Alter von lediglich 28 Jahren gestorben war. **Er hat den langen Kampf** gegen den Krebs am 10. Oktober vorigen Jahres verloren.

Zu seiner Beerdigung, am **Donnerstag, den 16. Oktober**, sind buchstäblich alle slowakischen und tschechischen Folk- und Country-Musiker erschienen. Magdalena und ich sind nach Košice gefahren, trotz frühem Wintereinbruch, zugeschnittenen Straßen und dienstlichen Verpflichtungen der „Wölfin“. Wir konnten einfach nicht anders, denn Peter war für uns auch eine nahe verwandte Seele. Nach der ganzen ergreifenden Begräbniszereemonie ereignete sich etwas, was... Aber hier wartet schon der vierte Faden.

Laco „Grizzly“ Sasak, ein vielseitiger Kulturmensch, Multiinstru-



mental, Komponist, Dichter, **Lehrer und Animateur** des slowakischen künstlerischen Lebens. Für Peter Dula war er ein musikalischer **Mentor und geistiger Vater**. **Noch einige Tage** vor Peters **Tod** haben sie zusammen einige akustische Aufnahmen gemacht, natürlich auch mit der Gitarre Martin 000-15. Peter wusste, dass er stirbt und hat dieses kostbare Instrument seinem künstlerischen Guru geschenkt. Laco Sasak hat nach der Beerdigung Peters ein Dutzend besonders nahe stehende Künstler zu sich nach Hause eingeladen. Es war rührend für uns, dass wir mit eingeladen wurden. Wir saßen im Kreis und Laco brachte die Martin 000-15 von Peter, **damit wir alle je zwei Songs** spielen konnten. Das war eine außergewöhnliche Jam-Session. Es klang wie ein Sammelgebet für Peter und für uns, die auf dieser Welt, wer weiß, wie lange noch, verweilen...

Initiiert vom unermüdlichen Laco, fand am 16. Dezember 2009 im Kulturzentrum „Domino“ in Košice das Sonderkonzert im Gedenken an Peter Dula statt, an dem die Künstler teilgenommen haben, die mit Peter in den verschiedenen Etappen seiner Karriere zusammengearbeitet haben. Auch ich wurde eingeladen. Im Konzertfinale wurde die Gründung der Ehrengalerie namens

Peter Dula bekannt gegeben. Die ersten zwei Ehrenmitglieder wurden der slowakische Country-Meister, ein Freund von Peter, Allan Mikusek und ich.

Die Gitarre Martin 000-15 war während des gesamten Konzertes exponiert auf der Bühne und im Augenblick meiner Ernennung zum Mitglied der Ehrengalerie bekam ich sie auch in meine Hände. Aber nicht für immer! Dieses Instrument wurde auf den Namen „Wayfaring Guitar“ (Wandergitarre) getauft und wird die Idee realisieren, die mit seinem Namen verbunden ist. Sie wird jedes Jahr ihren Halter wechseln und von einem Künstler zum andern wandern, der mit der Mitgliedschaft in der Ehrengalerie ausgezeichnet wird. Dieses Jahr soll ich den „Wandermartin“ an Allan Mikusek weitergeben und Allan kommendes Jahr an einen weiteren Country-Musiker, den das Künstlerische Gremium der Ehrengalerie nominiert...

Der „Wandermartin“ ist mit mir schon einige Tausend Meilen zusammen gewandert und erklang mit seinem warmen, klaren Timbre unter anderem auf den Bühnen in Speyer und Berlin sowie in der Aufnahme meines neuen Songs, „Cowboy's Gone“, komponiert als Andenken an Peter. Ich möchte ihn zusammen mit Allan Mikusek vollenden, mit dem wir – ähnlich wie mit Peter – eine Art „Brothers in Country-Arms“ sind.

Während ich das schreibe, stehen neben mir auf den Ständern die beiden Gitarren: meine Alhambra von Visaginas 2007 und der „Wayfaring“ Martin 000-15 – auch eine Preisgitarre von „Visagino Country“, zwei Schwestern, die zwei Seelenbrüdern angehören. Meine Bekannten nennen sie „Blondine und Mulatte“. Denn die Resonanzplatte der Alhambra wurde aus hellem Kieferholz und die des Martin aus schokoladenbraunem Mahagoni hergestellt. Beide klingen wunderbar, jede auf ihre eigene Art und Weise: die „Blondine“ ist mehr kristallisch und scharf, die Stimme der „Mulatte“ ist wärmer und weich.

Jemand hat mich gefragt, ob es mir leidtun wird, den Martin meinem Nachfolger abzugeben. Nein, ganz und gar nicht! Es täte mir leid, wenn ich ihn an einen Unbekannten abgeben müsste. Aber es wird keinen Zufall geben. Allan Mikusek ist nicht nur ein Freund und ein „ganz normaler Typ“; er ist auch ein Perfektionist, Gitarrenvirtuose und überhaupt eine wunderbare Persönlichkeit. Ich weiß, dass der „Wandermartin“ in gute Hände kommt. Und wenn ich an Laco Sasaks Intuition und

seine gründlichen Kenntnisse des Musikmarktes denke, bin ich sicher, dass nach Allan, für das Tragen dieser wunderbaren Gitarrenstaffel ein ebenwürdiger Künstler vom Künstlerischen Rat der Ehrengalerie nominiert wird.

Während des diesjährigen Pfarrersbesuches in meiner Gemeinde habe ich den Priester gebeten, Peters Gitarre zu segnen. Ich glaube, dass der große „Dirigent“ dort oben, die von jedem einzelnen Musiker gespielten Töne wie ein Gebet für den Sohn erhört, den er so früh zu sich gerufen hat. Zu früh? Wir haben über dieses Konzert in Košice gesprochen. Für die Eltern von Peter und für seine Verlobte, die charmante Viki, kam sein Tod – obwohl durchaus wegen seiner Krankheit vorhersehbar – viel zu früh. Das ist selbstverständlich. Er hat so viele von uns vereinigt und uns den Wert des Lebens, der Freundschaft und der Zeit, die UNS bleibt, um Gutes zu tun, vermittelt. Ich glaube, dass alle folgenden Halter des „wandernden“ Martin es schaffen, diesen Kreis niemals reißen zu lassen.

www.lonstar.pl

Tamara Przepis

POZNAN ERINNERT SICH AN

ELVIS

Es hat sich absolut gelohnt, am 9. Mai im Großen Saal des Kulturzentrums „Schloss“ (Zamek) das Konzert der 2003 gegründeten Band der ehemaligen Begleitmusiker von Elvis Presley, dem ewig lebendigen „King of Rock'n'Roll“, zu erleben - bestehend aus: Duce Bardwell, Basist sowie Michael Jarett, Tasteninstrumente und Autor mehrerer Texte der Elvis-Schlager.



Seine einzige Auslandstournee führte Presley nach Kanada. Europa hat gewartet und gewartet - bis dreiunddreißig Jahre nach seinem Tod, als die einzigartige Band „The Original Elvis Tribute 2010“ entstanden ist, die sowohl persönlich, als auch spirituell mit Elvis Presley verbunden ist und ihr erstes Konzert in Europa ausgerechnet in Poznan gibt!

Alle waren begeistert - dank der außerordentlichen Professionalität der Musiker, des Sängers, der Choreographie und der gesamten visuellen Seite dieser Veranstaltung. Neben den oben genannten Musikern und Freunden von Elvis Presley nahmen am Konzert teil: Gantt Kees, Schlagzeuger, der u.a. an solchen Hollywood-Produktionen mitwirkte wie „Star Wars“, „Indiana Jones“; Chris Costello (Gitarrenvirtuose, der wunderbare Solos wie auf seinem letzten Album „The Chris Costello Trio“ vortrug). Und schließlich der Sänger Robert Washington, der Elvis' Stimme zwar nicht hundertprozent imitierte, die Lieder jedoch geschickt auf seine eigene Art und Weise interpretierte. Seine Bandkollegen verwiesen darauf, dass gerade dies dafür ausschlaggebend war, ihn als Sänger zu engagieren. Der Künstler zog die Aufmerksamkeit wie ein Magnet auf sich, u.a. auch wegen seines außergewöhnlichen Bühnenkostüms. Im ersten Teil des Konzertes trug er rot während im zweiten die Türkisfarbe überwog. An der Hüfte trug er einem breiten Gurt mit Goldketten, die bei jeder Bewegung den Vibrationseffekt verstärkten.

Neben Robert Washingtons kontrastierenden und gestisch sparsamen Erscheinung trat die elegante und diskret sexyhafte, langhaarige Brünette Sue Moreno mit ihrer sinnlichen, warmen Stimme auf.

Das Publikum war sichtlich hingerissen. Einige begannen zu tanzen während andere zusammen mit den Künstlern sangen. Die Inspiration zur Gründung der Band „The Original Elvis Tribute“ waren die Gestalt und das Werk von Elvis Presley. Es ist der Ausdruck des Respektes und der Ehre, den die neuen Meister dem König des Rock'n'Roll damit erwiesen. Das Konzert in Poznan ist gemäß dem alten Sprichwort ausgeklungen: „Der Appetit wächst mit dem Essen“ und so, dankend dem Musikverein „Brzmienia“ und der Stadt Poznan, bitten wir um mehr.



SIMON VAN DOWNHAM

Von Polen aus auf den osteuropäischen Musikmarkt

Ein bisschen sprunghaft ist der britische Rockmusiker Simon Van Downham während seiner langen Musikerkarriere immer gewesen. Ein Blick in die Liste der Bands, mit denen er bislang spielte, offenbart unter anderem so berühmte Gruppen wie Smokie, The Wings, UK Legends, Jethro Tull. Die UK Legends hat er vor knapp zwei Jahren zusammen mit dem Schlagzeuger Geoff Hammond verlassen. „Ich habe in den letzten 20 Jahren mit so vielen Musikern zusammen gespielt, nun ist es Zeit zu gehen, um meine eigene Band zusammenzustellen und auch meine eigene Musik zu spielen“, hat er beschlossen. Nun firmiert er unter seinem Namen: Van Downham. Gerade ist das neue Album „The Darkness“ erschienen. Mag der Titel des Albums wenig aufmunternd anmuten, so sind darauf doch sehr melodische, teils auch romantische Songs, die zum Träumen einladen, zu hören. Stilistisch ist es aber eher in den siebziger Jahren angesiedelt. Simon Van Downham über sein neues Album: „Es ist musikalisch etwa auf der Linie der Doobie Brothers, Smokie, The Eagles oder Tom Petty.“ Es war vor etwa drei Jahren, als RockInBerlin mit ihm nach seinem Konzert in Międzyzdroje ins Gespräch kam. Er war seinerzeit noch mit den UK Legends in Polen unterwegs. Mit Wojtek Korda, der das Management und die Öffentlichkeitsarbeit organisierte, tourte er die Ostseeküste entlang und trat auch in Warschau auf. Seit etwa 15 Jahren kommt er regelmäßig nach Polen und steht dort auf der Bühne. Neulich rief RockInBerlin ihn Zuhause in der Nähe von Manchester an. Bei der Gelegenheit erzählte er uns, dass er zwischenzeitlich eine gemeinsame Fernsehshow mit Michał Wiśniewski von Ich Troje in Polen hatte. „Mittlerweile spreche ich schon ein bisschen Polnisch. Und da ich sehr oft in Polen bin, verbessern sich meine Sprachkenntnisse immer mehr“, ließ er stolz durchblicken. „Es gibt wohl kaum einen Ort in Polen, den ich noch nicht kenne.“ Schließlich verweist er auf viele weitere Fernsehauftritte in Polen mit seiner jetzigen Band Van Downham. „Meine Musik ist genau das Richtige für Europa“, sagt er. In Polen wird seine neue, in England aufgenommene Platte ebenso erscheinen wie in Deutschland, wo seine Songs oft im Radio zu hören sind. „Von Polen aus wollen wir dann musikalisch auch in die anderen osteuropäischen Länder kommen. Unser Augenmerk liegt auch auf Amerika, wo wir ebenso in Vertragsverhandlungen stehen. Grundsätzlich sei es etwas einfacher in Osteuropa Fuß zu fassen als in den USA. „Aber es ist trotzdem eine harte Arbeit, sich in Osteuropa zu etablieren. Und noch eine Überraschung: Bei den nächsten Konzerten in Polen und England wird die polnische Sängerin Paula Frajndt als Background Vokalistin mit auf der Bühne stehen.“

Interview mit dem

Berliner Radiomoderator

Jürgen Jürgens

Kürzlich besuchten wir den bekannten Berliner Radiomoderator Jürgen Jürgens in seinem Büro beim Rundfunk Berlin-Brandenburg (rbb), dem Nachfolgesender des einstigen West-Berliner Sender Freies Berlin, der seinerzeit auch in der ehemaligen DDR von vielen Menschen gehört wurde. Im September 1967 begann der SFB die Sendung „Hey Music“ auszustrahlen. Das war eine internationale Hitparade, die seinerzeit einmalig in der Berliner Radiolandschaft war, weil sie damals als eher „popfreie Zone“ bezeichnet werden muss. Zunächst machte sich Jürgen Jürgens als aktiver Hörer dieser Sendung bemerkbar. 1969 gelang ihm jedoch der Sprung in den Sender, und er konnte des öfteren schon mal selbst moderieren. Ab 1970 hatte er das Mikrofon bereits fest in der Hand und wurde ständiger Moderator von „Hey Music“. Seit nunmehr über 40 Jahren moderiert er die Sendung, und aktuell montags von 19.30 bis 22 Uhr. Heute ist er der Musikchef von radioBERLIN 88,8, das ebenfalls zum rbb gehört.

Sie hatten ursprünglich als aktiver Hörer angefangen, sich intensiv mit „Hey Music“ zu beschäftigen. Was ist eigentlich ein aktiver Hörer und wie kommt man auf diesem Weg als Moderator in den Sender?

Jürgen Jürgens: Das ist eine interessante Geschichte, auch deswegen weil ich schon die allererste Sendung von „Hey Music“ gehört habe. Mir hat mal jemand gesagt, ‚hör doch mal den SFB. Da gibt es mittwochs so eine Sendung, die kannst du gut mitschneiden, da wird auch nicht geredet. Die spielen nur Popmusik.‘ Das war damals äußerst selten war im Radio. Sonst liefen nur so seichtes Instrumentales und Schlager. Zu meiner Überraschung hat dann doch jemand geredet, aber anders als die anderen. Das war Rainer Bertram, der sagte einfach ‚Hallo Leute, ich habe hier eine neue Sendung, macht doch mit!‘ Da dachte ich, der meint mich. Das jemand ‚hallo Leute‘ und nicht ‚meine Damen und Herren‘ sagt und nicht mal Sie, war damals ungewöhnlich. Also habe ich hingeschrieben und das verstand ich unter aktiv, nämlich sich beteiligen und Vorschläge machen. Als ich etwa vier Monate später für meine Schülerzeitung ein Interview mit Rainer Bertram machte, fragte er, ob ich mir schon mal Gedanken darüber gemacht habe, beim Radio zu arbeiten - hatte ich nicht, denn ich wollte ja Lehrer werden. Ich kam dann Woche für Woche hierher, machte Vorschläge, bis ich moderieren durfte. Wir haben die Platten zusammengestellt und die kamen dann in die Sendung. So fing das an.

Also waren Sie von Anfang an ein richtiger Musikfan. Welche Musikrichtung haben Sie denn bevorzugt?

Da war ich immer recht offen. Ich mochte Liedermacher wie beispielsweise Reinhard Mey, Hannes Wader oder Insterburg & Co. Denn Schlager haben mir nicht viel gegeben. Auf der anderen Seite bin ich ein Beatlesfan. Besonders mag ich alles, was mit der zweiten Hälfte der Beatles zu tun hatte, beispielsweise ‚Sergeant Pepper‘, fand ich grandios. Ich war nie der harte Rock´n`Roller oder Hardrocker. Trotzdem habe ich später mal eine Sendung gemacht, in der wir Heavy Metal spielten, allerdings nur bis zu dem Zeitpunkt, als die Covers Gewalt verherrlichend und sexistisch wurden. Aber Pop, melodiose Popmusik, und das was an Neuvorstellungen bei „Hey Music“ so eingebracht wurde, war auch immer ein Teil meines Geschmacks. Die Gruppe Queen fand ich von Anfang an auch super, weil die Klassikenelemente mit modernem Pop und Rock verbanden.

Wann kam die endgültige Entscheidung, Musikmoderator bzw.



Hatte die Wende vor 20 Jahren, der Mauerfall, irgendeinen Einfluss auf Ihre Musiksendungen? Nach dem Motto: Wir öffnen uns auch der Musik aus dem Osten? Es hatte doch schon mal eine Sendung mit der polnischen Band Bank gegeben und auch zum Thema Czeslaw Niemen?

Das ist immer noch schwierig. Es scheint so etwas wie eine musikalische Barriere zu geben, die nichts mit politischen Dingen zu tun hat, sondern einfach nur mit Geschmack. Sprache spielt dabei auch eine regionalisierende Rolle. Englische Popmusik, wird auf der ganzen Welt gehört. Wenn es aber um Popmusik in einer anderen Sprache geht, die ungewohnt ist und Musik, die dann auch mehr regionale Wurzeln zum Tragen bringt, ist das ein großes Problem für den internationalen Erfolg. Der größte gemeinsame Nenner ist englisch gesungene Popmusik. Wenn allerdings eine Gruppe – egal aus welchem in der Popwelt noch so unbekanntem Land – so klingt wie gewohnte Hits aus dem Pop-Mekka USA, dann fragt keiner mehr nach der Herkunft. Sprache und folkloristische Einflüsse werden von der großen Masse Musikinteressierter nicht unbedingt positiv aufgenommen wird. Aber die Zeiten ändern sich. Als der Eisenerne Vorhang fiel, schauten erst mal alle von drüben Richtung Westen. Das hat sich geändert, heute sind die Musiker im Osten viel selbstbewusster und sagen: ‚Schaut doch mal, was wir hier zu bieten haben!‘ Doch gibt es da die eben genannten Probleme. Das ist und war mit der deutschen Sprache ähnlich. Im Augenblick gibt es viele erfolgreiche deutsch singende Bands, aber die Halbwertszeit ist kürzer als bei englischem Pop, wie Titeltests belegen.

Die polnische Gruppe Czerwone Gitary (Rote Gitarren) hatten vor über einem Jahr ein Album in deutscher Sprache rausgebracht. Ist es Ihnen bekannt?

Ja, klar. Sogar schon lange vor Veröffentlichung. Die ‚Roten Gitarren‘ können ja eigentlich kein Deutsch. Die Plattenfirma hatte mich deshalb gebeten, ihnen für diese Platte die Texte vorzusprechen, damit sie die Songs besser singen können.

Dann haben Sie also an der neuen Scheibe der Roten Gitarren mitgewirkt?

Sozusagen. Ein Beispiel dafür, wie sehr der Erfolg eines Titels von der Sprache abhängt, ist ‚Pearls in her Hair‘ von der ungarischen Band Omega. Dieser Song ist auch erst in englischer Sprache über ihre Heimat hinaus erfolgreich geworden. So geht das immer wieder mal.

Haben Sie die neue Scheibe der Roten Gitarren auch im Radio gespielt. Nein, leider nicht. Denn das, was nachher dabei rauskam, klang doch eher nach Schlager.

–journalist zu werden? Gab es vielleicht sogar Ärger zu Hause, weil die Eltern sagten, Junge lerne doch einen „vernünftigen“ Beruf?

Nein, überhaupt nicht, meine Eltern fanden es toll, mich im Radio zu hören. Die hätten natürlich auch gern gesehen, dass ich Lehrer geworden wäre. Das wäre ja etwas „Anständiges“ gewesen. Aber bei so einem Sender wie dem SFB zu arbeiten, war auch schon was. Ich habe damals noch studiert, das Studium aber deshalb beendet, weil ich hier eine Festanstellung bekommen habe. Mit dem Wort Journalist hatte ich immer meine Probleme, weil leider oft unter dieser Berufsbezeichnung ziemliche Schmutzware hergestellt wird. Musik ist ja glücklicherweise eine Sache, die im Wesentlichen über Bauch und Herz geht, wenig mit dem Kopf zu tun hat. Im Radio ist für die Hörer Musik der wichtigste Grund zum Ein- oder Ausschalten. Radio ist ein Medium, das meistens nur nebenbei gehört wird. Sich einzubilden, dass einem jedes Wort von den Lippen abgelesen wird und darauf gewartet wird, dass du etwas Wichtiges sagst, ist vermessen. Du musst mit einer gewissen Leichtigkeit die Menschen zum Zuhören verführen. Wenn du Glück hast, gelingt dir das. Wenn du zu dozierend wirst, kannst du sicher sein, dass sie bald abschalten. Wir hatten auch damals schon vor der Einführung des Privatrundfunks Konkurrenz, aber jetzt haben wir in Berlin – Brandenburg mit bald 40 Sendern den größten Radiomarkt überhaupt. Ich möchte immer, wenn ich vor dem Mikrofon etwas erzähle, dass es dann so ist wie im Wohnzimmer, wenn ich Freunden etwas erzähle - und es nicht eine andere Sprache ist.

Wieviel Zeit verbringen Sie eigentlich so mit Musikhören und Auswerten von Neuerscheinungen, sich auch die Konkurrenzsender anzuhören?

Bevor ich angefangen habe, selbst Sendungen zu machen, habe ich das ganz intensiv betrieben. Da gibt es den blöden Spruch: das bisschen Rundfunk, das ich höre, mache ich mir selbst. Dann waren es bald so viel Sendungen, dass ich mit denen so viel zu tun hatte und immer weniger dazu gekommen bin, mir die Konkurrenz anzuhören. Heute ist es wichtiger denn je, die Konkurrenzsender zu verfolgen. Die Vorbereitungszeit variiert natürlich. Sich heute alle Titel anzuhören, die so neu rauskommen, ist fast unmöglich. Und die Flut, die im Internet veröffentlicht wird, reicht von Dilettantismus pur über totalen Blödsinn bis hin zu überschaubaren, ernst zu nehmenden Darbietungen. Da musst du dich hinsetzen und alles durchforsten. Ich muss mein Musikhören für ‚Hey Music‘ auf etwa zwei Stunden in der Woche beschränken. Darüber hinaus verschaffe mir noch Interpretations-Informationen übers Internet. Dann müssen meist noch Interviews, die schon vorher aufgezeichnet wurden, geschnitten und übersetzt werden.

Das sind nun über 40 Jahre im Dienst der Musik. Ist es auch mal passiert, dass sie etwas anderes, also keine Musik moderiert haben, vielleicht Reportagen zu ganz anderen Themen?

Ich habe in den 80ern längere Zeit Sonnabendausgabe der Berliner Abendschau co-moderiert. Und da habe ich auch Reportagen gemacht, die gar nichts mit Musik zu tun hatten.



Am Ende des Interviews griff der Hobbyzeichner Jürgen Jürgens zu Papier und Feder und fertigte mit schwungvoller Hand diese Karikatur über seine beiden Gesprächspartner an.



Korneliusz Pacuda

Die Entdeckung Amerikas – im Warschau der 60er Jahre

Dezember 1960. Nach dem Abitur habe ich das Studium an der Polytechnischen Hochschule in Warschau aufgenommen. Meine Eltern waren zufrieden, dass ich einen konkreten Beruf erlerne. Die Regierung braucht Ingenieure, man muss nicht mal der Partei beitreten. Sie erinnern sich noch an die Kriegszeit, als die Humanisten hungerten und die Techniker irgendwie sich zu helfen wussten. Der Vater hat auch einen Geheimplan: wenn ich schon in einer staatlichen Autowerkstatt genug Erfahrung gesammelt habe, eröffnen wir eine eigene. Er hat das Geld für eine solche Investition, selbst führt er eine Private Anlage, die Kunststoffe und Mika für Putzmörtel zerkleinert. Er gehört der sogenannten „privaten Initiative“ an, die von der Regimepresse beschimpft wird, also schäme ich mich sogar ein wenig, dass ich ein Parasit am „gesunden Körper des arbeitenden Volkes der Städte und Dörfer“ bin.

Meine Mutter weckt mich täglich um 4.30 Uhr, damit ich die Straßenbahn erreiche. Ich arbeite in der PKW-Fabrik in Zeran im Rahmen des halbjährigen Studentenpraktikums. Genosse Gomulka hat sich ausgedacht, dass sich neue Studenten mit dem Leben der Arbeiterklasse vertraut machen sollen. Ich wurde zum Punktschweißer und später zum Fräser. Einfache, mechanische Arbeit, nach einem Monat Einsicht in die sozialistische Arbeitsplanung ist dies nur noch Zeitverschwendung. Um 15 Uhr bin ich schon zu Hause und darf Amerika entdecken.

Ich höre in paar amerikanische Platten, die Texte kann ich auswendig und versuche sie zu verstehen. Dieses American English aus Memphis ist etwas anders als das schulische. Dort gibt es keine Produktionsgemeinschaften, keine Traktoren oder Zuckerrüben. Die erste LP von Jerry Lee Lewis – englische Fassung und das zweite Album von Elvis Presley – „Elvis“, das sind meine Schätze. Meine Altersgenossen sind neidisch. Ich besuche Privatpartys, wecke das Interesse der Mädchen, aber diskutiere lieber mit den Jungs über Rock and Roll. Nach einigen Kratzern auf dem Vinyl, die als Folge eines wilden Tanzes entstanden, nehme ich zu den Partys keine Platten mehr mit. Ich habe den Vater überredet, im Second Hand Laden den Plattenspieler „Spalis“, natürlich sowjetisch, zu kaufen und nun spiele ich Singles, Vierer und Longplayer, meistens von Kollegen geliehen. Der Gummieriemen reißt oft oder wird schlapp und man muss überlegen, woher ein neuer kommen soll.

Die westlichen Platten sind in Polen nicht zu kriegen. Die Bücher auch nicht. Glücklicherweise gibt es Übersetzungen von Hemingway, Steinbeck, Caldwell und Faulkner. Der Staat gibt keine teuren Devisen für sie aus, die Autoren bekommen Honorare in Zloty, die sie hier ausgeben dürfen. Es ist bequemer, wenn die Gesellschaft nicht zu viel weiß. Mit Filmen ist etwas besser, sogar Genosse Stalin mochte die Hollywood Produktionen. Wenn nötig, werden die Fragmente, in denen man nicht schön über die Sowjetunion redet, ausgeschnitten. Polnische Filme werden auch zensiert.

Nach 1956 kommen endlich die Western Filme nach Polen. Alle kennen Gary Cooper, James Stewart und Henry Fonda. Die Leute stehen Schlange vor den Kinos, die Karten sind ausverkauft, die Spekulanten verkaufen

die Karten mit Gewinn. Um „Rio Bravo“ zu sehen, schwänzen wir den Unterricht. John Wayne, Dean Martin und fast Altersgenosse Ricky Nelson sind unsere Helden.

Die Jeans bekommt man nur auf dem Basar oder in den Paketen von der Familie aus Chicago. Sie kosten fast eintausend Zloty – den halben Monatslohn. Wer sich so was leisten kann, der gibt damit an.

Eine amerikanische Platte kostet etwa eine Viertelmonatsgage. Manchmal erscheint etwas im Second Hand Laden oder in einer privaten Buchhandlung mit gebrauchten oder alten Ausgaben. Was kann man tun? Die einzige Lösung ist, den Bekanntenkreis zu erweitern und endlich auf jemanden zu stoßen, der einen Vater in einer Außenhandelszentrale hat, in den Westen fährt und manchmal seinem Sohn den Cliff Richard zum Geburtstag bringt. Das passiert eher selten, denn die wenigen Dollar, die man an den Diäten einsparen kann, entsprechen einigen Monatsgehältern.

In der Gemeinde St. Jakob in der Narutowicz Straße kann man zu den Hits von Bill Haley and the Comets tanzen. Pfarrer Gniewniak lockt auf diese Weise die Jugendliche zum Religionsunterricht, der aus den Schulen verbannt wurde. Den Keller unter der Kapelle haben wir in bunte „Picassos“ bemalt. Eingang kostet zwei Donats. Die Mädchen machen den Tee, die Stimmung ist heiß, wir tanzen bis zum Umfallen. Im Karneval jeden Samstag. „Rock Around the Clock“, aber nur bis 22 Uhr.

Als ich in einem Wohnhaus im Stadtteil Ochota gewohnt habe, lernte ich die Brüder Lasocki kennen: Marek, Jarek und Jedrek. Sie hatten eine Tonbandanlage mit Aufnahmen vom Radio Luxemburg. Im Herbst und im Winter war die Qualität so gut, dass man zumindest die Stimme Brenda Lees von der Billy Furrys unterscheiden konnte. Aber schon „One Way Ticket“ und „Oh Carol“ sang eine Frau – Sedaka. So kam es und jedenfalls vor. Wir weinten, als die Nachricht über den Tod von Buddy Holly gekommen ist. Marek ist auf die überhebliche Idee gekommen, wir sollten Elvis, der gerade in der BRD seinen Dienst leistete, gefangen nehmen, sobald nur der kalte Krieg, wie vom Regime erwartet, heiß wird. Dann würde er für uns live singen und es wäre wunderbar. Das haben wir nicht geschafft, weil Elvis zurück in die USA gegangen ist. Wir haben festgestellt, dass wir den Krieg nicht mehr brauchen, wozu denn!? Der Kapitalismus hat uns gefallen, er roch nach Freiheit, und dies ist der Lieblingsgeruch eines jeden Polen.

Als ich in der Abschlussklasse war, ist meine Familie in ein „Segment“ in Fort Mokotow gezogen. Das war ein Sprung in den Wohlstand! Mir war es etwas peinlich vor den Kollegen: mein Vater hat mich zur Schule mit einem Auto Marke Warszawa gefahren, ich wohnte in einem Einfamilienhaus und nicht in einem Blockhaus und wir hatten einen 17 Zoll Fernseher aus der BRD. Ich habe das Gefühl, dass wir keinen Sozialismus gebaut haben. Wir haben diesen Bau sogar verzögert. Noch schlimmer, schon nach einem Jahr Wartezeit haben wir einen Telefonanschluss bekommen. Die Nummer war: 4 10 91.

Eines Tages läutet das Telefon und meine Schwester reicht mir den Hörer. Ich traue meinen eigenen Ohren nicht: es stellt sich Herr Witold Pograniczny vom Pfadfindersender vor. Als Antwort auf meinen Brief möchte er sich mit mir treffen und ich möchte meine Schallplatten mitbringen. Was für eine Aufregung! Ein Redakteur, der die einzige Big Beat Radiosendung in Polen macht, ruft einen Jugendlichen an. Die Sendung hat nur 30 Minuten pro Woche, wird aber jede Stunde wiederholt. Die Tonqualität ist nur so gut, wie die Kurzwellen es erlauben, aber dem Radiopartner von

Witek, Marek Gaszynski, ist es immer gelungen, die westlichen Aufnahmen zu besorgen. Witek möchte sich auch als nützlich erweisen. Anfangs waren die „30 Minuten Rhythmus“ dem Jazz gewidmet, und dann ist alles in die Richtung Rock'n'Roll gegangen.

Einige Wochen später habe ich bemerkt, dass den Redakteuren die Aufnahmen langsam ausgehen. Ich habe sie angeschrieben und meine kleine Sammlung sowie den Zugang zu den Sammlungen meiner Kollegen angeboten. Die Sammlungen waren zufällig: Piotr Zeydler-Zborowski, der Nachbar aus der Miaczynskastraße, mochte Rhythm and Blues – Chuck Berry ist bis heute sein Favorit. Piotr Szpunar aus der Olimpijskastraße bestellte immer bei seiner Familie in Amerika Fats Domino, Ricky Nelson und Little Richard. Marek Lasocki hat uns darauf hingewiesen, dass das Radio American Forces Network mit Johnny Cash und Johnny Burnett etwas sendet, was sich Rockabilly nennt. Eine merkwürdige, aber interessante Bezeichnung. Den ersten Teil haben wir verstanden, aber über Country wussten wir zu wenig. Marek hat in den Ferien bei Jastrzebia Góra AFN aufgenommen. Die Partei ließ diesen Sender nicht stören, denn wer sollte ihm schon in Englisch zuhören? Ein paar Feinde des Volkes? Die gesamte Energie haben die Kommunisten gegen Freies Europa, Voice of America und Radio London konzentriert. Und dies waren die Lieblingssender unserer Eltern.

Während des Treffens habe ich Red. Pograniczny nicht nur meine Schallplatten zum Abspielen angeboten. Ich hatte in der Tageszeitung „Sztandar Młodych“ (Jugendstandarte) gelesen, dass in Rzeszów ein Kreis der Big Beat Fans entstehen soll. Ich glaube, im Rahmen des Sozialistischen Jugendverbandes. Ein Pfadfindersender am Pfadfinderverband schien mir ein besserer Ort zu sein. Regimeunabhängige Verbände waren verboten. Also sagte ich dem von mir einige Jahre älterem Redakteur, dass er eine schöne Plattenquelle anzapfen könnte, wenn wir einen Rock and Roll Club gründeten. Wir könnten die interessierten Jungs aus ganz Warschau hinzuziehen, die Aufnahmen austauschen und es wäre lustig. Der Redakteur hat den Köder geschluckt, gleichzeitig aber angekündigt, dass er ältere Pfadfinder um die Erlaubnis fragen wird.

Es gab aber doch ein Problem: den Machthabern hat der Begriff Rock and Roll nicht gefallen. Die sozialistische Jugendzeitschrift „Dookola Swiata“ (Rund um die Welt) hat also einen Ersatznamen erfunden: Big-Beat. Die Bezeichnung sollte den Jugendlichen gefallen: sie war zwar Englisch, doch nicht Amerikanisch. Die USA galten als Feind aller „fortschrittlichen“ Regime in Osteuropa. Der verspottete New Yorker Kapitalist war dick, weil er durch die Arbeiterausbeutung fettleibig geworden ist, rauchte dicke Havannazigarren, deren Lieferungen zurecht vom Fidel Castro gestoppt wurden und trank ein ekelerregendes Getränk namens Coca-Cola. Je mehr die Genossen versucht haben, Amerika als scheußlich darzustellen, desto mehr waren wir davon überzeugt, dass Coca-Cola ein himmlischer Nektar sei, obwohl wir keine Ahnung hatten, wie er schmeckt. Roman Rafals aus der Reytanstraße, ein Elvis-Fan, hat mit einer Engländerin korrespondiert und wurde von ihr in den Schulferien eingeladen. Nach den Ferien brachte er zwei kleine Flaschen echte Cola mit, die er von seinen Ersparnissen gekauft hat. Während einer speziellen Party hat jeder einen Schluck bekommen, danach haben wir festgestellt, dass Genosse Gomulka die sozialistische Ordnung wird nicht aufrecht erhalten können, sobald das ganze Volk Coca-Cola probiert hat. Und tatsächlich, die Dämmerung des Genossen Gierek, Nachfolger Gomulkas, ist eingetreten, nachdem er den amerikanischen Ausbeutern die Herstellung dieses Rauschgetränks in Polen erlaubt hat. Schlimmer noch für die Partei: er hat Polen in zwei Imperien geteilt: die von Coca- und die von Pepsi-Cola.

Ich habe also Witek einen völlig euphemistischen Namen angeboten: Club der Schlagerfreunde, wobei wir beide wussten, dass wir uns nicht mit der populären polnischen Musik

beschäftigen werden, weil man hier keine Saxophone und nicht mal elektrische Gitarren einsetzt. Witek und Marek haben in ihrer Sendung den Termin für das Treffen bekannt gegeben. Die Inauguration hat sogar Roman Waschko – damals Vorstand des Polnischen Jazzbundes - in seiner Rubrik in der „Jugendstandarte“ gedruckt.

Zum Treffen sind etwa einhundert Jugendliche gekommen, einige mit eigenen Schallplatten. Das war einfach ein Basar der Angeber. Wer von den heute sogar berühmten Redakteuren alles nicht da war: Piotr Kaczkowski, Dariusz Michalski aus Grodzisk Mazowiecki, junge Maria Szablowska, die damals mit Marek Zeydler-Zborowski, dem jüngeren Bruder von Piotr zusammen war, Marek Wiernik, Stefan Kruczkowski – Sohn eines berühmten Partei-Schriftstellers Leon. Ein Jahr später, als in einem Kindergarten im Stadtteil Zoliboz ein ähnlicher Schülerrockklub eröffnet wurde, haben wir mit seinen führenden Mitgliedern Andrzej Olechowski und Wojciech Mann Kontakt aufgenommen.

Wir waren wie die bunten Vögel, fasziniert von der dynamischen, fast verbotenen Musik aus dem demokratischen Westen. Durch das Prisma der revolutionären Musik schien Amerika eine Oase der Glückseligkeit und Freiheit zu sein. Im Gegenteil zur stumpfen Planverwaltung und Einschränkung der Bürgerrechte in Polen und seinen Nachbarstaaten.

Roman Waschko kam zu uns mit einem Vortrag über Jazz und Blues, Marek Gaszynski erzählte über die berühmten Sänger, die Kollegen stellten die Informationen über Bobby Darin, Dion, Ray Charles zusammen. Manchmal gastierten in Warschau, unterwegs nach Moskau, fortschrittliche Folksänger – Pete Seeger, Judy Collins oder die Bluesmänner Howlin' Wolf, Willie Dixon, Muddy Waters. Die Kollegen Jazzmänner hatten bessere Auswahl – die Regierung hat festgestellt, dass Jazz eine Verbeugung vor dem Westen sei und zu Jazz und Jamboree kamen die besten. Die amerikanische Botschaft hat sie bezuschusst. In der Botschaft befand sich eine Bibliothek und eine Schallplattensammlung, hauptsächlich Folk und Jazz, aber wir hatten Angst, dorthin zu gehen. Man hat erzählt, dass die Geheimpolizei alle, die da reingehen fotografiert und später bekommt man Schwierigkeiten.

Ich hatte mein Debüt beim Pfadfindersender 1963, als Gast bei Tadeusz Sznuke, einem Studenten der polytechnischen Hochschule, mit einer wunderbaren Stimme. Ich habe meine Lieblingswerke und Interpreten vorgestellt: Jerry Lee Lewis, Eddie Cochran, Fats Domino, Elvis.

Ein Jahr später, gemeinsam mit Piotr Zeydler-Zborowski, unter der Aufsicht von Marek Gaszynskis, haben wir eine märchenhafte Radiokomödie veranstaltet. Vom Sohn des General Berling haben wir die Schallplatte „Jerry Lee Lewis; Live At the Star Club, Hamburg“ für 500 Zloty abgekauft. Die Aufnahmen waren nicht von bester Qualität, faszinierten aber mit ihrer wilden Leidenschaft. Ich habe mir überlegt, wie man den Polen diese Lieder vorstellen kann und bin auf die Idee gekommen, die Sendung zum Prima-April-Scherz zu machen. Piotr brachte ins Studio die kleine Disk mit der Rede von Elvis auf dem Flughafen in Deutschland über seine Dienstzeit. Wir taten so, als wäre es Jerry Lee Lewis auf dem Flughafen Okęcie in Warschau, wo er einen Zwischenstopp auf der Reise nach Australien eingelegt hat. Wir haben in Jerrys Mund die Übersetzung reingeschoben, dass er sich freut, sich Warschau ansehen zu dürfen und dass er gerne mit einer polnischen Band spielen würde. Ich habe mich damals um die Band „Malkontenten“ gekümmert. Dort spielten Grzesiek Bialy, Andrzej Poniatowski, Sebastian Dabek und Bogdan Nagorny. Sie sollten die britische Band „The Nashville Teens“ ersetzen, die den verrückten Pianisten und Sänger in einer Person in Hamburg begleitete. Am meisten fühlte sich der Sänger der Malkontenten, Kuba Lawrynowicz, verarscht.

Die Sendung ist sehr gut gelungen, obwohl alles nur Angabe war. Einige Kollegen nahmen es uns aber übel, dass wir sie über das Jerry Lee Lewis Konzert mit den Malkontenten nicht informiert

haben. Als The Animals nach Polen kamen, überredete sie Andrzej Olechowski, nach dem Konzert an einer Party bei Maria Szablowska in Saska Kępa teilzunehmen.

Stolz habe ich danach den berühmten Chas Chandler – den Bassisten und Dave Rowberry – Organist, mit meinem Fiat 600D zum Hotel Bristol gefahren. Andrzej hat noch die Partys mit Freddie and the Dreamers veranstaltet, der Versuch, Lulu und The Hollies zu einer Party zu locken, schlug aber fehl.

Im Feuer der Rock 'n' Roll – Aktivitäten habe ich die polytechnische Hochschule geschmissen. Ein Jahr habe ich in der Halbleiterfabrik als German-Monokristallen-Zieher gearbeitet und habe es geschafft, das Außenhandlungsstudium an der Hochschule für Planung und Statistik, heute Handelshochschule, zu beginnen. Der Klub am Pfadfindersender starb langsam, als unsere Betreuer – Witek Pograniczny und Marek Gaszynski - vom neuen Sender „Programm 3“ des Polnischen Rundfunks abgeworben wurden. Sie zogen Piotr Kaczowski mit sich, 1965 haben wir zusammen mit Piotr eine Sendungsreihe für die „Drei“ unter dem Titel „Nachahmen erlaubt“ produziert und Johnny Cash – die Platten haben wir aus der amerikanischen Botschaft - geliehen, Carl Perkins und Lee Hazelwood vorgestellt.

Selbstverständlich habe ich den Big Beat Club im „Ei“ an der Hochschule gegründet. Ich habe weiter Rock 'n' Roll propagiert, aber die Hochschulleitung wollte, dass es sich hier lieber um den polnischen Big Beat handelt, nach dem Motto: „polnische Bands singen polnische Schlager“. Zusammen mit dem konkurrierenden Club an der Warschauer Universität, geführt von Zeydler-Zborowski, haben wir die Band-Wettbewerbe veranstaltet. Wir lasen den New Musical Express, abonniert für schwere Pfundsterlinge und wussten, dass die Engländer zum Angriff ausholen. Die echten amerikanischen Rock 'n' Roller wurden von den elektrischen Beatles und Rolling Stones auf das Abstellgleis verbannt. Es kamen die Hippie-Revolution und LSD, doch lieber hatten wir Wodka als Drogen. Zwar hätten wir noch lieber Whiskey gehabt, aber den gab es in den Läden nicht. Manchmal musste sogar der Wein Marke „Wein“, also Apfelwein, genannt auch J23 ausreichen, denn er kostete 23 Zloty.

Im Frühling 1968 brach auch in Polen die Studentenrevolution aus. Wie man die Jugendlichen mit Schlagstöcken bearbeitet hat, berichteten meine Kollegen. Ich steckte bereits in Soldatenschuhen in Lidzbark Warminski, JW 2317. Der General Moczar, der Innenminister der Volksrepublik Polen, reinigte das Vorfeld von „unsicheren Elementen“, indem er sie in die Armee einziehen ließ. Er rangelte mit Gomulka um die Macht, aber Gomulka hat nicht aufgegeben. Zwischen der ersten und der zweiten Wache las ich mit Nostalgie die Zeitschrift „Jazz“, und den zweiteiligen Artikel „Im Galopp durch Country & Western“, den ich zusammen mit Piotr Zeydler-Zborowski schrieb. Demotiviert durch das Verwässern des guten alten Rock and Roll widmeten wir uns seinen Wurzeln im Country.

Die nächste Sendung für die „Drei“ brachte ich acht Jahre später. Zuerst war dies eine Reihe über die Jazz- und Unterhaltungsmusikgeschichte unter dem Titel „Musiksonntagsschule“. Ab 1977, 25 Jahre lang, stellte ich im Staatlichen Rundfunk die Countrymusik in der Reihe „Alle Wege führen nach Nashville“ vor.

Paradoxe Weise war es für Country und Rock and Roll während der kommunistischen Zeit einfacher als heute. Die Partei mochte Amerika nicht, wollte sich aber offen und tolerant zeigen. Die „Drei“ auf UKW war ein Fenster zur Welt, sogar die Parteifunktionäre wollten wissen, was im Westen so los ist und wie sich die Kultur verändert. Ich und meine Kollegen wurden so zum Sicherheitsventil.

RMF Pacuda Country
www.miastomuzyki.pl

Bericht von Frank Reglin aus Syke bei Bremen über den Besuch kürzlich in der polnischen Partnerstadt WABRZEZNO



Die Stadt SYKE, an der B6 zwischen Bremen und Hannover gelegen, unterhält seit dem 08. Dezember 2006 offiziell eine Partnerschaft mit der polnischen Stadt WABRZEZNO (früher BRIESEN). WABRZEZNO ist eine Kreisstadt und liegt etwa 30 km südlich-östlich von Grudziadz (Graudenz) und 40 km nord-östlich von Torun (Thorn).

Die Stadt Syke und vor allem der Freundeskreis Syke-Wabrzezno haben dafür gesorgt, dass es einen recht intensiven Austausch auf vielen Ebenen gibt. Vom 07. - 10. Mai 2010 fuhr wieder eine Delegation aus Syke nach Wabrzezno, um diese bestehenden Kontakte zu intensivieren. Insgesamt 48 Personen machten sich auf die lange Reise, unter ihnen viele Teilnehmer, die das erste Mal das Nachbarland Polen besuchten. Da zwei Tage für die Hin- und Rückreise eingeplant waren, blieben nur der Samstag und der Sonntag für das reichhaltige Programm übrig.



Von der offiziellen Begrüßung im Rathaus von Wabrzezno über eine Diskussionsrunde „Austausch und Perspektiven der Partnerschaft“, Ausstellungseröffnung des „Comenius-Projektes“ im Gymnasium Nr.1, einer Fahrt zur Besichtigung der Marienburg in Malbork, einem Angelwettbewerb und einer ökumenischen Andacht gab es noch weitere interessante Treffen.

Höhepunkte waren sicherlich auch der Besuch des Therapiezentrums in Wabrzezno und die Eröffnung einer Ausstellung von Syker Künstlerinnen im Dom Kultury (Kulturhaus). Am Abend gab es ein Konzert mit einem Orchester und zwei weiteren Besetzungen aus Wabrzezno, gefolgt vom Auftritt des Kirchenchores aus Syke-Barrien mit einigen Bläsern. Alle Interpreten wurden mit viel Beifall bedacht und man wünschte sich eine baldige Wiederholung dieses Konzertes. Der Abend endete dann mit einem Essen im Kulturhaus, das viel Zeit für Gespräche und Kontakte bot.

Was mich betrifft, so war ich dieses Mal privat untergebracht – direkt gegenüber dem Rathaus. Mein Gastgeber (Mgr. Mateusz Wojnowski) ist ein vereidigter Übersetzer für die deutsche Sprache, so gab es keine Probleme mit der Verständigung. Allerdings habe ich hier und da versucht, meine bescheidenen polnischen Sprachkenntnisse anzubringen. Spannend war auch meine erneute Begegnung mit Krzysztof Kocimski, dem Leiter des örtlichen TV-Senders (Miejska Telewizja Kablowa).

Nach einem wie üblich umfangreichen Abendessen tauschten wir, mit Unterstützung meines Gastgebers, Informationen über Musiker und Musikrichtungen aus. Da ich mir nach und nach auch eine kleine polnische CD-Sammlung aus dem Bereich Lied, Blues- und Rockmusik anlegen möchte, sagte mir Krzysztof Kocimski hierbei seine Unterstützung zu. Nach zwei erlebnisreichen Tagen hieß es am Montag früh Abschied nehmen von unseren großartigen Gastgebern, die mehr und mehr zu guten Freunden werden.

Ich werde im September 2010 wieder nach Polen reisen, um erstmalig an einer Hochzeit auf dem Lande teilzunehmen. Natürlich besuche ich dann auch gute Freunde in Grudziadz und Wabrzezno und begrüße sie mit dem Satz: „Jestem w domu!“.

Frank Reglin

Hobbies: Musik, Fremdsprachen, Reisen, Fotografie
Initiator der Städtepartnerschaft Syke-Wabrzezno

JANBAND

Das war eine schnelle Entscheidung

Februar 2006. Ich saß in Polonicum – dem Polnischen Haus an der Potsdamer Straße 63 und wartete auf Marek Szlachcic, der dort etwas zu erledigen hatte. Mich hat die Leere und Ruhe dieses Ortes fast vom Hocker gehauen - es war doch Freitagabend. Als Marek zurück kam, habe ich ihn gefragt, warum spielt niemand für die Leute, die hierher kommen? Ich bin dann auf den Gedanken gekommen, eine Band zu gründen und hier zu spielen.

Das war die Geburtsstunde meiner Band. Es ging dann so: Am selben Abend habe ich der Clubchefin, Frau Aleksandra Prosciewicz, ein Angebot unterbreitet, eine polnische Band zu gründen, die in Polonicum proben und bei den Tanzabendspielen könnte. Der Plan wurde akzeptiert und es gab keine Gegenanzeige, die Arbeit aufzunehmen. Uns wurde ein P r o b e r a u m zugeteilt. Ich nahm mein Telefon in die



Hand und fing an, die potenziellen Bandmitglieder anzurufen. Wojtek Sowinski hat sich entschieden, das Mikrofon in die Hand zu nehmen. Unser Motto: wir spielen Dancing der 60-90-er Jahre und natürlich auch der 2000-er, hat ihm sehr gefallen.

Ryszard Karasinski hat sich uns als Bassgitarrist angeschlossen und Andrzej Mersztajn spielte nicht nur akustische oder elektrische Gitarre, und nach Bedarf auch Bass, sondern sang noch auch. Als Bassist spielte mit uns Fred Nowak, Gitarre Witold Rudnik und Anna Kristina (damals Studentin des Konservatoriums) spielte schöne Töne mit ihrer Geige rein. Ich saß am Schlagzeug!

Wir haben uns für den Namen JanBand entschieden.

Die Arbeit begann. Es folgten die Tanzabende im Polnischen Haus und viele unvergesslichen Veranstaltungen, wo wir uns ins Programm mit großen Buchstaben eingetragen haben. Ich erinnere mich mit Nostalgie an die Abende, wo die ganzen Schaaren Berliner Polen zu unserer Musik tanzten. Ich habe damals viele interessante Leute kennengelernt und einige Freundschaften geschlossen.

In einer besonderen Erinnerung bleibt bei mir Mira Kubasinska, mit der ich mich beim gemeinsamen Auftritt im Finale des „Großen Orchesters der Weihnachtshilfe“ befreundet habe und später ein für mich unvergessliches Konzert in Hamburg, am 5. Mai 2005 spielten. Mira kam nach Berlin einen Tag zuvor und wir haben uns damals zu einer einzigen Probe getroffen. Sie war leicht erkältet und ich spürte ihre Sorge, ob wir solche Lieder zu spielen schaffen, wie „Zu wem gehst du“, „Was soll ich glauben“, „Die Insel“, „Ich hatte die ganze Welt“, „Du solltest kommen“, „Auf dem anderen Regenbogenende“, „Ich singe so für dich“ und natürlich „Hättest du geliebt“. Nach der Probe hörte ich von Mira die Worte: „Ihr habt diese Musik doch im Blut, ich brauche morgen keine Angst zu haben. Wir fahren.“ In Hamburg spielten wir auf einem Stadion, vor sehr vielen Zuschauern. Ich hatte Lampenfieber, aber wir haben mit „Hättest du geliebt“ angefangen und ich fand mich sofort in einer anderen Welt wieder, alles ging, wie es gehen sollte. Mira sang einen Hit nach dem anderen und keiner von uns, sowie keiner im Publikum wollte, dass das Konzert

zu früh endet. Wir haben uns gefreut, als die Hamburger Polonia stehend nach Zugaben verlangte. Das war einer der schönsten Tage meines Lebens!!!

Auch unvergesslich war der Andreasabend mit Piotr Szczepanik, am 25.11.2006. Herr Piotr Szczepanik führte uns ins Land der Träume. Es gab keinen einzigen Menschen im Saal des Polonicum, der nicht mitgesungen hat: „Gelbe Kalender“, „Lieben“, „Kormorane“ oder Erinnerungen. „Sammle die Erinnerungen rechtzeitig und trage immer mit dir, denn wenn du möchtest,kehrst du im Traum wieder dorthin, woher du heute die Erinnerungen nimmst – deine zweite Welt – die Welt der alten Termine und gebrochenen Fotografien.“ Das war auch ein wunderbares gemeinsames Spiel, wo Polonia gezeigt hat, dass sie sich amüsieren will und kann! Nach dem Auftritt von Piotr Szczepanik haben Wojtek Sowinski und JanBand die Atmosphäre der 60- und 70-er Jahre weiter aufrecht erhalten. Wir spielten bis zum Morgengrauen.

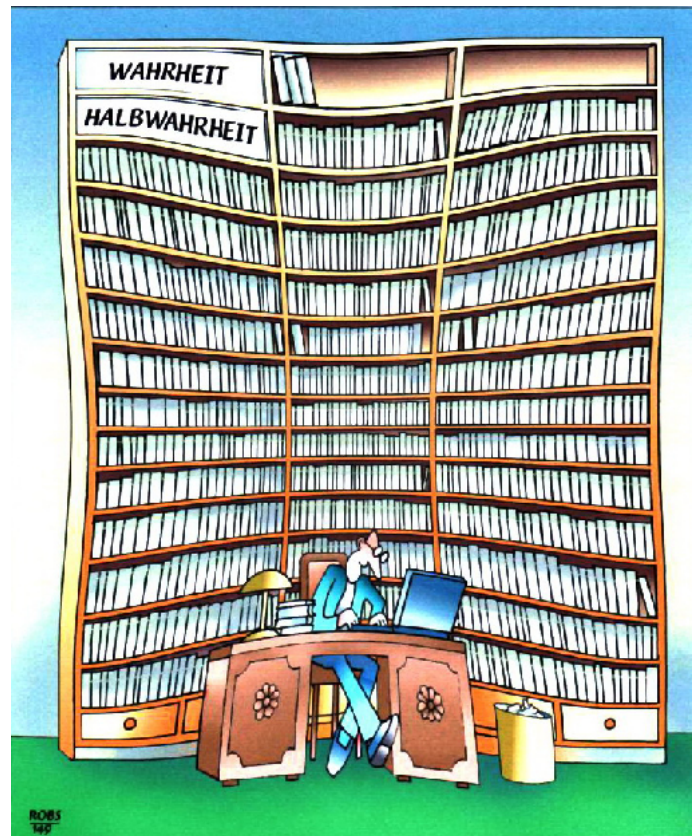
Es gab mehr solche Veranstaltungen:

Das Finale des Großen Orchesters der Weihnachtshilfe in Polonicum, gemeinsamer Auftritt in Palace Berlin mit den Schwarzscharzen <http://www.vimeo.com/8514411>, die Aufnahmen für TV RBB – „Kowalski trifft Schmid“, Party für den Polnischen Lehrerverband, Konzerte mit der unvergessenen schwarzhäutigen Mariamu Morris, Party mit Włodek Maliszewski – R.I.P. ...

Wir haben alle unseren Anteil an der vielleicht etwas zu kurzen (und wahrscheinlich bin ich nicht der einzige dieser Meinung), dennoch sehr fruchtbaren Existenz der JanBand.

Bei der Gelegenheit dieser Sonderausgabe des Internetportals, wo JanBand ihren ständigen Platz hatte, möchte ich mich bei Allen für die gemeinsam verbrachte Zeit herzlich bedanken. Ihr kennt genau die Ursache, warum die Band ihre Tätigkeit aufgegeben hat. Das einzige, was ich noch dazuschreiben möchte ist das, dass ich die Band wiederbeleben möchte, sobald nur die Voraussetzungen dazu erfüllt sind. Spielen lernen kann jeder, mit anderen Menschen zusammenleben kann nicht jeder!!!

Gruß an alle!!



John Porter

Der britische Rockmusiker
setzte neue Akzente

INTERVIEW

Anders als viele Musiker in Osteuropa, die vor der Wende eher den Weg Richtung Westen antraten, um ihre Karriere dort fortzusetzen, entschied sich der britische Rockmusiker John Porter für den umgekehrten Weg und siedelte nach Polen um. Dort startete er in der zweiten Hälfte 1970er Jahre eine musikalische Erfolgskarriere, die bis heute andauert. Er gründete mit einigen polnischen Musikkollegen wie Alek Mrozek die John Porter Band. Bereits das erste Album 'Helicopters' im Jahre 1980 war ein Verkaufsschlager und ging eine Million Mal über den Ladentisch.

Die ersten Alben waren stark vom New Wave beeinflusst. Es fanden sich anfangs so unterschiedliche Stilrichtungen wie Punk sowie traditionelle Rock and Roll- und Bluesklänge in seiner Musik. Auf seinen späteren Alben als Solomusiker mischte er Rock mit Jazz und Funk. In den letzten Jahren produzierte der Brite mehrere Platten mit seiner Lebenspartnerin, der Sängerin Anita Lipnicka. Er war einst Mitbegründer der berühmten polnischen Rockband Manaam. Aufgrund der starken Nachfrage legte das polnische Label Metal Mind Productions das gesamte Werk des Musikers kürzlich neu auf. John Porter gab RockInBerlin ein Interview über seine Musikerkarriere in Polen, seine persönlichen Einschätzungen zur polnischen Musik und seine weiteren Pläne.

Wie kamst du damals vor der Wende auf die Idee, nach Polen zu gehen und dort eine Karriere als Musiker zu beginnen? Ich habe eher Musiker kennen gelernt, die den umgekehrten Weg gegangen sind?

John Porter: Menschen aus unterschiedlichen Wirkungskreisen sehen sich nach Neuem um. Zu dieser Zeit gab es im Westen den nach inneren Werten Suchenden und im Osten den 'Materialismusanbeter'. Sie alle strebten nach dem, was sie noch nicht hatten. Ich suchte nach Inspiration in meinem Leben. Der Hippie Traum war bereits ausgeträumt.

Wie wurdest du von deinen polnischen Kollegen aufgenommen?

J.P. Von einigen mit offenen Armen, von anderen als jemand, der lediglich ein lockeres Leben anstrebt. Die Letzteren wollten damit eher ihren nationalen Minderwertigkeitskomplex ausleben.

Ist die John Porter Band eine britische oder polnische Gruppe?

J.P. Weiß der Teufel, was sie ist. Ich möchte nicht lange um den heißen Brei herumreden. Es ist einfach Musik. Im Allgemeinen, aus welchem Grund auch immer, diente mir die polnische Musik nie als Inspiration. Amerikanische Musik und ihre Wurzeln haben



mich eher beflügelt, ganz zu schweigen von ihrer Vielfalt. Da schließe ich auch Joy Division im Himmel mit ein.

Konntest du dich problemlos in die polnische Musikszene integrieren?

J.P. Nicht wirklich und werde ich auch sicher nicht. Ich bin kein Teil der polnischen Rockgeschichte und deshalb scheint es mir so, als sei ich nur eine Fliege an der Wand gewesen. Ich bin eher jemand, der eine sehr persönliche Herangehensweise an die Musik hat.

Nach welchen Kriterien hast du dir deine Musiker ausgewählt?

J.P. Wie es sehr oft in der Musikszene ist, brachte uns eher das Schicksal zusammen, als das es eine Sache der Wahl war. Die Musiker, mit denen ich anfangs spielte, waren einfach zur Stelle, hatten Gitarren und Verstärker, was nicht immer die Regel war.

Bist du öfter in Großbritannien oder in anderen Ländern, speziell auch in Osteuropa aufgetreten?

J.P. Leider nicht, außer in der DDR, der dramatischsten aller Republiken! Das war kurz vor der Einführung des Kriegsrechts in Polen. Der Empfang dort war in den ersten Reihen sehr feindselig. Doch im hinteren Teil, fühlte ich, kamen wir gut an. Meine Partner sagten mir jedoch, dass es verschwendete Zeit war.



Du warst von Anfang an sehr erfolgreich in Polen. Dein erstes Album 'Helicopters' genauso wie die folgenden, waren ein großer Erfolg. Warst du überrascht und was denkst du, waren die Gründe dafür?

J.P. Polen stand musikalisch gesehen fern ab. Ich brachte damals etwas mit, was es noch nicht in den Läden gab. Der Erfolg war angenehm und überraschend zugleich, weil mein musikalischer Ehrgeiz zum damaligen Zeitpunkt noch fast bei Null lag. Ich brachte einige Dynamik in die Musikszene mit ein. Irgendwie wird das heute ignoriert. Mir kommt es mittlerweile so vor, als wenn die polni-

sche Rockmusik wieder mit Czerwone Gitary oder mit so typischen 'Kriegsrecht-Rockern' beginnt. Ohne Bedauern, es war eine tolle Reise.

Werden deine Alben auch in Großbritannien und Osteuropa verkauft?

J.P. Sie sind dort auf iTunes und anderen einschlägigen Seiten (YouTube) zu finden. Doch hat es keine wirklichen Anstrengungen gegeben, sie dort weiter zu fördern.

Hast du einige Lieblingsbands in Polen?

J.P. Die etablierten Bands mag ich überhaupt nicht. Es gibt allerdings einige hochinteressante neue Gruppen, denen der Durchbruch gelungen ist, obwohl es heutzutage wirklich schwer ist, sich gegen die alte Garde durchzusetzen, die ihre dahinsiechende Stellung mit allen Mitteln verteidigt. Mir gefallen Lighthouse, Pin, L Stadt and Nosowska für ihren Mut.

Arbeitest du noch mit Alek Mrozek zusammen, mit dem du deine ersten beiden Alben in Polen aufgenommen hattest?

J.P. Nein, überhaupt nicht! Unser Verhältnis ist recht angespannt. Uns trennen Welten, und zwar in jeder Hinsicht. Er ist sehr verbittert über unser einstiges Projekt. Schuld daran ist auch die Vorstadtgruppe Dire Straits.

Wie schätzt du die polnische Rockszenen im Vergleich zur britischen ein?

J.P. Ohne beleidigend zu werden, aber das ist eine verrückte Frage. Vergleiche doch mal die polnische Armee mit der amerikanischen. Das kann man wirklich nicht miteinander vergleichen. Hier ist alles so hermetisch abgeschirmt und zersplittert. Als Fan amerikanischer Folkmusic bist du regelrecht aufgeschmissen. Es wird ein sehr eingeschränktes Spektrum an Musik angeboten. Obwohl die Leute immer wieder darauf hinweisen, dass sie sich ein umfangreicheres Musikrepertoire wünschen, halten die großen Plattenlabels den Markt mit ihrem eingeschränkten Katalog westlicher Musik im Würgegriff.

In der Beschreibung zu deinen Alben auf dem Portal von Metal Mind steht: "Die Alben 'Alexandria' and 'Porter Band 99' sind das letzte Kapitel in der Geschichte der John Porter Band. Was genau heißt das? Beabsichtigst du deine nächsten Alben zusammen mit deiner Lebenspartnerin Anita Lipnicka zu produzieren?"

J.P. Die John Porter Band hat endgültig das Zeitliche gesegnet und liegt irgendwo in den Tiefen meiner Vergangenheit begraben. Drei Duo-Alben mit Anita waren großartig. Es war ebenso fantastisch, einen völlig neuen Sound auszuprobieren. Ich hege den starken Wunsch, das voranzutreiben. Vielleicht nicht unbedingt mit Pferdestärke 16, aber um diese raue Dynamik und zugleich schlichte Herangehensweise weiterzuentwickeln.

Wie sehen deine Zukunftspläne aus?

J.P. Zurzeit ordne ich mein neues Material, nehme es Zuhause auf und danach geht's erst mal für einen Monat Richtung Toskana und Elba. Und nach dem Genuss von Rotwein und reichlich Sonnenschein mache ich mich daran, ausgewählte Songs auf CD zu bringen. Dabei geht es nicht darum, irgendein weiteres verdammtes Album herauszubringen, sondern eins, das wirklich etwas aussagt und bewegt. Unabhängig davon habe ich ein weiteres, noch recht lockeres 'Deep South Gas Instrumental Soundtrack Projekt' in Angriff genommen.

Foto: Wojciech Zbroja

Lidia Kozłowska



Im Juni 2002, den Bedürfnissen entgegenkommend, ist in Berlin von einer Gruppe Mitbürger polnischer Abstammung, die auf langjährige Erfahrungen in der Sozialarbeit zurückgreifen können, der Verein „Polnische ALTERnative“ gegründet worden.

Seine Aktivitäten und Hilfsangebot richteten sich zuerst vorwiegend an die aus Polen stammenden älteren Bürger, die mit den sie betreffenden Verwaltungsangelegenheiten alleine nicht zurecht kommen.

Auch jüngere Personen, die sich in sozialen Notsituationen befanden, könnten mit einer allgemeinen Beratung, sowie der Unterstützung bei ihren eigenen Bemühungen der Not zu entfliehen rechnen. In einigen Angelegenheiten, wie z.B. Rentenkontenklärung, Aufenthalts-, und Wohnungsfragen, u. v. a., haben wir eine langjährige Praxis, und manchen Erfolg auf dem Konto.

Die „Polnische ALTERnative“ hat ihr Angebot erweitert. Wir setzen uns auch in anderen Bereichen der deutsch-polnischen Kontakte, wie z. B. Kulturpflege und -austausch oder Jugendarbeit, aktiv ein.

Unser Wunsch ist, zum nützlichen und anerkannten Partner der relevanten berliner, bundesweiten, als auch polnischen Medien, Organisationen, Institutionen und Behörden zu werden. Wir wollen eine Plattform für die um die deutsch-polnische Verständigung bemühte Menschen anbieten, sowie einen Beitrag leisten, um die Stimme der polnischen Mitbürger, insbesondere bei den sie betreffenden Entscheidungsprozessen, angemessen hörbar zu machen.

Wir sind ein eingetragener und gemeinnütziger Verein

Kontakt: polnische-alternative@gmx.net

Internet: www.polnische-alternative.de

Björn Hensel

Ich bin ein „RockinBerliner“

möchten viele sagen

Seit ein einigen Jahren gibt es ein paar Enthusiasten, die sich der Bekanntmachung der polnischen Musik und seiner Künstler in Berlin verschrieben haben. Die Institution heißt RockinBerlin.pl, die Plattform aus Berlin, nicht nur für Rockfans. Musik gilt seit je her als profanes Mittel, um Grenzen zu überwinden. Deutsche und polnische Menschen wollen einmal über den Tellerrand schauen und sehen, was bietet der Nachbar in Sachen Musik. Ich als Vorsitzender des Journalistenverbandes VJJ-BB in Berlin und Vorstandsmitglied des deutsch-polnischen Kultur- und Bildungsverein Kopernikus e. V. habe mich deswegen entschlossen diese Vereinigung von engagierten Leuten zu unterstützen. Die Reporter und Journalisten der Redaktion beziehen von uns den Presseausweis und wir unterstützen sie bei der Recherche über und nach Themen. Außerdem bieten sie musikalischen Gästen der Stadt einen Hort der Geborgenheit. Auftrittsmöglichkeiten in Berlin für angesagte Bands aus Polen und Auftritte deutscher Bands im Nachbarland Polen runden das Bild ab.

Deutsche Bands, die in Polen spielen möchten oder polnische Bands, die in Deutschland eine Auftrittsmöglichkeit suchen bzw. Promotion für ihre CDs benötigen, können sich entweder bei RockinBerlin.pl melden oder bei mir Björn Hensel vorstand@vjj.de melden. Berlin bietet viele kleine Clubs, die zum Musizieren einladen und so mancher spätere Star ist in einem dieser Clubs entdeckt worden.

Marek Szlachcic

Andrzej Piwarski & Barbara Ur -Piwarska

Immer zusammen

- die beiden Künstler und Kulturanimateure sind Urheber von Mosaiken, Happenings und Initiatoren des Europäischen Bildhauerparks in Tuchom (Pommern). Seit fünf Jahren leben sie in Berlin und nehmen aktiv am Kulturleben der hiesigen polnischen Minderheit, der sogenannten „Polonia“, teil.

Jedes Jahr veranstalten sie in ihrem Atelier das „Treffen mit der Kunst“. Ihre letzten Ausstellungen: Galerie Kreishaus – Luckenwalde, Galerie Nova – Wünsdorf-Waldstadt (2006), Stadtgalerie Schwartzsche Villa – Berlin (2007), Stadtgalerie – Rathaus Tempelhof – Berlin (2008), Galerie Spiegelsalon – Berlin (2010), sowie die Ausstellung von gut einhundert Bildern und Skulpturen im Schloss der Pommernfürsten in Stettin (17. Juni – 04. August 2010).

Vital und aktiv

Der Ururgroßvater von Andrzej, Jan Feliks Piwarski (1794-1859), war ein bekannter polnischer Maler und Grafiker, Gründer des StICKabinetts an der Warschauer Universität. Andrzej ist also als Künstler genetisch „vorbelastet“ und deshalb glaube ich, dass für ihn die richtige Partnerin nur eine solche künstlerische Seele sein konnte wie Barbara Ur – Malerin und Bildhauerin. Man sagt, dass die beiden wie zwei Hälften ein und desselben Apfels sind. Mir kommen sie wie ein vollkommenes Bild in einem ausgezeichneten Rahmen vor.

Schon in den siebziger Jahren sind sie hinter den Eisernen Vorhang gereist: Schweden, Norwegen, Finnland und später Deutschland, wo sie in Jahren 1976-1980 als Gastprofessoren an der Hochschule der Schönen Künste in Münster gearbeitet haben. Es war eine Periode der Reisen und der Wiederkehr. 1980 wurde Piwarski vom Mut der Streikenden in Danzig fasziniert. Er sammelt als Andenken an

diese Zeit die Arbeitsbekleidung, Bands, Plakate, Flugblätter, Untergrundzeitungen, die er als schöpferischen Stoff für seine Bilder nutzt.

Der Verhängung des Kriegsrecht über Polen überraschte sie in Deutschland; hier sind die thematisch mit „Solidarnosc“ verbundenen Bilderreihen entstanden.

Andrzej spricht über seine Malerei:

„Ich male hauptsächlich Landschaften von einer großen Ladung Expression, reicher Faktur, suche nach Orten und Straßen, wo die Zeit ihre Spur des Vorübergehens hinterlassen hat. Ich möchte die Geschichte der Existenz, der Wirkung der Menschen und oft vernichtende Kraft der Natur festhalten. Hauptrolle in der Malerei spielt die Faktur und die Faszination vom Raum, Licht und Schatten. Meine Malerei basiert auf individueller Behandlung der strukturierten Bildoberfläche, und das ist in meiner Arbeit immer noch präsent. Ich suche nach verschiedenen technologischen Lösungen für die Leinwandoberfläche und nach einzigartigen strukturellen Effekten, unabhängig davon, ob es sich um eine Landschaft, einen Teil der Landschaft oder figurative Malerei handelt. Die Nähe der menschlichen Sprache, der menschlichen Geschichte und die Zukunft sollten auf dem emotionalen Faktor erbaut werden. Das sind Notizen – Bilder der Vergangenheit und der Wirkung des Menschen, der Geschichte in der Gestalt von Symbolen, der Existenzspuren dessen, der an einer Wand schreibt, die manchmal Risse bekommt. Die Mikrolandschaft einerseits und die Flüchtigkeit andererseits. Ich suche nach einer individuellen malerischen Aussage, die mit der Geschichte der Menschen verbunden ist, deren Existenzen irgendwo hinterm Horizont oder hinter einer geschlossenen Mauer enden. Das alles schwellt mit einer Reflexion über die Zeit auf, die für jeden von uns Freude, aber auch Schmerz mit sich bringt.“



Barbara:

„Außer Malerei betreibe ich auch Bildhauerei. Als Stoff benutze ich Holz, Ton und verschiedene andere Stoffe. Ich mache Installationen und Skulpturen. Alles kann als Vorwand fürs Entstehen eines Werkes dienen. Mein Thema ist meistens der Mensch, der sich mit dem täglichen Leben herumschlägt und eine Flucht in die Fantasiewelt sucht. Die Totems, zerrissene Menschen, die nach dem Sinn der Existenz fragen. In dieser Welt findet sich auch ein Platz für die Lieblingstiere: die Katze,



den Hund und das Pferd, die alle eine starke Beziehung zum Leben der Menschen haben. Es ist eigentlich eine Welt der Poesie, die sich in der Jugend meines Lebens widerspiegelte. Noch heute schreibe ich ab und zu Gedichte, wie früher, mache Notizen aus meinen Erlebnissen, doch ich veröffentliche sie momentan nicht."

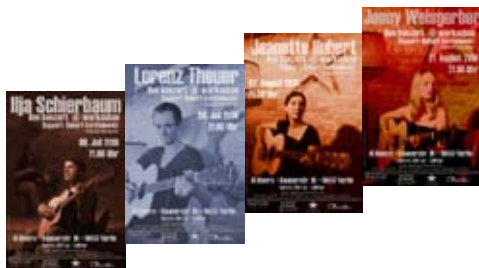
Zum ersten Mal sind sie nach Polen erst nach der Namenänderung von „Volksrepublik Polen“ in „Republik Polen“ gefahren. Es war ein Glücksfall, dass Andrzej Piwarski ein Angebot erhalten hat, eine Ausstellung im Historischen Museum der Stadt Danzig zum 10. Jahrestag der „Solidarnosc“ zu organisieren. Er hat fünfzig Bilder vorgestellt, die eine Retrospektive der zehn Jahre seiner Abwesenheit von Polen darstellten. Es kamen Massen. Sie sahen die Tränen der gerührten Menschen. Das war ein enormes Erlebnis. Heute sind sie wieder in Polen präsent, sie stellen viel aus und arbeiten. Sie haben ihre Künstlerwelt – in einer Stadt Namens Tuchom, wo sie arbeiten und internationale Künstlersymposien veranstalten. Wir haben sie vor Kurzem in ihrem Berliner Atelier besucht. Sie haben uns ihre Werke gezeigt – die Menge deutet auf die schöpferische Kraft der Künstler hin, die in allen Werken bemerkbar ist, ihr einzigartiger Stil – die Technik und Individualität der Ur-Piwarski Werkstatt.

Die Fotos zeigen die neuen Werke von Andrzej, die eine Reihe der Erinnerungen an Mallorca darstellen. Er hat mir erzählt, dass sie zu Dixielandmusik entstanden sind, die Einfluss auf den Ausdruck und die Atmosphäre hatte.

Die warme Pastellfarbe, das Licht an der Grenze zu Weiß und gedämmte Schatten im Kontrast zum hellen Raum der alten Gassen unter azurblauem Himmel bilden eine unvergessliche Atmosphäre.

www.barbaraur.one.pl & www.piwarski.one.pl

Deutsch-polnische Akkorde



Wenn von polnisch-deutschen Kooperationen die Rede ist, geht es oft nur um „Business“ und politische Leuchtturmprojekte. 1264 km Grenze verbinden Deutschland und Polen, mitunter gehen deutsche Orte wie Küstrin in die entsprechende polnische Gmina über; liegt es nicht auf der Hand, dass in diesem Umfeld ein reger kultureller Austausch herrschen müsste, ein selbstverständliches Pendeln der Künstler von Warschauer Jazzkellern zu Berliner Avantgarde-Klubs? Auch wenn es in Berlin inzwischen mehr Polen als türkischstämmige Einwohner gibt, fehlt hier dieser Blick nach Osten und zu viele Veranstalter blicken selbstverständlicher nach Hamburg als nach Stettin, wenn sie eine Band suchen.

Einer, der nicht eingleisig denkt, ist der Berliner Matthias Grygier, der mit seiner Eventagentur eager & small eine neue Konzertreihe im Berliner Szenebezirk Prenzlauer Berg gestartet hat, bei der Polen „irgendwie“ immer wieder in die Pressemeldungen gerät. Doch das ist kein Zufall, denn einer der Sponsoringpartner dieser Veranstaltung ist der polnische Gitarrenhersteller T.Burton, ein Produzent hochwertiger Akustikgitarren, die man hierzulande sonst üblicherweise aus dem fernen Japan bezieht. T.Burton liefert zudem für die auftretenden Künstler eben jene Gitarren, die sie dann live präsentieren können. Doch dies wäre ja wieder nur Business... oder?

Eben doch nicht: bei den „werkschau“-Konzerten treten neben deutschen Musikern (klar, dass es sich in jedem Fall um meisterhafte unplugged-Gitarristen handelt) auch polnische Musiker auf. Als eine Art Gastgeber fungiert in der ersten Staffel der polnische Fingerstyle-Gitarrist Robert Kordylewski. Bescheiden, fast unscheinbar betritt er beim ersten Konzert am 9. Juli die Bühne des „Al Hamra“ und bereitet mit seiner Akustikgitarre einen musikalischen Stilmix mit deutlicher Vorliebe zu Jazz und Latin Music zu. Überaus sauber, dabei aber mit viel Groove gespielt, mitunter singend, bietet er nicht nur einen entspannenden Einstieg in die Nacht, sondern präsentiert zudem die Qualitäten seines in Polen hergestellten Instruments. Dank der Unterstützung eines Berliner Musikladens (Concert Idee Musikladen – dort kann man die T.Burton-Gitarren auch selbst testen) werden die Besucher mit einem für „Szene-Läden“ überdurchschnittlich guten Sound in den Sesseln des „Al Hamra“ verwöhnt. Robert war übrigens Preisträger bei mehreren Blues- und Jazz-Festivals in Polen. Er gibt Unterricht in Fingerstyle-Technik und ist einer der Organisatoren des „Fingerstyle Festivals“ in seinem Heimatort Poznan.

Hauptact des Abends ist der Berliner Sänger und Gitarrist Ilja Schierbaum. Der Ex-Frontmann der Kultband Schrottfisch singt eigene Stücke, in denen mit Witz und Ironie von der großen Liebe bis zur weiten Welt jedes nur mögliche Thema abgehandelt wird. Die Lockerheit des Vortrages und der Humor, mit dem die Geschichten erzählt werden, lassen das Publikum erkennen, dass Ilja Schierbaum zu Recht Gewinner des John-Lennon-Talentawards und Träger des Rio-Reiser-Preises ist. Selbst Romantik hat ihren Balladenplatz, wobei Ilja Schierbaum seine Fähigkeiten als Gitarrist durchgängig unter Beweis stellt. Das Publikum quittiert mit heftigem Beifall und freut sich, dass der Konzertkeller weitaus kühler ist als das 35 Grad heiße Berlin dieser Tage.

Auch die nächsten Konzerte der werkschau-Reihe zeigen herausragende KünstlerInnen aus den Genres Pop, Folk, Singer/Songwriter und Fingerstyle. Neben Robert Kordylewski stehen auf der Al-Hamra-Bühne bei den nächsten Konzerten unter anderem Lorenz Theuer, Jeanette Hubert und Jenny Huber (Finalistin des renommierten Songwriter-Contests „Troubadours“)

Die Spezialisten für osteuropäische Musik in Berlin Asphalt Tango Records & Eastblok Music



Aus einem Hobby wurde ein länderumspannendes Vertriebssystem und Label für Musik aus Osteuropa. Mit Rumänien fing es an. „Dort kannten wir uns gut aus. Je professioneller wir im Laufe der Jahre geworden sind, desto mehr haben wir auch die angrenzenden Regionen entdeckt, gesehen, gehört, lieben gelernt, wurde an uns herangetragen“, so Asphalt Tango Geschäftsführer Helmut Neumann. „Und was uns nicht gefällt, wird auch nicht gemacht.“ Zunächst gründeten 1997 Henry Ernst und Helmut Neumann Asphalt Tango Produktion als reine Agentur und Managementfirma. 2002 wurde dann das Label und der Verlag Asphalt Tango Records ins Leben gerufen. „Wir machen alles, was irgendwie mit Osteuropa zu tun hat. Wir streben keine Spezialisierung an, wir machen das, worin wir uns auskennen. Stilistisch sind wir offen“. Dabei geht es nicht nur um traditionelle Musik. Vertreten sind Zigeunermusik, moderne Klänge, außerdem Underground, Rock, Folk. RockInBerlin besuchte Asphalt Tango Records in Berlin-Mitte. Im Verkaufsraum fielen beim Durchstöbern gleich die CDs von Motion Trio und der Warsaw Village Band aus Polen auf. Vom Motion Trio aus Krakow wurden bislang zwei CDs veröffentlicht. Der Kontakt kam seinerzeit über Österreich zustande. Der damalige Leiter des Szene Wien Clubs schickte den Berlinern eine CD der Krakauer Band und fügte hinzu: „Hört euch das mal an, das ist toll“. Jedesfalls kam der Sound gut an: „Das ist guter Crossover, selbst komponiert, sehr modern.“ Die Alben der Warsaw Village Band werden hier nicht produziert, sondern lediglich über den Asphalt Tango Onlinevertrieb verkauft.

„Manche denken, dass sie bei uns speziell Tango Musik bekommen. Asphalt Tango steht als Synonym für: ´Auf der Straße` - weil wir ursprünglich damit angefangen hatten, Bands zu touren, Konzerte zu buchen, also in den Bus steigen und losfahren.“ Es handelt sich nach wie vor um Nischenmusik. Was aber mittlerweile zum Mainstream geworden ist, sind diese ganzen Balkanbeats-Geschichten. Das ist die Musik, die es in die Diskos geschafft hat. Viele junge Menschen, die vor zehn Jahren noch zu Techno und House getanzt haben, tanzen heute zu den Balkanbeats. Was sich außerdem gut verkauft, sind beispielsweise die CDs von den Gypsy Bands KAL (Serbien), Mahala Rai Banda und Fanfare Ciocărlia (beide Rumänien). Asphalt Tango produziert selbst, lässt sich aber auch gern mit vollendeten Produkten überraschen. Motion Trio beispielsweise hatte fertige Aufnahmen geschickt. Im Laden kann das gesamte Repertoire per Kopfhörer angehört werden.

www.asphalt-tango.de



Ebenfalls auf die Musik aus Osteuropa hat sich Eastblok Music spezialisiert. Kürzlich brachte das Label die polnische Compilation Polska Rootz raus. „Wir haben diese Compilation produziert, um einen Überblick über die aktuelle polnische Musik zu bieten. Auf die Idee sind wir gekommen, weil wir immer so viel Musik aus Polen auf den Tisch bekommen“, erzählt Labelchef Armin Siebert. Dieses Album ist eine Zusammenstellung von Bands, die Folk mit Reggae, Dub, Elektronik und Jazz verbinden. „Wir haben diese spannenden Projekte auf einer CD zusammengestellt, weil das eine gute Mischung

aus Folk und moderner Musik ist. Die Polen haben eine sehr schöne Folk- und Jazztradition und verbinden das so progressiv miteinander.“ Auf dem Album sind beispielsweise Songs von Zakopower, Lao Che, Habakuk, Strachy na Lachy.

„Egal aus welchem Land - was gerade auf den Tisch kommt, spannend und interessant für ein westliches Publikum ist, veröffentlichen wir“, erläutert Armin. Was sehr gut ankommt, sind die Musik aus Russland, dem großen, geheimnisvollen Land und der Exotic-Faktor Balkan. Dabei helfen ihnen die guten Beziehungen zu den osteuropäischen Plattenfirmen. Nun steht die Veröffentlichung eines Albums der belarussischen Rockband Lyapis Trubetskoy an. Zuvor veröffentlichten sie das Album Balkangrooves und drei Balkanbeats-Compilations, die elektronischen Balkansound und „tanzbare, wilde Zigeunermusik mit knallharten Beats“ enthalten.

Gegenüber von Armin sitzt Alexander Kasparow. Er war lange Marketingdirektor bei EMI in Warschau, London, Moskau und Berlin. 2004 gründete er zusammen mit seinem Geschäftspartner Armin Siebert das Plattenlabel Eastblok Music. Alexander erinnert sich noch an sein erstes Czesław Niemen-Konzert, damals 1979, während seines Studiums in Moskau. „Polen war immer mein Lieblingsmusikland. Ich kenne die polnische Musik seit den 1960er Jahren: Niemen, Breakout, SBB, auch die neuen Bands, die alternative Musik und Popmusik. Dieses Land ist musikalisch sehr reich. Ich hatte Niemen persönlich kennen gelernt während der Aufnahme seiner letzten CD in Warschau.“

www.eastblokmusic.com

„Einmal Wedding rot – weiß bitte!“

Fettgebräunten Kartoffelfinger sind bei uns in der ab Juli 2010 neu eröffneten „Pierogarnia“ in der Turiner Straße 21 nicht auf der Speisekarte zu finden.

Unser Bistro bietet als Hauptattraktion „Pierogi“. Überall auf der Welt gibt es sie, in den unterschiedlichsten Variationen und unter verschiedensten Namen wie „Dumplings“, „Maultaschen“, „Ravioli“, „Plemeni“ etc.

Wir verstecken nun in diesem interkulturellen Gericht einzigartige und überraschende Füllungen und servieren sie auf polnisch.

Eine Speise also, die innovativ und bekömmlich daher kommt und die jeden Gast auf den „zweiten Blick“ an die eigene heimelige Esskultur erinnert.

Weitere Köstlichkeiten sind herzerwärmende Suppen, hausgemachte Salate und mit liebe geschmierte Butterstullen („Kanapki“) wie bei Muttern. Bei uns darf in entspannter Atmosphäre gelernt, gelesen, geredet und gegessen werden.

Neben den kulinarischen Genüssen die durch den Magen gehen sollen, möchten wir einladen zu kulturellem Programm das Nahrung für die Seele bieten kann.

In einem hellen und warmen Wohlfühlambiente wollen wir Unterhaltung schaffen, die vom Alltag befreit und Raum für Lesungen, Ausstellungen und lausige Musikevents erobert.

Mit freundlichen Grüßen

**Ihre Pierogarnia
in der Turiner Straße 21
(zwischen U-Bhf Leopoldplatz
und U-Bhf Seestraße)
www.pierogarnia.de**



Volker Voss

Oranzada

experimentieren mit Musik

Vom Punk zum deutsch geprägten Krautrock



Musikalisch und emotional haben Oranzada aus dem polnischen Otwock bei Warschau während ihres neujährigen Bandbestehens einige Sprünge gemacht. „Anfangs waren wir eine lautstarke Punkband“, erzählen sie rückblickend. „Es ging seinerzeit alles drunter und drüber, wir sangen hauptsächlich über unsere Probleme. Ja, es waren auch Drogen im Spiel.“ Doch dann beendeten sie ihre chaotische Phase, veränderten einfach alles, ihren Musikstil, ihre Lebensweise und experimentierten viel. Es kamen Einflüsse der Großstadt hinzu. Vor allem aber neue (oder besser alte) Musikrichtungen erweckten ihr Interesse. Das Gefühlsleben der Musiker erlebte einen positiven Aufschwung. Das hatte auch etwas mit der veränderten familiären Situation zu tun: Nachwuchs erblickte das Licht der Welt, familiäre Pflichten kamen hinzu.

Doch bedeutete dies keineswegs das Ende der Musikkarriere. Sie fanden plötzlich Gefallen an der Rockmusik der 60er und 70er Jahre, der Hippiezeit, dem Krautrock mit seinem Ursprung in Deutschland. „Wir hörten uns die Platten von Can, Amom Düül und Guru Guru an. Die Songs von David Bowie werden zu Hause ebenso mit Vorliebe aufgelegt, lassen sie wissen. Wir haben alle Scheiben aus dieser Zeit.“ Dieser Stil der frühen Jahre, insbesondere der deutschen Rockmusik findet seinen Ausdruck in der aktuellen Musik von Oranzada. So ist es kein Zufall, dass die Gruppe außer in Polen, vor allem auch regelmäßig in Deutschland auf der Bühne steht. „Deutschland ist der geeignete Platz für unsere Musik, gerade Städte wie Berlin und Hamburg sind ideal“, haben sie während ihrer Konzerttours erfahren.

Nicht alle Bandmitglieder waren immer einer Meinung: „Wir hatten einige Streitereien“. Es gab schließlich Änderungen in der Besetzung. In der Musik der Band mischen sich polnische Volksmusik mit psychedelischen Tönen, Progressive Rock und Krautrock. Harte und ruhigere Parts wechseln sich ab. Voriges Jahr stieß Maciek Łabudzki (ex- Żywiołak) zur Band, der seinen eigenen Stil einbrachte und die Musik der Band wesentlich mitprägt. Er spielt verschiedene Perkussion, Kongas und „Hirten-Instrumente“, aber auch die Keyboards und erzeugt seltsame Loops und Samples. Sein Einfluss hat dem neuen Album „Samsara“ eine ganz persönliche Note verliehen. Es unterscheidet sich merklich von den vorangegangenen: „Die Musik ist durchdachter und vielleicht reifer – ohne die Freiheit einzubüßen, die sie immer für uns hatte,“ sagen sie. Sie sind eine ausgezeichnete Live-Band mit einem gut durchdachten und anspruchsvollen Konzept, das die Klänge der verschiedenen Epochen aus beiden Ländern miteinander verbindet.

Superforce

Open Archives

Der Leader und Begründer
von SYPER FORCE,
Andy Sypniewski, arbeitet derzeit intensiv an
einer Anthologie:

OPEN ARCHIVES 1991-2010

Dabei handelt es sich dabei um eine Zeitpanne von 1991, dem Gründungsjahr (in Hamburg) von S.F. bis in die Gegenwart Anno 2010. Das Gesamtwerk umfasst das komplette musikalische und artistische Schaffen der Band. Aus diesem Grunde gibt es auf dem Album eine große stilistische Vielfalt, die von Soft Rock, Hard Rock und Balladen in der besten LA-Rock-Manier über klassischen und dynamischen Heavy Metal bis hin zum power- und groovegeladenen, dennoch melodiosen Thrash Metal reicht. Die Sound- und Stilunterschiede der über 30 für das Doppelalbum ausgesuchten Songs sind auf die unterschiedlichen Entstehungszeitpunkte und Imageausrichtungen von Syper Force zurück zu führen. Es begann mit LA-Hard Rock-Rock'n`Roll Anfang der 1990er.

Von 1995 bis 1998 ging es bei Syper Force entschieden härter und schneller zur Sache. Es war die Thrash Metal Phase, in der sich die Band seinerzeit befand - gemäß dem allgemein in der Hard & Heavy Szene damals vorherrschenden Trend. Obwohl Syper Force stets melodiose und softere Sachen in seinem Repertoire hatte, wünschten sich die Fans in dieser Epoche härtere und groovigere Songs. Vom Ende des vorigen Millenniums, von 1999 bis ins Jahr 2003, spielte und komponierte Syper Force vorwiegend klassische Heavy Metal Hymnen und Songs. Das Image von S.F. war zu dem Zeitpunkt recht traditionell und heavylike beladen, was man anhand der Video-Clips von Syper Force gut beobachten kann. Beispiel: „Heavy Metal Party Zone“, „Horrorizont“, „Se Defendendo“ und „Adieu“. Seit Mitte 2004 gibt es bei Syper Force einen signifikanten Imagewechsel, nachdem der Hauptsongwriter und Frontmann Andy Syper konvertierte und zum christlich-katholischen Glauben zurückfand, nach einer Dekade, mit der Band ausgelebten und propagierten: Partys, Drinks, Girls & Rock'n`Roll-Lebens.

Die Bekehrung Andys war die Wende, nach dem Motto „Back to where he belongs“, weil er als Jugendlicher als Ministrant in der katholischen Kirche diente. Nun kam die späte aber sehr tiefdringliche Einsicht und Reflektion, dass das lockere und verantwortungslose Rock'n`Roll-Leben langfristig in die Sackgasse führt. Seitdem unterzog Andy seine Gruppe einem radikalen Imagewechsel. Obwohl die Musik vom Sound her weiterhin hard & heavy orientiert ist, sind die Botschaften und die Texte von Syper Force seit Ende 2004 jedoch andere: durch die christliche Perspektive und Apologetik gesehen, sind sie „evangelisierend“ auf der Suche nach Wahrheit, Tiefe und den wahren Werten in allen Lebensbereichen ausgerichtet.

Die bisherige Lyrik von Syper Force bestand zwar nicht aus trivialen und banalen Songfüllern, dennoch besaß sie bis zur seligen Transformation bei Andy Syper diese bewusste und tiefgründige Analyse und Reflexion der menschlichen Existenz und deren Ziele und Missionen nicht. Seit ca. 2005 (die Mitte des Millenniums wäre im Jahre 2500!) bekam Syper Force dadurch eine zusätzliche Dimension, nämlich die der Philosophie, der Metaphysik, der Theologie und der Moraletik. Für die Zuhörer und die Fans kann es nur von Vorteil sein, denn die Musik und der Sound sind nach wie vor typisch und traditionell Syper Force-mäßig geblieben.

Die klassischen Trademarks von S.F. sind sofort wiedererkennbar. Zusätzlich kann sich der Empfänger bei neuem Syper Force mit den Texten und darin enthaltenen wichtigen Überlegungen, Botschaften, Ratschlägen und Mementos auseinandersetzen und vielleicht etwas Wertvolles dabei für sich entdecken und mitnehmen, was mit Sicherheit Andy sehr freuen würde. In Puncto Musik werden auf dem Doppelalbum alle bisher bekannten von Syper Force Stile von Hard&Heavy-Rock'n`Roll-Musik enthalten und verarbeitet sein, mit dem Bonus zusätzlicher Musikeinlagen und Ornamente.

Man braucht sich dabei keine Gedanken über ein mögliches Überexperimentieren und Zu-weit-gehen bei der Albumproduktion zu machen. Es bleibt definitiv klassisch und anspruchsvoll. Bei der Vielfalt des zur Verfügung stehenden Materials ist es überlegenswert, ob man vielleicht das „Magnum Opus-Lebenswerk“ von Syper Force nicht als ein Digipack mit zwei CDs und einer DVD herausbringt. Denn es gibt reichlich Material, sowohl musikalisch wie auch audiovisuell. Es wird sich spätestens in der ersten Hälfte des nächsten Jahres herausstellen, wann das offizielle Release-date via Oskar-Records sein wird. Bei diesem Riesenunternehmen bekommt Andy Unterstützung von einigen sehr talentierten und in der Musikbranche etablierten Persönlichkeiten. Zu erwähnen wären da vor allem folgende Musiker und Produzenten: Marek Krupa, Karol Szykowny, Karol Mania, Artur Włodarczyk, Rob Garret, Grzegorz Banderowicz, Mariusz Bak, Beata Skarbinska, Dariusz Rybski, Gunsen und einige mehr.

Andys Lebenswerk Syper Force „Open Archives 1991-2010“ leistet ebenfalls einen pionierhaften Beitrag für das Genre Christlicher White Metal, was es in Polen und Deutschland in dieser Form und unter dieser Maxime noch nicht zuvor gegeben hat. In der Ära der allgemeinen Laizisierung und einer weitverbreiteten Mode für Okkultismus und „das Teuflische“ stellt das Werk von Syper Force sicherlich ein gesundes Antidotum für das Verbreiten antichristlicher und gefährlicher Trends und Werte dar.



KOKETT AN DER CROISSETTE

Ein Reisebericht

Die internationalen Filmfestspiele in Cannes sind die Krönungszeremonie für die herausragendsten Werke des internationalen Arthousekinos. Eines schönen Tages im Mai 2010 machte sich eine Gruppe von sieben jungen Filmemachern aus Berlin auf die Reise an die sagenumwobene Croisette...

Wie die sieben Zwerge in einem 45 Quadratmeter großen Appartement. Das ist Standard in Cannes, wenn man keine 3000 Euro für ein winziges Zwei-Bett-Zimmer mit Aussicht auf die Mülltonnen eines Edelhôtels erübrigen kann, wo die Preise im Übrigen zur Festivalzeit im exorbitanten fünfstelligen Bereich liegen können. Dafür trifft man dann aber möglicherweise Javier Bardem und Penelope Cruz in der Sauna. Lohnt sich also unter Umständen vielleicht doch - die Investition. Egal! Wir jedenfalls wohnten kostenbewusst und recht adrett in einer bodenständigen Ferienanlage. Die hat einen riesigen und erstaunlich sauberen Pool dessen azurblaue Füllung nahtlos dem Horizont des Meeres entgegen schwappt. Wie man allerdings seine aufgerüschten Abendkleider knitterfrei in die Camping-Schränke unserer Sparbehaltung quetschen soll, ist fraglich. Mir fällt eine Vakuum-Tüten Dauerwerbesendung aus den 90ern ein, bei der eine adrette Hausfrau mit einem Staubsauger die Luft aus ihren Winterjacken saugt. Verdammt. Das wär's jetzt. Taddicken und ich haben Glück und bekommen das Elternschlafzimmer zugeteilt. Mit Tür. Wahnsinn. Die Anlage ist auf einem Berg gelegen und mit dem Hotel-Shuttle 15min von der Croisette entfernt. Die Croisette ist übrigens da wo alle sind und wo man dann auch sein will. Dort befindet sich auch - zwischen dem mit Bausand künstlich aufgeschüttetem Traumstrand und dem mit millionenschweren Booten vollgestopften Yachthafen - der berühmteste rote Teppich Europas.

Das besondere an Cannes ist, das hier Film als Kultur gefeiert wird. Es geht nicht um Zuschauerzahlen, sondern um innovatives, teilweise sogar kryptisches, unzugängliches Autorenkino. Es geht um Kunst und um ihre Wertschätzung. Anders als auf der Berlinale, wo alle hektisch herumwuseln und gern mal in ausgelatschten Turnschuhen und verbeulter Jeans bei einer Premiere sitzen, kommt man in Cannes ab 19 Uhr nur im Smoking, weißem Hemd und mit Fliege sowie Abendkleid ins Kino. Keine Ausnahmen. Egal ob man Karten fürs Orchester ergattert hat oder für den letzten Rang. Dies gilt übrigens auch für die Fotografen und Kamerateams am Teppich. Hier geht es um Respekt dem Werk gegenüber. Das finden wir alle ziemlich gut, schließlich wissen wir selber, welche Qualen es bedeutet einen Film zu gebären. Also eine Woche Fasching der gehobenen Klasse. Wo wenn nicht in Cannes. Und außerdem eine gute Gelegenheit einmal anständige Fotos für Oma zu schießen.

Doch das Festival hat auch eine andere Seite. Es ist sauber unterteilt in das glamouröse Festivalprogramm (überirdisch) und den auf den ersten Blick, unscheinbaren Markt (unterirdisch). Denn während die internationalen Stars oben auf dem roten Teppich im Blitzlicht baden, tummeln sich in den labyrinthischen Katakomben unter dem Palais die eigentlichen Drahtzieher der Film-

dustrie. Die Filmver- und -einkäufer. Hier geht es um Geld. Wenig inspirierend, aber natürlich existenziell, denn Film kostet. Und die Show da oben muss ja auch finanziert werden. Das macht mir Angst und ich verlaufe mich auf dem Weg zum Klo.

Durch eine glückliche Fügung und die Tatsache, dass mich diverse asiatische Splattermovieplakate immer weiter nach links treiben, treffe ich auf einen Mitarbeiter des Weltvertriebes von Taddickens neustem Film „12 Meter ohne Kopf“, der dieses Jahr auf dem Markt gezeigt wird (übrigens ein großartiger, unter anderem mit Matthias Schweighöfer, Jana Pallaske und Detlef Buck, hochkarätig besetzter Piratenstreifen, der bei uns im Sommer 2010 als DVD erscheint.) Der Herr vom Vertrieb will gerade zum deutschen Pavillon und geleitet mich zum Ausgang. Die Sonne sticht mir in die Augen. Sonnenbrille. Auch Pflicht hier an der Croisette. Am Strandpavillon angekommen, begeben wir uns sogleich kniehoch ins türkisfarbene Mittelmeer. Hinter mir sitzen deutsche Schauspieler und Produzenten im Sand und plaudern über neue Projekte. Ein Klassentreffen an der Côte d'Azur. Später geht es mit der gesamten Reisegruppe auf die Arte-Yacht, wo man stilecht bei Lachshäppchen und Champagner auf dem Oberdeck der spätrömischen Dekadenz frönt und versucht Redakteuren seine neuen Stoffe schmackhaft zumachen. Was für ein Leben. Wir sind von der Gastfreundschaft beeindruckt und langsam betrunken. Ich zumindest. Das strahlende Weiß der benachbarten Boote in Verbindung mit prallem Sonnenschein tut ihr übriges. Kopfschmerzen.

Wir shutteln zurück in unsere Jugendherberge. Stau im Badezimmer. Wir schlüpfen in unsere Abendroben. Die Herren kämpfen mit der Bindung ihrer Fliegen, die Damen zweifeln am Schuhwerk. Hektik. Ich finde meine, durch Bestechungsgeschenke ergatterte, Premierenkarte schließlich zwischen Taddickens Socken. Es geht runter in die Stadt. Und hier beginnt der eigentliche Wahnsinn. Der rote Teppich. „Bifulful“ von Alejandro Gonzalez Inarritu, der schon mit „21 Gramm“ und „Babel“ in Cannes vertreten war, feiert Premiere. Wir mittendrin und überwältigt.

Die gefühlten 2000 Platzeinweiser und Securities stehen schon 300 m vom Eingang entfernt Spalier und trennen uns von Penelope Cruz, die soeben königlich und im Lichterregen über den Teppich schreitet. Hier herrscht eine strenge Klassengesellschaft. Je nach Sitzplatz muss der Gast einen andere Warteschlange und einen anderen Eingang benutzen. Das Ausbüchsen in eine bessere Sitzkategorie oder zur Toilette ist unmöglich. Freundlich aber bestimmt wird man auf Kameras, Waffen oder mögliche Sprengstoffpakete untersucht. Wir werden getrennt.

Ich muss versuchen, über den Teppich zu kommen, um ein Foto von mir und meinem Kleid zu ergattern, welches mir vom Ballmodenhäus Cruz in Berlin zur Verfügung gestellt wurde. Es klappt und einige Fotografen drücken mitleidig auf den Auslöser. Ich bin eben nicht die Cruz, obwohl mein Kleid immerhin von Cruz ist, verdammt. Jetzt beginnt der entspannte Teil des Abends. Der Film ist wunderbar berührend und trotz der miesen Kritiken im Vorfeld - die behaupteten der Film sei „gähnende Langeweile“- sind wir allesamt begeistert von der Poesie und Präsenz Javier Bardems, der immerhin später als Bester Darsteller prämiert wird. Der Film ist reifer und stiller als Babel und wenn man die mexikanisch-angekitschte Filmsprache Inarritus mag, die ich persönlich sehr schätze, weil sie mich an polnische Filme erinnert, wird man diesen Film lieben. Es gibt Standing Ovation für das Team.



Mit dem Gefühl, Teil eines wirklich besonderen Momentes gewesen zu sein, verlassen wir berauscht das Grand Lumière und machen uns auf zur größten deutschen Party in Cannes. German Films lädt an den Strand des legendären Hotels Carlton. Während Kulturstaatsminister Bernd Neumann mit Stolz auf das Erfolgsjahr 2009 verweist, in dem der Marktanteil der deutschen Filme in deutschen Kinos mit 27,4 Prozent glänzend gewesen sei und anschließend unangenehmerweise das nicht vorhandene Büffet eröffnet, stehe ich zwei Meter von Michael Haneke, dem Regisseur von „Das weiße Band“, entfernt und bin kurz davor einen Kniefall zu machen. Aber das Kleid, wieder verdammt. Nachdem auch der letzte Gast das Büffet nicht gefunden hat, erfahre ich dass Neumann berüchtigt ist für seine Fauxpas. Vor einigen Jahren kündigte er Fatih Akin als Atih Fakin an. Nun gut. Kleine Schönheitsfehler. Sei ihm vergeben...Hauptsache der Mann organisiert Geld für unsere unterfinanzierte deutsche Filmkultur.

Getränkestopp gegen 2 Uhr. Die Wirtschaftskrise lässt grüßen. Wir ziehen weiter vors Petit Majestic, auch „Chez Adolf“ oder von uns liebevoll „Hitler-Eck“ genannt. Der „German Corner“ hinter dem Carlton heißt so, weil dort große Biere in Plastikbechern ausgeschenkt werden. Mittlerweile tummeln sich aber auch Engländer, Schweden und allerlei andere Nationalitäten auf der kleinen Kreuzung. Ausgelassene Stimmung. Die Damen, mittlerweile in Flip-Flops, halten ihre langen Abendroben festumklammert, um sie vor den Bierlachen auf dem Gehweg zu schützen. Hier trifft man auch auf Vertreter der Filmförderungen, wichtige Leute in unserer Branche, die sich spätestens nach dem dritten Kaltgetränk zu einem lockeren Gespräch hinreißen lassen. Man feiert bis zum Ausschankstopp. Taxi nach Hause. Natürlich überteuert, obwohl Emily perfekt Französisch spricht. Was für ein Tag. Schlafen. Endlich schlafen. Der Vorsatz - morgen um 8.30 Uhr in den Pool – misslingt.

Doch kommen wir auch kurz auf den eigentlichen Grund unserer Reise zurück. Den Film. Die Auswahl im Programm und auf dem Markt ist gigantisch und erfordert meisterhafte Logistik vom gewillten Zuschauer. Wir sehen Meisterwerke wie „Kaboom“ von Gregg Araki, im Markt. Ein Film, der von der Theorie eines globalen Komplotts und einer Gruppe Jugendlicher, heimgesucht von furchterregenden Halluzinationen und bunten sexuellen Trieben, handelt und der höchstwahrscheinlich große Schwierigkeiten haben wird, in Deutschland ins Kino zu kommen. Aber auch einige große Enttäuschungen wie „Life Above All“ von Oliver Schmitz, der von der deutschen Presse bejubelt und um Wahrhaftigkeit bemüht, bei uns nur den faden Nachgeschmack eines klischeehaften Kolonialfilmes hinterlässt. Auch der Wettbewerbsbeitrag „La princesse de Montpensier“ von Bertrand Tavernier, eine deutsch-französische Koproduktion, fällt eher dürrig aus. Als sperrig und ziemlich zäh erweist sich „My Joy“ des Ukrainers Sergei Loznitsa. Ein Film, der ebenfalls mit deutschen Geldern kofinanziert wurde und zumindest bei mir einen melancholischen Ostblockbonus erhält. Schön dagegen Woody Allens neuestes Werk „You Will Meet a Tall Dark Stranger“, in dem es in gewohnter allenesker, subtil-sarkastischer Art wieder einmal um erotische Sehnsüchte und den Schaden geht, den sie anrichten, wenn man ihnen folgt. Der Film lief außer Konkurrenz, da Allen der Meinung ist, man könne Äpfel nicht mit Birnen vergleichen. Recht hat er und ist sowieso der Beste.

Die Premiere von „Onkel Boonmee“, des thailändischen Regisseurs Apichatpong Weerasethakul, der sich am Ende als Gewinner der goldenen Palme herausstellt, ist summa summarum aber wohl für uns alle, das einschneidendste Erlebnis. Der von Geißendörfer (unter anderem „Die Lindenstraße“) koproduzierte Film erzählt von einem Mann (gespielt vom Laiendarsteller Thanapat Saisaymar), der sich zum Sterben in ein Haus am Rande eines Waldes niederlässt,

KOKETT AN DER CROISSETTE

wo er Besuch von den Geistern seiner verstorbenen Verwandten erhält. Die Kraft, die dieser Film in den fast banal anmutenden Momenten aufbringt, die Poesie, die Freiheit der Handschrift, die Leichtigkeit, der Mut und die Fantasie dieses Filmes sind einfach nur inspirierend und überwältigend.

Festentschlossen nur noch solche Filme zu drehen und nächstes Jahr wiederzukommen, mache ich mich auf den Weg zurück nach Berlin. Ich bin um die wertvolle Erfahrung reicher, dass nicht überall, wo es dunkel ist, auch gute Filme laufen, aber dass die Chancen darauf in Cannes deutlich größer sind als im Arsch eines Elefanten und dass es keinen Fummel gibt, mit dem man als Frau in Cannes overdressed sein kann.

Die sieben Zwerge waren:

Monika Anna Wojtyllo (Regisseurin von „Polska Love Serenade“), Sven Taddicken (Regisseur von „Emmas Glück“, „12 Meter ohne Kopf“), Dietrich Brüggemann (Regisseur von u.a. „Renn, wenn Du kannst“, „Neun Szenen“), seine Schwester die Schauspielerin Anna Brüggemann (u. a. „Renn, wenn du kannst“, „Bergfest“), Anja Marquardt (Regisseurin u.a. „Harrow Island“, „Thanksgiving“), Vincent Assmann (Schnittmeister von u.a. „Renn wenn Du kannst“, „Waffenstillstand“) und meine liebe französische Freundin und Schauspielerin Emily Behr (Schauspielerin u.a. „Gottes mächtige Dienerin“, „Allein gegen die Zeit“).



v.l. Monika Anna Wojtyllo, Sven Taddicken, Dietrich Brüggemann, und Anja Marquardt.



v.l. Emily Behr, Anja Marquardt, Andreas Schreitmüller (Redaktionsleiter Spielfilm bei Arte) und Sven



v.l. Vincent Assmann, Dietrich Brüggemann, Sven Taddicken auf der Arte Yacht.



Dietrich Brüggemann und seine Schwester die Schauspielerin Anna Brüggemann.



Lidia Kozłowska



Polnischer Schulverein „OŚWIATA“ in Berlin e.V. Polskie Towarzystwo Szkolne „OŚWIATA“ w Berlinie T.z.

Der Polnische Schulverein „Oświata“ in Berlin e.V. bietet Polnischunterricht für Kinder und Jugendliche mit polnischem Migrationshintergrund an. Da in Berlin Polnisch nur in einigen wenigen Schulen angeboten wird, füllen wir mit unserem Angebot eine real existierende Lücke im Bildungssystem der Stadt.

Wir unterrichten in acht Berliner Bezirken. Unsere Kurse erfreuen sich stets größter Beliebtheit. Wir unterrichten jedes Jahr annähernd 260 Schüler. Durch den Beitritt Polens in die EU hat die polnische Sprache erheblich an Bedeutung gewonnen. Dadurch eröffnen sich auch neue berufliche Perspektiven für bilinguale Menschen.



Vor diesem Hintergrund stellen wir steigende Nachfrage an unseren Polnischkursen

fest. Insbesondere auch bei Zeitgenossen, die bisher wenig Interesse an unseren Angeboten zeigten.

Wir wollen möglichst viele Schüler erreichen und diesen die Teilnahme an unseren Kursen unabhängig von dem Einkommen ihrer Eltern ermöglichen. Deshalb ist unser Unterricht kostenlos. Sowohl der Vorstand als auch alle Lehrer und Vertreter unseres Vereines arbeiten ehrenamtlich. Viele Eltern unserer Schüler unterstützen uns aktiv. Ohne deren Engagement wäre unsere Arbeit nicht möglich.

Für Theaterfans hat unser Verein eine Theatergruppe „Bez Paniki“ (ohne Panik) vor 15 Jahren gegründet. Dieses Theater bringt erfolgreich Stücke zeitgenössischer Autoren auf die Bühne. Fast jedes Jahr gibt es eine Premiere. Aufführungen und Proben unserer jungen Schauspieler finden im Russischen Theater in der Kulturbrauerei statt.

Unser Verein organisiert regelmäßig im Frühjahr und im Herbst Feste unter freiem Himmel. Diese Veranstaltungen für Groß und Klein, bieten den Berlinern Gelegenheit, polnische Kultur mit ihren Traditionen, Liedern, Tänzen und ihrer Musik kennen zu lernen. Ebenso werden sie mit traditionellem, polnischem Handwerk und typischer polnischer Küche vertraut gemacht.



Weiterführende Informationen finden Sie auf unserer Webseite:
www.oswiataberlin.de

Post- und Besucheranschrift :
Fon & Fax: 030 / 627 08 745
Lichtenrader Straße 42,
Mail: oswiataberlin@web.de
12049 Berlin-Neukölln

Teresa Nawrot und ihre „REDUTA“

Als ich darüber nachdachte, was der Leser eines Artikels über die Schauspielschule Reduta-Berlin interessant finden könnte, bin ich auf den Gedanken gekommen, dass es ein sehr interessantes Bild werden könnte, wenn einer von Teresa Nawrots Mitarbeitern einige Worte aus seiner Sicht der Dinge verfasst.

Da ich Teresa schon sehr lange kenne, würde ich wahrscheinlich zu viel von den alten Zeiten berichten. Es geht hier aber darum, die schon seit 27 Jahren in Berlin existierende Schauspielschule auch aktuell zu präsentieren, den Ort, wo wir schon so einige gemeinsame musikalische Abende organisiert hatten.

Das erste Treffen war im Jahre 2000, da hatte sich die Band Bank mit ihren Schlagern aus den 80'zigern präsentiert.

Mit einem sentimental Konzert hatte sich der über die Grenzen Polens hinweg bekannte Sänger, Piotr Szczepanik präsentiert.

Der Publikumsbereich der Reduta war bis zum letzten Platz und darüber hinaus mit begeisterten Fans gefüllt.

Auch konnten wir an einem Silvesterabend ein Konzert der Gruppe Bloody Kishka in den Räumen der Reduta gestalten und erleben. Der Auftritt des Michell&Jerry Duets war unsere letzte gemeinsame musikalische Veranstaltung.

Es ist heute schwer zu sagen, wie oft ich Teresa bei ähnlichen Veranstaltungen in ihrer Schauspielschule treffen konnte: es waren Abschlussaufführungen, Ausstellungen, Prämieren und Jubiläen.

Ein Treffen war besonders wichtig, der Tag, der Moment, als Teresa für Verdienste um die Polnische Kultur in der polnischen Botschaft mit dem Orden der Republik Polen ausgezeichnet wurde.

Diese Auszeichnung hatte ihr, der ehemalige Botschafter, Andrzej Bryt, an die Brust geheftet.

Unter all den Fotos, die ich von Teresa besitze, ist mir keines so ans Herz gewachsen, wie das von der Ausstellung der in Berlin agierenden Künstler aus dem Jahre 1994.



Im Berliner Szenebezirk Kreuzberg, im Schmelztiegel der Kulturen, lebt und arbeitet seit mehr als 27 Jahren Teresa Nawrot für und mit ihrer Schauspielschule Reduta-Berlin. Als eine der letzten Mitarbeiterinnen Jerzy Grotowskis, versucht Sie den Schauspielern etwas ganz Spezielles mit auf den Weg zu geben. Neben den Standardmethoden der Schauspieltechnik (Stanislawski, Strasberg), kann man hier die Dinge erlernen und erleben, die von Jerzy Grotowski, dem polnischen Regisseur entwickelt, in seinem Theater Laboratorium in den 1970er Jahren weltweit beachtet und gefeiert wurden. Wer sich auf dieses Abenteuer einlässt, der kann was erleben. Erfahren, wie man den Körper mit all seinen Möglichkeiten einsetzen kann,

wie man sich die Trainingsmethoden und das geistige Konzept Grotowskis zu eigen machen kann.

All dies hilft den Schülern, verschiedene Herangehensweisen an ihren späteren Beruf kennen zu lernen und trägt gleichermaßen zu ihrer charakterlichen Entwicklung bei.



Für diese Arbeiten schafft es Teresa Nawrot immer wieder, ein breites und buntes Ensemble von Schauspielern zu begeistern. So können die Mitglieder der Schauspielschule eine aufregende und interessante Reise durch die Kulturen dieser Welt erleben. Man spricht die Sprachen dieser Welt, findet sich aber immer wieder im Zentrum der Ausbildung um Teresa und ihrem Team wieder.

Nicht selten findet man sich aber auch mit dem gerade erarbeiteten Schauspielstück auf internationalen Wettbewerben wieder (z. B. „Der Sommernachtstraum“).



Die Schule bildet aber nicht nur aus. Schüler und Lehrpersonal aus den unterschiedlichsten Regionen der Welt machen es zu einer interkulturellen Einrichtung, die es jungen Menschen ermöglicht, auf praktischer Ebene mit den verschiedenen Kulturen in Berührung zu kommen.

Seit 27 Jahren verkörpert sie das, wonach ganz Deutschland strebt: Die Reduta-Berlin steht für eine internationale Kultur im Herzen Europas.



Zum Gedenken an

Willy DeVille

„Es gibt immer Licht am Ende des Tunnels“

Am 25. August 2010 wäre der berühmte amerikanische Blues- und Rockmusiker Willy DeVille 60 Jahre geworden. Ursprünglich war für 2009 noch eine Konzerttour angesagt. Dazu kam es leider nicht mehr. Am 6. August erlag er in New York einem Krebsleiden. Er hinterlässt ein eindrucksvolles und umfangreiches Repertoire an Musik, das in die Rockmusikgeschichte einging. Seine Musik ist eine Mischung aus Blues, Rock'n'Roll, lateinamerikanischen Rhythmen und New Wave.

1977 erschien das Debütalbum „Cabretta“, mit dem der Durchbruch gelang. Selbstkritisch erinnert er sich an die damalige Zeit mit seiner Band Mink DeVille: „Wir waren überhaupt nicht professionell. Wir waren noch gar nicht reif für die ersten Aufnahmen. Würde sich die Zeit noch mal wiederholen, ich hätte erst noch einiges dazu gelernt. Auch meine Stimme war längst nicht so wie heute. Ich habe viel von Jack Nitzsche gelernt. Heute bin ich ein professioneller Musiker und bin auf der Bühne auch nicht mehr aufgeregt.“

Vom Musikmagazin „Rolling Stone“ wird „Cabretta“ zum Album des Jahres gekürt. Es folgten weitere Erfolgsalben. Er gewann verschiedene Preise. Sein Song „Storybook Love“ lief als Soundtrack in dem Kinofilm „Die Braut des Prinzen“, sein Song „Loup Garou“ war 1996 die Titelmusik der ZDF-Serie „Der Schattenmann.“ Ab 1985, mit dem Beginn seiner Solokarriere, trat der amerikanische Singer und Songwriter unter seinem Künstlernamen Willy DeVille auf.

Zu einem Exklusivinterview mit dem US-Musiker kurz vor seinem letzten Konzertauftritt in Berlin 2008 besuchte ihn RockInBerlin backstage. Voller Tatendrang, mit Zigarette in der Hand, sprang er während des Gesprächs auch mal auf den Tisch, ergriff das Aufnahmegerät und sang Ausschnitte aus einem Song hinein, lief öfter im Zimmer hin und her. Hier in Berlin nahm er 2002 ein Live-Album auf. Willy DeVille, als William Borsej geboren, war ein aufgeschlossener Gesprächspartner, mit dem man nicht einfach ein Interview führte, sondern sich austauschte. „Mein Erbe, das ich euch hinterlassen werde, ist, dass ihr das Romantische und überhaupt die schönen Dinge in meinen Songs erkennt, denn sie sind wahr. Ich mache nur Platten, die ich wirklich selbst mag“, beschrieb er sein musikalisches Lebenswerk mit der gleichen Überzeugung, mit der er seine Lieder so gefühlvoll präsentierte. Er sang meist über die romantischen, schönen Seiten des Lebens, sang so ausdrucksvoll über Liebe und Leidenschaft. Man denke nur an seine beiden Hits „Guardian Angel“ und „Spanish Stroll“.

Willy DeVille selbstbewusst: „Ja natürlich bin ich ein romantischer



Typ. Ich bin eine positive, ehrliche und liebevolle Person.“ Und fügt noch hinzu: „Hoffe ich jedenfalls“. Dass die Welt nicht immer so romantisch ist wie seine Songs, wird ihm unweigerlich bewusst, wenn er den Fernseher anschaltet und sich das Programm anschaut: „Ich frage mich immer wieder, was ist bloß mit den Menschen los. Ich schalte das Gerät für nur fünf Minuten an und schon geht es mir durch den Kopf, wie lächerlich es ist, wir sind doch im 21. Jahrhundert und töten uns immer noch gegenseitig wie räudige Hunde. Ich dachte, wir sind schon darüber hinweg.“

Als 1977 die erste Scheibe auf den Markt kam, trat gerade der Punk seinen Siegeszug an. Er selbst spielte anfangs in New Yorker Punkclubs. Seine Meinung über dieses Genre: „Diese Leute produzieren nur Schund auf wertlosen Platten, das ist einfach nur Müll. Ich mag lieber über das Leben singen und nicht darüber, dass es keine Zukunft gibt“, und imitiert dabei eintönige Punktake und erwähnt so nebenbei die Sex Pistols. Von wem oder was er sich beim Komponieren beeinflussen lässt? „Okay, ich verrate euch ein Geheimnis: Ich schreibe mein Tagebuch. Ich halte ein Stück Papier und einen Stift bereit, lege beides neben mein Bett und wann immer ich nachts oder morgens aufwache mit etwas in meinem Kopf, singe ich es und schreibe es nieder, egal ob es ein Text oder eine Melodie ist, sonst ist es verloren.“ Als seine großen Vorbilder nennt er Jack Nitsche, Steve Douglas und spricht über seine ersten Erlebnisse mit einigen Größen des Blues und Rock'n'Roll .

Bereits als Kind wollte er Bluesmusiker werden. Als Bluesschwergewichte wie John Lee Hooker, Muddy Waters, Howlin Wolf und B.B. King in seine Stadt kamen, ging er ihnen nach und suchte sie schließlich auf. „Ich war 13, hatte meine Gitarre bei. Von Muddy Waters angesprochen, was ich hier mache, erzählte ich ihm dummerweise, ich sei ein Bluesmusiker. Er und die anderen Musiker begannen hysterisch zu lachen. Ich fühlte mich verdammt mies. Als ich dann meine Gitarre ergriff und anfang zu spielen, hörten sie auf zu lachen“, erzählt er.

Trotz aller romantischen Ambitionen war der Tod nie ein Tabuthema für ihn: „Das Leben bedeutet Verlust und Tod, du verlierst deinen Vater oder deine Mutter und du hast niemanden mehr, den du für irgend etwas verantwortlich machen kannst, nur noch dich selbst. Verlust und Tod begleiten dich durch dein ganzes Leben. Es beeinflusst mich immer, wenn ich jemanden verliere, so war es damals auch mit Nitsche.“

Immer an das Gute glaubend: „Ich hoffte immer, wir zusammen können die Welt verändern. Ich könnte die Welt mit Hilfe meiner Musik verändern. Musik ist eine tolle Waffe. Es ist überhaupt nicht falsch zu träumen und die Träume wahr werden zu lassen. Es gibt immer Hoffnung am Ende des Tunnels, egal wie schlecht die Dinge sein mögen.“

Die Ansprüche an seine Musiker waren hoch und kompromisslos: „Sie müssen so gut sein wie ich und mir ähnlich sein. Ebenso müssen sie intuitiv und instinktiv sein. Der Dialog zwischen mir und meinen Musikern ist allgemein gering. Es gibt so wenig Gespräche wie möglich. Denn wir machen Musik.“ Schließlich gibt er noch einige Tipps mit auf den Weg, die für ihn wohl eine Lebensorientierung waren: „Das wichtigste ist, rede nicht zu viel, überlade niemanden, sei einfach der mysteriöse, der völlig dunkle Unbekannte, sei einfach ruhig und cool.“ 2008 erschien Pistola, sein letztes Album.

Foto: Eckhard Henkel

Volker Voss



Zu Gast bei „Fredys Reise“

Kürzlich war RockInBerlin in der Samstagssendung „Fredys Reise“ zu Gast, um sich der Hörerschaft des Berliner Internetsenders rockradio.de vorzustellen. Themen waren unter anderem die Veranstaltungen, die RockInBerlin bisher organisiert hat (Rock Noce, Niemen Gedenkveranstaltung, Jimi Hendrix Now). Von Interesse waren ebenso die Geschichte des deutsch-polnischen Musikportals RockInBerlin und die umfangreichen Vorbereitungen der nun mittlerweile vorliegenden, ersten Printausgabe. Und dazu gab es jede Menge Musik aus Polen, von deutschen und internationalen Bands, die mit RockInBerlin kooperieren. Zu hören waren Songs von Czerwone Gitary / Rote Gitarren, John Porter, SBB, Farben Lehre, Leszek Cichoński, Shirley Holmes u.v.m.

rockradio.de spielt die Musik, die bei anderen Sendern eher vernachlässigt wird und grenzt sich stark vom herkömmlichen Mainstream ab. Der Sender wirbt unter dem Motto: Das Leben ist zu kurz für schlechte Musik.

Durch die Live-Sendung führte Fred Ueberdiek. In seinen mittlerweile fast 250 Sendungen bei rockradio.de hat er schon viele polnische Scheiben aufgelegt, so von Maryla Rodowicz, Czerwone Gitary, Budka Suflera, Skaldowie oder Niemen. „An Czesław Niemen, dem polnischen Frank Zappa und Überkünstler, kommt man sowieso nicht vorbei“, sagt Fred.

Am 13. Mai 2008 führte er auf der Pressekonferenz der polnischen Band SBB kurz vor deren Berliner Konzert ein ausführliches Interview mit Bandleader Józef Skrzek. Das Interview, mit älteren und neuen Songs des berühmten polnischen Rocktrios angereichert, ergab ebenfalls eine zweistündige Sendung. Fred ist ein ausgezeichnete Kenner der internationalen Musikszene. Und die verläuft für ihn von Ost nach West und umgekehrt. Spezialgebiet: „Die alte Klassikrockschiene, also die Musik für die reifere Jugend“, beschreibt der ehemalige DDR-Bürger seine persönliche Stilrichtung. Darunter fallen speziell auch die ostdeutsche Rockszenen und Osteuropa. Sein Hang zu ungarischer Musik ist selbst den Hörern schon aufgefallen. Wurde mal kein Song von der berühmten ungarischen Band Omega in seiner Sendung gespielt, kam schon die Nachfrage: „Ist der Fred krank?“ Mit Omega hatte er oft persönlichen Kontakt und umfangreiche Interviews für seine Sendungen geführt. 1972 sah er sie erstmals live, hat sie nach der Wende zunächst aus den Augen verloren. 2007 zum Dresdner Konzert der Band war er vor und nach dem Auftritt lange Backstage bei Omega und bekam all die Hintergrundinfos, die er für seine Sendungen brauchte. SBB aus Polen konnte er seinerzeit nicht sehen. „Die waren in der DDR oft mit Auftrittsverboten belegt, weil sie als zu westlich galten“, erinnert er sich.

„Die Hörgewohnheiten haben sich stark verändert. Die Westeuphorie ist mittlerweile weg“, hat Fred erfahren. „20 Jahre nach der Wende wollen die Leute im Osten ihre Musik wiederhaben. Nachdem sie den Westen kennen gelernt haben, ebenso die Musik, haben sie gemerkt, die kochen auch bloß mit Wasser.“ Fred war zu DDR-Zeiten mobiler DJ, und zwar seit 1976, hatte dazu eine Ausbildung mit Prüfung absolviert und besaß die vorgeschriebene Spielerlaubnis. So tourte er durch die ganze DDR und lernte all die Musiker von damals persönlich kennen. Seit fünf Jahren macht er bei rockradio.de mit.





Ian Gillan (Deep Purple)



Miroslaw Bielawski (Bank)



Czarno Czarni



Mariamu Morris



Shirley Holmes



Jasse Ballard & Joe Kucera



Dario



Harald Aleksa



Steve Morse (Deep Purple) i Danuta Kwiecień



Beata Wiater (Rock Ladies)

Iwona Cudak



Rashidi Graffiti



Leszek Cichoński

Die Wahrheit über Katyń, das Wissen über Katyń

70 Jahre nach dem Massaker von Katyń gibt es keine Zweifel mehr, wer die Tat begangen hat. Im Gegenteil, man weiß Bescheid, was das Motiv für Stalin und seine Gefolgsleute gewesen ist: Es ging um die Eliminierung der polnischen Eliten, die den Kern des Widerstandes gegen die Unterwerfung Polens der sogenannten „Sowjet Macht“ darstellen würden. Die Mörder in im Krenl hatten weit nach vorne geschaut und richtig vermutet, dass das Ende des vaterländischen Krieges gegen das Hitlerreich den Beginn einer Besatzung bedeuten wird, die die Souveränität Polens (und nicht nur Polens!) beseitigen wird. So ist es auch gekommen, wie die Präzision des politischen Spiels der Russen in Jalta und Potsdam sowie die Schwäche der Politik der USA und Großbritanniens bewiesen hat. Stalin irrte sich nur in einem Punkt: er unterschätzte den Lebenswillen der Polen und die Stärke Polens als historische Kraft. Mühsam, jedoch erfolgreich hat das Volk seine Eliten rekonstruiert und, obwohl es lange gedauert hat, wurde der politische Mord in Katyń schließlich beim Namen genannt. Diese Wahrheit wurde zum Teil der europäischen Geschichte – Polen hat seinen Platz in der Geschichte Europas wieder und ist auch Mitgestalter der europäischen.

Gibt es in Sachen Katyń noch irgendwelche Zweifel? Nein! Seit den sechziger Jahren, nach unermüdlichem Kampf um die WAHRHEIT, ist die Sache ganz klar. In den letzten Tagen hat auch der russische Präsident diese WAHRHEIT offiziell und öffentlich bestätigt. Damit könnte man vermuten, die Sache Katyń wäre in die Geschichte eingegangen und ihre politische Bedeutung existierte nicht mehr.

So ist es für viele Menschen aber nicht!

Sie verlangen nach einer endgültigen Bestätigung der Wahrheit mit Dokumenten, die von der russischen Seite immer noch nicht freigegeben wurden.

Warum ist das so? Ein distanzierter Beobachter könnte sich wundern, dass man so hartnäckig um die Bestätigung dessen kämpft, was alle so oder so wissen. Ist der politische Aspekt der Tragödie von Katyń immer noch aktuell?

In der Politik, wie wir schon wissen, ist jedes Thema interessant, das man politisch nutzen könnte. Das ist eine der un schönen Seiten des öffentlichen Lebens, dennoch nicht unwichtig. Was bedeutet nun die an die Russen gestellte Forderung, ihre Archive endlich freizugeben? Es ist ein Kampf um die Geschichte, aber

nicht nur das. Dieses Wissen findet sich früher oder später in einem Geschichtslabor, die Dokumente werden veröffentlicht oder, wenn sie nicht zerstört wurden, bekommen sie die Bestätigung in den professionellen Werkstätten der Historiker. Es geht also um die Politik.

Die Befürworter eines „Aufwärmens des Themas“ glauben, dass solch schändliches Element der Geschichte die heutige Position Russlands schwächen könnte, oder wenigstens Schatten auf das Bild eines „Neuen Russlands“ als akzeptierter Partner für demokratische Staaten wirft. Diese Hoffnung trägt. Wir wissen, dass weder Churchill noch Roosevelt irgendwelche Zweifel in der „Sache Katyń“ hatten. Sie hatten auch keine Illusionen, was den Charakter ihres sowjetischen „Partners“ betrifft, und dennoch hat Stalin alles bekommen, was er wollte, auf Kosten der echten Alliierten, wie z.B. Polen. Weder die Geschichte, noch das Wissen haben hier geholfen. So ist die Politik.




Es ist also nachvollziehbar, dass manche Leute die Worte des Präsidenten Medwedew als Abrechnung Russlands mit dem Schmutz seiner Geschichte anerkennen. Als Grundlage dieser politischen Haltung dient die Überzeugung, dass dieses Thema politisch nicht mehr tragbar ist und die politischen Kontakte Russlands erschwert. Es ist wohl tatsächlich so, dass die ständige Selbstgeißelung ihre Grenzen hat, egal aus wessen Sicht. Für die Russen wäre wahrscheinlich am besten, alle kleinsten Details dieses Mordes schonungs- und bedingungslos zu veröffentlichen.

Das ist aber nur eine Seite dieser politischen Medaille! Man muss auch berücksichtigen, dass in Russland selbst die eigene, sowjetische Vergangenheit etwas anders dargestellt wird. Wer könnte bei gesundem Verstand erwarten, dass die Regierung dieses gigantischen Staates, in einem Akt der Sühne, den Sinn des Lebens der Millionen von Bürger infrage stellt, die zum Großteil ihrer Existenz den Kommunismus ehrlich und gutgläubig gebaut haben? Und welche Regierung könnte seinem Volk

nach Jahrzehnten der Selbstdarstellung als moralisch überlegene Weltmacht zumuten, dass seine dafür geforderte Armut, der politische Terror und die Selbstaufopferung bespuckt und in den Bereich der historischen Schande verschoben werden?

Das sind politische Tatsachen in heutigem Russland! Jene Tatsachen, die von den Regierenden in dieser Gesellschaft, im Namen eines schönen Bildes auf dem internationalen Parkett, nicht vergessen werden dürfen. Um mit Russland wirksam spielen zu können, muss man Russland verstehen. Man muss verstehen, was und in welchem Umfang die russische Regierung im Stande ist zu tun und was noch nicht. Dieser Realismus hinterlässt gewiss keine schönen Gefühle. Aber kann es in dieser ganzen Sache überhaupt um die „Schönheit“ gehen?




ŚWIATOWE FORUM MEDIÓW POLONIJNYCH
 1993 - 2007

Skarżoni Polakowie!

90 już 16 rok

spotkań, warsztatów dziennikarskich, wizyt w mediach krajowych, wspólnego wędrowania po pięknych zakątkach ojczyzny, rozmów z ciekawymi ludźmi, tych oficjalnych i tych długich nocnych, przyjaźni, powitań i rozstań, wspomnień.

W tym czasie powstało tysiące artykułów prasowych, audycji radiowych i telewizyjnych służących informacji o aktualnościach w kraju, promocji gospodarczej, turystycznej, kulturalnej naszej ojczyzny, poprzez dziennikarzy polskich pracujących w mediach na całym świecie.


Tydzień spędzony na Forum jest tygodniem pełnym atrakcji ale też wyczerpanej pracy, zbierania materiałów, dokumentacji fotograficznej i filmowej, przeprowadzania wywiadów, wykorzystywanych później w dziennikarskich reportażach, artykułach, opowiadaniach.

Od 15 lat Forum patronuje i wspiera Senat RP, Ministerstwo Spraw Zagranicznych, Ministerstwo Kultury i Dziedzictwa Narodowego, władze samorządowe tych miast i województw, w których program Forum jest realizowany. Dzięki nim oraz sponsorom i partnerom, Forum co roku może się odbywać. My uczestnicy, organizatorzy, patroni, sponsorzy, partnerzy Forum powinniśmy wspólnie to przedsięwzięcie przybliżające Polskę Polakom tworzącą jej przyszłość do serdecznych spotkań, wzruszeń, dyskusji, przyjaźni, uciekając pięknią lekcją patriotyzmu.

Cieszymy się tym tygodniem spędzonym co roku w kraju, który możemy wspólnie odkrywać na nowo i radością witac i zierkać roku znowu.

Organizatorzy
Światowego Forum
Mediów Polonijnych

Tarnów, 5 września 2007 r.




Das WELTFORUM DER POLNISCH-SPRACHIGEN MEDIEN findet 2010 zum 18. Mal statt. Die Journalisten der polnischen Medien und die der polnischen Minderheiten in aller Welt haben Tarnow als Ausgangspunkt für ihr Jahrestreffen ausgewählt. Das 18. Weltforum der polnisch-sprachigen Medien: „Tarnów – Poznań – Großpolen 2010“ beginnt am 8. September. Dieses Jahr wird den Journalisten ein neuer Teil von Malopolska (Tarnów, Wojnicz, Nowy Sacz) und der Wojewodschaft Wielkopolska gezeigt. Die Eröffnung des Forums findet nach altem Brauch in Tarnów statt. Von dort aus geht es dann weiter. Die Journalisten nehmen bei ihrem Besuch in Poznań an der Eröffnungsveranstaltung der Internationalen Posener Messe, der POLAGRA FOOD, teil. Wir sind sicher, dass das diesjährige Forum viele neue, interessante Eindrücke bietet und zum Entdecken schöner Orte und Regionen Polens einlädt. All das bietet den Journalisten für ihre publizistische Tätigkeit neue Themen und ermöglicht es, viele neue Kontakte zu knüpfen, die durchaus auch für die weitere Promotion Polens nützlich sind.

MFA KERA

Interview

Kera, Du komponierst und singst Afro Soul und Fusion Music. Polen ist ziemlich weit weg von Afrika – was reizt dich an der Arbeit mit polnischen Musikern?

Meine Wurzeln sind afrikanisch, aber mich interessiert jede Form der Musik auf hohem Niveau. In der Klassik und im Jazz gibt es einige polnische Musiker von absolutem Weltrang. Ihr slawisches Temperament erinnert mich manchmal an das Temperament der Latinos. Es macht wirklich Spaß, mit Musikern wie Zbyszek Lewandowski, Krzysztof Orłowski, Thomasz Grabowy, Krzysztof Scieranski, Piotr Baron oder Leszek Cichonski aufzutreten.

Leszek Cichonski hat ein sehr populäres Jimi Hendrix Happening erfunden, das inzwischen im Guinness Buch der Rekorde gelandet ist: mehr als 6000 Gitarristen treffen sich einmal im Jahr in Polen und feiern die alten Jimi Hendrix Songs. Hat Hendrix deine eigene Musik jemals beeinflusst?

Der Blues hat zwei Kinder: Jazz & Rock. Ich war fasziniert von der Brücke, die Hendrix zwischen Blues und Rock geschlagen hat. Seine Musik – das war Starkstrom. Hendrix, als Sänger und Gi-

tarrist hat die schwarze und die weiße Welt wieder zusammengebracht. Für mich war er der Musik gewordene Zorn – für den Frieden. Es war, als würde er sein Instrument in Brand setzen und er tat es sogar in Wirklichkeit – ein Sound, der Wahrheit ausgespuckt hat, eine echte Revolution in der Musik, von Generationen von Gitarristen, von denen wir immer noch lernen. Deshalb habe ich mich sehr gefreut als Marek, der Gründer von RockinBerlin, mich eingeladen hat, mit Leszek zu singen – Blues natürlich. Ich habe Mike Russell mitgebracht, der auch in Polen mit den großen Jazzmusikern konzertiert. Für ihn als afroamerikanischen Gitarristen war diese Hommage an Jimi Hendrix ein besonderes Ereignis.

Da kommt ein polnischer Blues -Gitarrist daher, setzt einen Internet-Aufruf in die Welt und plötzlich spielen 6000 Gitarristen „Hey Joe!“ in Wrocław.

Es ist einfach eine fantastische Verbeugung vor einer Legende. Leszek hat viel Talent und das macht ungewöhnliche Ereignisse ja erst



möglich – die Leidenschaft für ein Thema, eine Sache.

Seit zwei Jahren verbindest du deine eigenen Konzerte mit einem leidenschaftlichen Plädoyer – für einen Baum. „Moringa Oleifera“ wird auch der Wunderbaum genannt, aber kaum jemand kennt ihn.

Das ist eine schöne und eine traurige Geschichte. In früheren Zeiten hat man diesen Baum verehrt und jetzt hat man ihn vergessen. Moringa Oleifera kommt ursprünglich aus Indien und dem arabischen Raum. Heute aber finden wir diesen Mira-

cle Tree fast überall dort, wo Menschen hungern: in Afrika, Asien, Südamerika. Dieser Baum ist ein

unglaubliches Multitalent: er wächst sehr schnell, laugt den Boden nicht aus, braucht sehr wenig Wasser und Pflege. Seine Blätter enthalten sehr viele Mineralien, Vitamine, Proteine. Und das Öl der Samenkapseln wirkt antibakteriell. Die Samen können das Wasser reinigen. Der Baum ist auch interessant für Biogasanlagen in der Zukunft, als Viehfutter, als Bollwerk gegen die Erdrutsche ... Wir haben Moringa in Madagaskar wieder entdeckt. Ich interessiere mich seit Jahren für Wiederaufforstungsprojekte. Seit den 90ern ist ein Baum Emblem in meiner Bühnenshow. Ich habe zwei große Leidenschaften in meinem Leben: die Musik und die Natur. Das ist eine mystische Korrelation für mich. Für mich ist es ein Wunder, dass wir auf dieser Erde leben können – dürfen! Es ist ein Geschenk, eine Freude, die mich auch mit Demut erfüllt. Ich habe
d e s h a l b

zum Beispiel auch Musicals und Theater Events mit dem großartigen Künstler und Ökologen Ben Wargin inszeniert – für den Ginkgo Baum. Mit dem berühmten Musiker Ricky Olombelo aus Madagaska – hat mein Kampf für Moringa angefangen! - und mit Kindern aus Madagaskar habe ich einen Song für den Wunderbaum aufgenommen (Bonustrack on „Talking Africa“: MFA Kera & Mike Russell BLACK HERITAGE neue CD). Heute arbeite ich für die amerikanische NGO „Trees for the Future“. Ich nenne mein Projekt: „The Power of Music & Arts to reconcile Mankind with Nature“. Die Natur ist faszinierend – alles hat eine Stimme. Wir hören bloß meistens nicht

zu.

Kera – manchmal könnte man denken, Du bist schon singend auf die Welt gekommen.

Ich habe sogar schon gesungen, als ich noch bei meiner Mutter im Bauch herumgeschwommen bin! Zuhause in Madagaskar. Aufgewachsen bin ich im Senegal. Überall war Musik! Nachts der Gesang und die phantastischen Trommeln aus dem Busch. Der Muezzin hat jeden Tag gesungen. Und mein Vater hat jeden morgen seine Jazz Platten aufgelegt, laut! Damit mein Bruder und ich endlich aufstehen.

Und ich habe gesungen – laut! Als ich 19 wurde, war mein Vater es leid, ständig und überall Kera's Big Voice zu hören. Er hat einen Brief an ein bekanntes Jazz Music Label geschrieben und dieser Brief hat mich nach Paris gebracht. Angefangen hat alles mit Gospel – zwei Lieder von Mahalia Jackson habe ich interpretiert in dem Film „Adventure of Jazz“, mit Louis Armstrong, Duke Ellington und George Benson, der gerade am Anfang seiner Karriere stand. und viele anderen Jazz Sternen.

Vom Gospel bist Du dann sehr schnell zum Blues übergegangen. Hat Paris Dir den Blues gebracht?

Hey – Frankreich hatte mir Glück gebracht! Den echten Blues habe ich zum ersten Mal mit John Lee Hooker gespielt. Was für ein Glück ich hatte! Später haben Great Blues Men Memphis Slim und Mickey Baker Songs für mich geschrieben. Der Blues ist die Brücke zwischen Afrika und der westlichen Welt. Blues wird überall auf der Welt verstanden. Dann RCA, meine Record Company wollte damals leider Pop Music von mir. Ich musste Kompromisse machen, aber das hat nicht lange funktioniert – ich wollte zurück zu meinen afrikanischen Wurzeln und deshalb habe ich angefangen, Fusion Music zu komponieren mit Wazis Diop, und das war erfolgreich! Und dann wollte ich weit fort und ging in die USA - Heute – mit „Black Heritage“ – spielen wir Afro Soul. Für mich ist die Seele von Mama Afrika in allen unseren Kompositionen lebendig. Ich bin Creolin, und dieses Erbe ist der musikalische Reichtum, aus dem ich schöpfe, jeden Tag.

Mfa Kera & Mike Russell's Black Heritage "Talking Africa-Neue CD-Rockwerk Records- eine neue Reise!

www.blackheritage.de

Volker Voss

Die Roten Gitarren

Nach über 25 Jahren Pause sind sie wieder in Deutschland aktiv

RockInBerlin rief kürzlich Jerzy Skrzypczyk, Bandleader und Mitbegründer der 1965 ins Leben gerufenen Roten Gitarren / Czerwone Gitary Zuhause in Gdansk an, um einiges über die derzeitigen Planungen der Gruppe zu erfahren. Schließlich sind sie international wieder sehr aktiv. Voriges Jahr haben sie, nach über 25 Jahren Pause, womit wahrlich keiner mehr rechnete, wieder ein deutschsprachiges Album auf den Markt gebracht. Die Idee zu einem deutschen Album kam ursprünglich von dem Plattenlabel, das nachrecherchierte, ob sich das deutsche Publikum nach so langer Zeit denn überhaupt noch an sie erinnert. Das Ergebnis: die Roten Gitarren hat hier keiner vergessen und so wurde, wie in alten Zeiten, wieder für das hiesige Publikum komponiert: „Es ist ein reines deutsches Album“, betont er. Sie sind gerade von einer Konzerttour aus Kanada zurückgekehrt, wo auch zwei Songs von dem deutschen Album gespielt wurden. Dort fand sozusagen die Premiere statt. Das Publikum forderte reichlich Zugaben ein.

An alte Traditionen anknüpfend, warteten sie auch gleich mit einem neuen deutschsprachigen Hit auf: „Schwer verliebt und Herz verschenkt“. An der neuen Scheibe mitgewirkt hat der Berliner Komponist und Produzent Thomas Natschinski, der insgesamt vier Songs für das deutsche Album schrieb. Diese vier Lieder, so ist es geplant, sollen auch in Polen erscheinen. Zunächst ist erst ein deutscher Songs auf einer polnischen CD. „Wir wollen die alte Atmosphäre, die Severyn Krajewski einst prägte, fortsetzen, versuchen, alles so zu wiederholen, wie es damals war, aber nicht jeder kann das so gut wie Krajewski“, bedauert er. Krajewski war einst ebenso Gründungsmitglied und schuf gemeinsam mit Krzysztof Klenczon, der 1981 an den Folgen eines schweren Autounfalls in den USA verstarb, viele gemeinsame Erfolgshits. Von den alten



Marek Kisielinski, Jurek Skrzypczyk, Mieczyslaw Wadolowski, Jurek Kossela, Henryk Zomerski i Arek Wisniewski

Foto:Czerwone Gitary Group/ Przemek Stoppa

Musikern sind neben Jerzy Skrzypczyk noch Jerzy Kossela und Henryk Zomerski dabei. Mittlerweile besteht die Gruppe aus Musikern drei verschiedener Generationen. Für die mittlere Generation steht Mietek Wadolowski. Die Jüngsten in der Band sind Arek Wisniewski und Marek Kisielinski. Eins ist nun sicher: sie bleiben ihren deutschen Fans treu. Bei ihren Auftritten im vergangenen Jahr in Deutschland hatten sie auch Lieder aus dem alten Repertoire gespielt. Die deutschen Fans bereitetet ihnen einen tollen Empfang. Sie haben sich sehr gefreut, nach so langer Zeit wieder vor ihren deutschen Fans aufzutreten, von denen viele bereits älter sind.

Es habe nach der Herausgabe der neuesten CD einige Kommentare und Verwunderungen in Polen gegeben, warum sie Deutsch singen. „Andererseits singt und spielt Steffan Möller wiederum auf Polnisch, wurde erwidert. Und damit war die Diskussion beendet“, merkt der Bandleader an. „Ein deutsches Album kann man nicht so ohne weiteres in Polen verkaufen. Man müsste viel in Werbung investieren, dann hätte es vielleicht eine Chance.“

Die ersten Lieder erschienen seinerzeit nur auf LPs in polnischer Sprache. Erst später produzierten sie ihre Songs auch auf Deutsch. Es sei ein Gerücht, dass Sie in der ehemaligen DDR unter Druck gesetzt wurden, Deutsch zu singen. „Die Leute wollten die Texte verstehen.“ So haben sie mit Amiga, der damaligen DDR-Plattenfirma, zusammengearbeitet. „Es lohnt sich, in deutscher Sprache zu singen. Wenn die Leute die Texte verstehen, werden sie auch mehr Interesse an der Musik haben“, erklärt er das deutschsprachige Engagement. Von offizieller Seite hat es nie Vorbehalte gegeben. Der Beweis, dass sie noch populär sind, sei für sie in letzter Zeit die große Anzahl an Konzerten plus Wiederholungsauftritte aufgrund der großen Nachfrage. Außer in Kanada und Deutschland gab es noch Auftritte in Weißrussland und der Ukraine.

OMEGA

IMMER WIEDER ZU GAST IN POLEN



Nostalgische ungarische Rockklänge in Szczecin

Ende August 2009 fand ich in meiner Mailbox die Nachricht: „Omega in Szczecin“. Das war ein Konzerthinweis vom Berliner Omega-Fanclub. Enthalten war zugleich die Ankündigung, dass das nächste Fanclubtreffen zum Konzert am 18. September 2009 nach Szczecin verlegt wurde. Nach kurzer Rücksprache mit den anderen Rockinberlinern wurde beschlossen, die alten Rockidole aus der Jugendzeit vor Ort auf dem Festival „40 Jahre Kulturhaus – Slowianin“ in Szczecin persönlich zu treffen und für RockinBerlin ein Interview mit dem Sänger János „Mecky“ Kóbor zu machen.

Der Konzertabend war eine rockmusikalische Zeitreise in die Vergangenheit mit den bekannten Bands von einst. Erst spielten Olympic aus Tschechien, dann TSA und SBB aus Polen, zwischendurch traten mehrere lokale Bands auf. Und als krönender Abschluss des Abends: Omega aus Budapest.

Erst lief der Radetzkmarsch von Johann Strauss in voller Länge ab, dann folgte ein riesiges Lasergewitter mit einem Instrumentalsong als „Aufwärmer“, bevor Sänger János Kóbor mit immer noch jugendlichem Elan in knallenger Lederhose und Sportschuhen auf die Bühne stürzte. Es ertönten die bekannten Songs, die schon in den 70ern in Ost und West populär waren. Da fehlte auch „Gyöngyhajú lány“ (Mädchen mit Perlen im Haar) nicht. Immerhin wurde dieser Song weltweit unzählige Male gecovered. Allein in Polen spielten zig Bands dieses Lied nach, wobei viele nicht die Mühe scheuten, es sogar auf Ungarisch zu singen. Die bekanntesten Versionen stammen von den Scorpions aus Hannover und dem ostdeutschen Sänger Frank Schöbel.

Nach dem Konzert und der Autogrammstunde trafen wir den Bandleader so gegen 2 Uhr morgens in einem Szczeciner Hotel. Ein bisschen übermüdet, erzählte er uns einiges über die Zukunftspläne der Band. Angesprochen auf die Gerüchte, die gerade im Internet kursierten, wonach das Ende 2009 in Leipzig stattfindende Konzert ihr letzter Auslandsauftritt sei, sagte János Kóbor: „Nein, das stimmt überhaupt nicht. 2009 wollten wir ursprünglich keine Konzerte geben, weil wir doch an einem völlig neuen, ganz großen Programm zu unserem 50-jährigen Jubiläum arbeiten“. 2010 soll es losgehen. „Die letzten Konzerte waren so etwas wie Best-Of-Omega-Touren. Wir haben Songs aus 50 Jahren gespielt. Was wir jetzt planen, ist mehr unsere progressive Seite hervorzuheben, also nicht nur die größten Hits wie noch kürzlich, sondern speziell die Songs, die auch in Deutschland und Polen in den Siebzigern populär waren. Mit dem neuen Programm werden wir einiges ändern, so kommt eine zweite Gitarre hinzu, auch wird es vokalmäßige Verstärkung geben.“

Dann noch einige Worte zu Polen: „Ich glaube, Polen ist heute genauso wie alle anderen europäischen Länder auch, also wie Ungarn, Österreich und langsam auch wie Deutschland. Damals mochten wir Polen genauso wie heute. Es war allerdings nicht so schön wie heute.“

OMEGA füllten in den Siebzigern diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs die größten Konzerthallen, wurden die „Rolling Stones des Ostens“ genannt, verkauften weltweit über 100 Mio. Alben. 1968 von der Spencer David Davis Group zu einer Konzerttour nach England geholt, nahmen sie in London zugleich ihr erstes Album „Red Star from Hungary“ bei Decca auf.

Der internationale Durchbruch gelang ihnen 1970 mit dem Hit „Gyöngyhajú lány“ auf Festivals in Japan und Spanien. 2006 erschien das bislang letzte Album „Égi jel“ (Himmelszeichen), eine Mischung aus Metal, Space und Progressive Rock. Noch ein bisschen zurückhaltend: „Es ist nicht ausgeschlossen, dass wieder eine neue Platte rauskommt, auch nicht, dass es schon 2010 sein wird. Wir haben bereits einige Songs, diese sind aber noch nicht fertig. Da fehlen teilweise noch Texte.“ Auch über eine englische Version der beiden letzten Alben werde nachgedacht. Und etwas konkreter: „Auf unserer neuen CD veröffentlichen wir dann unsere Version von „Big City Nights“ von den Scorpions. Das ist die Revanche für „White Dove“.“ Unter diesem Titel coverten die Scorpions vor Jahren Omegas Hit „Gyöngyhajú lány“, wobei es zunächst Unstimmigkeiten wegen der Copyrights gab. Die Wogen haben sich längst geglättet. Die Sache wurde geklärt. Heute verbinden Omega und die Scorpions eine tiefe Rockerfreundschaft. Bereits etliche Male sind sie gemeinsam aufgetreten.

Gitarrenspektakel in Wrocław

Der 1. Mai zu Ehren von Jimi Hendrix

Es war dieses Jahr am 1. Mai wieder ein Riesenspektakel auf dem Marktplatz von Wrocław. 4.6000 Gitarristen spielten gemeinsam die bekannten Songs des vor 40 Jahren verstorbenen Rockidols Jimi Hendrix. Organisiert wurde es von dem weit über die Landesgrenzen bekannten polnischen Gitarristen Leszek Cichoński. Schließlich gab es auch dieses Jahr wieder einen Eintrag ins Guinness Buch der Rekorde. Es war bereits das 8. Jimi Hendrix Festival in Folge. Das diesjährige Mammutkonzert stand unter dem Motto: „Gitarristen aller Länder vereinigt euch“ - dort, wo noch bis Ende der 80er Jahre die Partei und ihre Anhänger den Siegeszug des Sozialismus feierten, bevor er dann endgültig dahinschied.

Aus vielen Ländern reisten die Teilnehmer an, um der unvergesslichen, zu früh verstorbenen Rockikone die musikalische Ehre zu erweisen. Von der großen Bühne aus stimmten Musiker aus Polen, Schweden, Ungarn und Amerika die Versammelten

schließlich alle Teilnehmer Künstler sind. Es kamen Teenager und Hippies, Eltern mit ihren Kindern und Kinder mit ihren Eltern – auch Großeltern, um gemeinsam diese unglaubliche Energie der gemeinsamen Sache zu fühlen. Ich möchte allen danken, die nach Wrocław kamen. Sie waren es schließlich, die diese Atmosphäre schufen und die zugleich dafür sorgten, dass mein Herz vor Freude in meinen Hals rutschte, als sie alle gleichzeitig nach dem Ende des letzten Songs ihre Gitarren tausendfach in die Luft hoben.“ Nicht nur die polnischen Medien waren an diesem Ereignis interessiert. Reuters sendete einen Live-Ausschnitt an ausländische TV-Stationen und EuroNews. Es gab Reaktionen von Menschen aus vielen Ländern, die das Live-Spektakel per Internetübertragung verfolgten. So gab es beispielsweise in der Ukraine, Norwegen und Australien Parallelveranstaltungen, die ebenfalls übertragen wurden.

Auch in Berlin ist Leszek Cichoński kein Unbekannter. Am 3. Mai 2007 gab er auf Einladung von RockInBerlin, zwei Tage nach seinem Wrocławer Auftritt, in der Berliner Werkstatt der Kulturen unter dem Motto „Jimi Hendrix Now – A Tribute“ ein Konzert. Mit der mehrmaligen Auszeichnung bester polnischer Blues- und Rockgitarrist, der Auszeichnung bestes „polnisches Blues Album“ für seine 2001 erscheinende CD und seine vom Fernsehen übertragenen Gitarrenworkshops und weiteren Preisen hat er sich weit über die Landesgrenzen einen Namen in der Rangliste der international führenden Gitarristen gemacht. Aufgetreten ist er weltweit auf vielen Blues- und Jazzfestivals. Berühmt geworden ist er insbesondere durch seine Jimi Hendrix-Interpretationen. „Ich habe die Songs immer wieder neu geschrieben und neu eingespielt“, erzählt er RockInBerlin. Einige Songs sind bereits so



ein, coverten gleichzeitig mit ihnen noch weitere Songs bekannter Rockklassiker, präsentierten aber auch eigene Kompositionen. Am Abend standen dann, ebenfalls im Rahmen des Jimi Hendrix Superkonzerts, auf einem nahegelegenen Festgelände Bands wie TSA, Ray Wilson & Stiltskin und Dżem auf der Bühne.

Dieses Jahr konnte zwar nicht an den Rekord von 2009 angeknüpft werden, als über 6300 registrierte Teilnehmer gemeinsam mit Steve Morse von Deep Purple in die Saiten griffen, was aber keineswegs die Stimmung trübte. Leider war das Wetter dieses Jahr nicht so passend wie ein Jahr zuvor.

„Ich möchte betonen, dass es hierbei nicht um Rekordzahlen geht“, sagte Leszek Cichoński nach der Veranstaltung. „Es war ein einzigartiges musikalisches Gruppentreffen, bei dem

sehr abgewandelt, dass das Original nicht immer auf Anhieb zu erkennen ist. Es handelt sich um regelrechte Neuinterpretationen alter Lieder wie 'Hey Joe', 'Voodoo Child' oder 'Foxy Lady'. Doch hat der Rockmusiker aus Wrocław auch eigene Stücke komponiert, die auf seinen Alben ebenso zu finden sind. Außerdem muss für den musikalischen Nachwuchs gesorgt werden: „Ich veranstalte jedes Jahr im Sommer ein Gitarrenseminar, zu dem etwa 50-70 Leute kommen“. Der 53-Jährige spielt seit dem 12. Lebensjahr Gitarre. Übrigens: in der polnischen Stadt Kielce wurde 2006 eine Büste zu Ehren von Jimi Hendrix aufgestellt.

Auf dem Foto:
Leszek Cichoński, Stan Skibby, David Price und Steve Morse.

Battle & Roll Boryszyn 2010



Bürgermeister Eugeniusz Chamarczuk
und Historiker Bogusław Wołoszański



Cora Lee



Alex Mann und Holger Schade



Shirley Holmes



Acid Drinkers



Wir mussten doppelt schlucken, als uns zum Kindertag am 1. Juni der polnische Musikjournalist Marek Szlachcic anrief und uns fragte, ob Cora Lee mit Band mal eben auf einem polnischen Rockfestival auftreten könne. Das erste Mal, weil es wirklich außerordentlich kurzfristig war – nämlich in der gleichen Woche. Und das zweite Mal, als wir versuchen wollten, den Namen des Festivals – „Międzynarodowym Festiwalu Zespołów Rockowych“ – zu wiederholen, um etwas Zeit zum Überlegen zu gewinnen. Es ist eigentlich ganz leicht auszusprechen. Wenn man Polnisch kann.

Zumindest gewinnt man Zeit zum Prüfen des Termins. „Was ist das denn für ein Festival, lieber Marek?“ – „Als Headliner Polens bekannteste Metalband TSA und die ebenso berühmte Trash-Metal-Combo ACID DRINKERS, und ansonsten noch eine ganze Reihe Indie-, Alternative- oder Metalbands von der Ukraine bis Deutschland.“ – „Na ja, bei uns können terminlich nur Cora und ihr Gitarrist Alex, mit ein paar unplugged-Versionen ihrer Songs.“ – „Ist gut, passt prima.“ Soweit die Einschätzung von Marek.

Polnische Musikfestivals besitzen einen guten Ruf, vor allem unter Musikern. Fast jeder, der bereits in Polen getourt oder aufgetreten ist, hat positive Erfahrungen gemacht, die sich deutlich von der Art und Weise unterscheiden, mit der Musiker(sklaven) hierzulande mitunter behandelt werden. Das besagte Festival sollte in Boryszyn stattfinden, nur knapp 150 km von Berlin entfernt. Oma wusste zu sagen, dass es „eigentlich“ Burschener Land hieße und dort der Ostwall stand. Google war schon etwas weiter und fand heraus, dass dieses Rockfestival in den Rahmen eines großen Militär-Oldtimer und Militaria-Treffens eingebettet ist. So eine Art Bikerfestival mit alten Jeeps und Panzern statt der Harleys. Auch ein paar Fotos aus vergangenen Jahren waren zu finden, die auf ein sehr irdiges Publikum mit Vorliebe für Rockmusik schließen ließen.

Wir machten uns also auf den Weg – ohne großen Marshall Amp, ohne Bassanlage, ohne Schlagzeug & Schlagzeuger, sogar ohne E-Gitarre, jedoch nicht ohne Marek und die Veranstalter noch einmal vorzuwarnen: „Cora singt und Alex spielt unplugged, akustisch, sonst nichts.“. Auf den neuen EU-kompatiblen Straßen Polens waren wir am Freitag, den 4. Juni, schnell in Boryszyn. Das Festivalgelände war das typische Feld mit vielen Absperrbändern, großer Bühne und Campingplatz. Weniger typisch war das integrierte Motocross-Areal, auf dem sich schon am Freitagnachmittag diverse Uralt-Jeeps, Wehrmächts-Motorräder und LKWs mit Begeisterung im Schlamm wälzten. Für unsere Augen ungewohnt war auch die kleine „Patenkompanie“ der polnischen Armee, die ihren Panzer und andere Kolosse mitgebracht hatte, auf denen man herumklettern konnte. Nun, es heißt ja auch HEAVY METAL.

Die Atmosphäre im großen Backstagebereich war erwartungsgemäß zwanglos und freundlich. Gleich bei der Ankunft wurden Themen wie Essencoupons und Gage abgehandelt, anschließend schauten wir uns ein wenig um und testeten im Festivalgelände polnische Snackspezialitäten wie den „3-Personen-Schaschlykspieß“ und frisch gezapftes Pils für umgerechnet 1,50 EUR. In einem der Backstagezelte campierte eine lose zusammengesetzte Personengruppe mittleren Alters, alle mit einem Backstagepass versehen, die wir noch nicht einordnen konnten (dazu später mehr).

Gemeinde Lubrza



Wir waren rechtzeitig angekommen, um alle Bands des Nachmittags zu erleben. Es waren die angekündigten „Indie-, Alternative- oder Metalbands von der Ukraine bis Deutschland“. Das line-up war straff mit maximal 30 Minuten je Band und so gab es eine große Bandbreite. Einige Bands waren enorm fit und konnten dank der erstklassigen Technik ihre Shows optimal an den Mann bringen. Andere waren weniger eigenständig oder einfach nur laut. Die Musik war fast immer Alternative oder Metal, mitunter mit bluesrockigen Zügen. Die Wiese vor der Bühne blieb zumeist ziemlich leer, was aber bei solchen Festivals tagsüber typisch ist. Das bedeutet keinesfalls, dass das Publikum die Bands verpasst! Es hatte sich nur im Kreis rund um den Platz verteilt, lagert an den Ständen und unter den Sonnenschirmen und spendete seinen Beifall von dort. Eine zweite Berliner Band – Shirley Holmes – war angereist und inszenierte als Trio ziemlich gelungen etwas, was man nur unzureichend als „Trash Metal House“ beschreiben kann.

Nach all den Versuchen, den noch müden Festivalbesucher mit Lärm auf die Sprünge zu helfen, kamen wir uns als letzte im line-up mit der Akustik-Gitarre und Duobesetzung etwas nackt vor. Cora ist jedoch nicht von der ängstlichen Sorte. Sie ging auf die Bühne, schleuderte die Schuhe von sich, begann mit ihren schönsten Akustik-Songs und eroberte auf Anhieb die Herzen der Zuhörer, der Technik-Crew und Veranstalter. Es war, als ob das Publikum, erschöpft von den vielen lauten Bands, auf schöne Melodien und eine beeindruckend klare und starke Frauenstimme gewartet hatte. Wieder einmal erwies sich, dass gute Rocksongs in Unplugged-Versionen zu Glanzstücken poliert werden können. Vor der Bühnenabspernung versammelten sich eine ganze Menge Spontan-Fans (mit einigen von ihnen konnten wir uns später noch gut unterhalten). Diese positiven Publikumsreaktionen, die große und technisch optimal ausgestattete Bühne mit Laufsteg sowie das schöne Sommerwetter sorgten dafür, dass dieser Auftritt für die Musiker zu einem perfekten Erlebnis wurde.

Nun wurde uns auch klar, welche Funktion die „Personengruppe mittleren Alters“ innehatte. Offensichtlich hatten wir bei Mareks Erläuterungen überhört, dass der Nachmittag auch als Rockausscheid konzipiert war. Die besagten Gäste waren als Jury dabei; es waren Musikjournalisten und Rundfunkredakteure, Musikproduzenten etc., die sich aufmerksam alle Bands dieses Nachmittags angehört hatten. Nun zogen sie sich zur einer Beratung zurück, während sich auf der Bühne die bekannte polnische Bluesrockband 5 RANO auf ihren Auftritt vorbereitete (die in etwa mit der deutschen Band ENGERLING zu vergleichen sind).

Für uns begannen nun zwei spannende Stunden. Zwar hatten wir die positiven Publikumsreaktionen deutlich gespürt und zahlreiche Fans belagerten Cora nach ihrem Auftritt, doch wie würden die Profis Cora Lees Akustik-Duo inmitten von druckvoll-lauten Rockbands bewerten? Nach einem Interview mit einem polnischen Radioreporter (zum Glück auf Englisch) haben wir uns noch etwas Sonne und Livemusik aus der Zuschauerperspektive gegönnt, bevor es tatsächlich zu einer Preisverleihung kam. Leider konnten wir nicht viel verstehen, doch war es nicht zu überhören, dass plötzlich Cora auf die Bühne gebeten wurde. Sie hatte eine ganze Reihe von Händen zu schütteln, ihr neuen Fans freuten sich (und spendierten ihr danach Drinks) und sie erhielt als Anerkennung nicht nur ein professionelles Gesangsmikrofon geschenkt, sondern auch eine Urkunde, die ihre „besonderen vokalen Leistungen“ würdigt. Eine schöne Überraschung und das i-Tüpfelchen auf diesem Tag, an dem Cora das erste Mal in Polen live auftrat. Ein paar Fotos vom Auftritt finden sich auf der Webseite von Cora Lee (www.coralee.de). Das Festival 70 km hinter der deutsch-polnischen Grenze hat auf jeden Fall mehr deutsche Gäste verdient.

Lubrza liegt in der Mitte von Ziemia Lubuska, einer Region an der deutsch-polnischen Grenze, 70 km östlich von Frankfurt an der Oder, in einer Landschaft vollere Wälder und Seen, die ideal für die Touristen und alle, die Erholung brauchen geeignet ist. Außer dem berühmten See Nieslysz (560 ha), befinden sich innerhalb der Gemeindegrenzen 11 weitere Gewässer. Es gibt hier attraktive Strände und viele Bademöglichkeiten, sowie ausreichend Platz für Wassersportler. Hier finden Sie viele schöne und wenig besuchte Orte, zahlreiche Denkmäler und vor allem viel saubere Luft.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen zahlreiche Denkmäler des Sakralbaus: die Kirchen in Przelazy, Mostki, Lubrza, sowie die



Holzkirchen aus dem siebzehnten Jahrhundert in Nowa Wioska und Borszyn.

Zu den interessanten Objekten gehören auch die Befestigungen aus dem zweiten Weltkrieg – Teile des Berühmten Ostwalls. Besonders attraktiv ist der Wanderweg Borszynska Schleife, mit den unterirdischen Labyrinthen, Bahnhöfen, Kammern, Kasernen und Panzerwerken.

www.bunkry.lubrza.pl
promocja@lubrza.pl
www.ostwall.com

Die unterirdische Befestigung haben sich die Fledermäuse angeeignet, deren Population auf über 37.000 geschätzt wird. Sie überwintern hier jedes Jahr bis zum April.

Diese einmaligen Befestigungselemente werden seit 8 Jahren vom Gemeindeamt in Lubrza mit der zweitägigen Rallye der Ostwallfans veredelt. Die Veranstaltung besteht aus zwei Teilen: das Internationale Rockfestival und als Höhepunkt, eine Schlachtinszenierung. Am Abend treten auf der Bühne mehrere Musikbands auf. Die Rallye wird mit einem Starkonzert abgeschlossen.

Die Gemeinde kann entlang der

gekennzeichneten Wanderwege durchquert werden, zu Fuß, mit Fahrrad oder auch mit Kajak.

Der Seerosenweg - für Wanderer und Radfahrer. Auf der Strecke finden Sie mehrere Fahrradparkplätze und Rastplätze, Informationstafeln mit Hinweisen auf die Sehenswürdigkeiten; die Streckenlänge beträgt 7,9 km. Der Weg beginnt im Stadtzentrum von Lubrza, führt zum See Lubie, dann zur alten rollenden Brücke und zur Kirche in Nowa Wioska. Von hier führt der Weg zum See Goszcz. Auf dem gegenüberliegenden Ufer befinden sich eine Anlegestelle und eine Ferienanlage, wo jedes Jahr, am dritten Julisamstag, die „Nacht der Seerose“ gefeiert wird. Mit ca. 10.000 Teilnehmern ist es die wichtigste Veranstaltung in der Gemeinde Lubrza. Der Höhepunkt ist die Märchenaufführung auf dem Wasser, die von den Jungdarstellern aus der Gemeinde vorbereitet wird. Sie handelt über die Geschichte Lubzras und ihrer Umgebung. Danach gibt es Feuerwerk und Konzert mit führenden polnischen Entertainern. Die Veranstaltung endet erst am nächsten Morgen.

Kanufahrt

Die Kanufahrt beginnen wir an



der Anlegestelle vor dem stählernen Schleusentor, fahren zum See Lubrza Mala, weiter in Richtung Nord/Ost, ins Flussbett, zwischen den mit Bäumen bewachsenen Ängern, über die Flachstellen der Seen Rudny, Czarne, Biale und Rudno, bis zum Kloster Paradyz. Es ist ein sehr malerischer Weg. Auf dem See Paklicko Wielkie fahren wir auf einer Strecke, die an den Urwald erinnert, wir sehen gefallene Bäume und das Naturreiservat mit mächtigen Kiefern; in der Nähe von Nowy Dworek fahren wir unter der Brücke und dann auf den See Rudno.

Die Gemeinde bietet die Übernachtungsmöglichkeiten in den Ferienanlagen, in Gastzimmern und auf den Campingplätzen an.

Zentrum für Touristeninformation
Tel.: +48 68 381 30 48

www.lubrza.pl



Fryderyk Chopin

Vor 200 Jahren wurde in Żelazowa Wola ein Kindlein männlichen Geschlechts geboren. Angeblich hat man dann zwei Wochen dieses Ereignis gefeiert und das Kind wurde in die Gemeindebücher mit einer Verspätung eingetragen, was ein Missverständnis, das Geburtsdatum betreffend, verursacht hatte. In der Geburtsurkunde steht ein anderes Datum und der Betroffene feierte seinen Geburtstag an einem anderen Tag. Der Tag ist aber unwichtig, er braucht kein Horoskop mehr. Das Jahr 1810 war aber ein Volltreffer!

Das Kind hat sich als Musikgenie erwiesen und mehrere Generationen empfinden Freude und Rührung beim Zuhören seiner Musik; nachwachsende Generationen verdienen auch Geld dank seiner Musik und seinem Leben. Ein halbes Jahr nach der Geburt ist die Familie nach Warschau umgezogen, wo Frederik 20 Jahre seines Lebens gelebt hat, weitere 19 im Exil in Paris. Er lebte 39 Jahre. Aufgewachsen in einer liebenden Familie, in der Atmosphäre eines ehrlichen und tiefen Patriotismus, genoss er eine gründliche Ausbildung, nahm aktiv am Musik- und Schriftstellerleben im damaligen Warschau teil. Im Exil kletterte er schnell auf den Gipfel seiner Popularität. Er spielte Konzerte, komponierte, veröffentlichte, gab gut bezahlten Klavierunterricht. Er verdiente gut und lebte im Wohlstand. Er liebte und wurde geliebt, neun Jahre war er mit Georg Sand zusammen und obwohl geliebt und umsorgt von einer anderen Frau, fern von der Heimat, ist er doch unter Freunden gestorben.

In die Musikwelt führte ihn seine Mutter. Mit sechs Jahren begann er regulären Klavierunterricht bei Wojciech Żywny zu nehmen, der in ihm die Liebe und Respekt für die Musik von Johann Sebastian Bach und Wolfgang Amadeus Mozart weckte. Die Ausbildung hat er unter dem Auge von Jozef Elsner abgeschlossen und da Fritz immer ein bescheidener Mensch gewesen ist, hat er seine Lehre so konkludiert: „bei den Herren Żywny und Elsner hätte auch ein Esel gelernt“.

Er komponierte seit seiner frühen Kindheit, die Polonaise g-Moll wurde 1917 herausgegeben, die weitere Polonaise b-Moll wurde noch von Vatershand notiert. Im Alter von sieben Jahren trat er zum ersten Mal vor Publikum auf. Es war bei einem Musikabend im Radziwiłł-Palast. Er spielte das Konzert von Wojciech Gyrowetz. Als er acht Jahre alt war, schrieb man über ihn im „Warschauer Tagebuch“. Mit elf Jahren widmete er seine Polonaise As-Dur dem Wojciech Żywny. Als Nächstes kam Polonaise gis-Moll, der „Militärmarsch“ für Prinz Konstanty. Es folgten Marsukas, Rondos, Scherze, Sonaten. Aus Übungsetüden schaffte er eine neue Musikgattung, Poemen, keine Übungen.

Unter dem Einfluss von Paganini komponiert er die Variationen A-Dur unter dem Titel „Souvenir de Paganini“. Sein erstes Konzert „Konzert F-Moll“ schreibt er im Alter von 19 Jahren. Die Musik Chopins, melancholisch, zart, aber auch stark und sehr emotional, dringt tief ins Herz durch. Starke Akkorde und subtile Passagen der hohen Töne rufen bei den Zuhörern heute wie damals, Gänsehaut und Tränen hervor. Er schöpfte viel aus der Volksmusik, wurde Meister einer neuen Musikrichtung, des sogenannten Stil Brillant. Beim Spaziergehen zwischen den Denkmälern Berlins

stelle ich mir vor, wie er über die Straßen läuft, denn hier ist er auch gewesen. Seine erste Auslandsreise führte ihn nach Berlin.

Chopin war ein Musikgenie, was ihn aber nicht hinderte, ein Mensch zu sein, der von seiner Umgebung geliebt wurde. Er war nicht nur sehr gesellschaftsfreudig und witzig, sondern auch schauspielerisch begabt. „Der Pianist Chopin besitzt so ausgeprägte Fähigkeit, verschiedene Personen zu imitieren, dass er einen sofort, mit der ganzen erschreckenden Wahrhaftigkeit nachahmen kann“, schrieb Balzac. „Chopin, einer der besten Pianisten Europas, fröhlich, witzig, kann jeden nachahmen, hat uns köstlich amüsiert“, erinnert sich Niemcewicz an ein Mittagessen beim General Kniazewicz 1836, bei dem auch Mickiewicz anwesend war.

Im Leben von Chopin gab es aber auch Schatten. Er mochte keine öffentlichen Konzerte. Das Lampenfieber, das er immer überwinden musste, zerstörte ihn. Viel einfacher waren für ihn die Auftritte vor einem kleinen Freundes- oder Bekanntenkreis. In den Salons improvisierte er problemlos zu einem vorgegebenen Thema, aber manchmal litt er auch schöpferische Qualen.

Georg Sand erinnert sich: „Seine Schöpfung war wundervoll, spontan. Er fand sie ohne nach ihr zu suchen und ohne sie vorauszusehen. Sein schöpferischer Geist besuchte ihn, als er am Klavier saß oder die Musik klang schon in seinem Kopf während eines Spaziergangs“, und weiter: „Die ganzen Tage blieb er in seinem Zimmer eingeschlossen, er ging da drin hoch und runter, weinte, brach die Feder, wiederholte hundertmal einen Takt (...), saß sechs Wochen über einer Seite, um sie schließlich so zu schreiben, wie er dies in der ersten Skizze getan hat.“

Aber kommen wir noch einmal zurück zu seiner Jugend, denn trotz damals schon schwacher Gesundheit war er doch voll Elan und Lebensfreude. Die Eltern ließen ihm viel Freiheit. Seit dem vierzehnten Lebensjahr besuchte er allein die befreundeten Höfe und reiste, wann er nur konnte. Seine mächtige Neugier trieb ihn an. Er kannte Kraków, Posen, spielte in Breslau, Thorn, Danzig, aber die erste Auslandsreise führte ihn, wie schon erwähnt, nach Berlin.

In der Hauptstadt Preußens unter Wilhelm dem III. pulsierte das Leben und Vater Frederiks wollte, dass sein Sohn, umgeben von berühmten ausländischen Musikern, seine Fähigkeiten weiterentwickelt. Er hoffte auf die Unterstützung des Prinzen Antoni Radziwiłł, der Frederik einen längeren Aufenthalt in seinem Berliner Palast angeboten hatte. Frederik widmete ihm ein Trio, aber die Sache mit der Unterstützung hat der Magnat vergessen.

Doch schon im September 1828 kam die Gelegenheit, nach Berlin zu reisen. Er wurde vom Freund seines Vaters, dem Zoologie-Professor Feliks Jarocki, der nach Berlin zu einem naturwissenschaftlichen Kongress auf Einladung von Alexander von Humboldt reiste, mitgenommen. Die Reise mit einer Kutsche dauerte fünf Tage. In einem Brief schreibt Fritz mit Humor: „(...) es ist eine Deutsche – Korinna – zu uns eingestiegen, sie ist voll von ach, ja, ach ja, naja, mit einem Wort eine romantische Puppe“, bemerkt aber auch: „(...) die Umgebung von Berlin beeindruckt mit seiner Ordnung, Sauberkeit, Zusammensetzung der Einzelteile und einer gewissen Vorsorge“.

Während des Kongresses musste Frederik die wissenschaftlichen Versammlungen besuchen, wo er sich aber, wie er selbst schreibt, mit dem Zeichnen von Karikaturen der berühmten gelehrten Männer beschäftigte. Und er war ein ausgezeichnete Zeichner. Abends hatte er frei, und wir wissen, dass er fünf Opernaufführungen gesehen hat, darunter den „Freischütz“ von Weber. Seine Kritik erfahren wir nicht: Er schrieb an seine Familie, dass er ihr seine Eindrücke nach der Rückkehr persönlich überbringt. Er sah Mendelssohn, die Professoren der Singakademie, aber „(...) mit keinem habe ich gesprochen, ich traute mich nicht, mich selbst

zu empfehlen“. Diese Bescheidenheit hinderte ihn aber bei der Beobachtung und witziger Beschreibung des feierlichen Mittagessens zum Kongressabschluss nicht. „Alles, was lebte, sang, und alles, was am Tisch saß, trank und klingelte im Musiktakt. Zelter dirigierte, neben ihm, auf einem passablen Postumen, als Symbol des höchsten Musikrangs stand ein großer vergoldeter Kelch.“

Nach einem knapp einmonatigen Aufenthalt in Berlin kehrte Frederik nach Warschau zurück, bereichert um die Eindrücke der gesehenen Opern. Ihn erwartete das letzte Jahr in der Musikhauptschule, die er mit dem Prädikat: „Eine besondere Begabung, ein Musikgenie“ absolvierte. Im selben Jahr ist er für einige Monate nach Wien gereist, wo er die Wiener mit seinem Spiel begeisterte. So begann seine internationale Karriere.

Sein Abenteuer mit Berlin war aber noch nicht zu Ende. Als er seine Erfolge in Paris feierte und seine Werke herausgegeben hat, kritisierte lästig und hartnäckig der anerkannte Berliner Kritiker Ludwig Rellstab seine Kompositionen. Rellstab schrieb

unter anderem am 5. Juli 1833: „Auf der Suche nach den das Gehör verletzenden Dissonanzen, erzwungenen Übergängen, krassen Modulationen, Melodieverdrehungen und Rhythmen, ist er - kann man wohl sagen - unermüdlich (...). Hätte Herr Chopin seine Kompositionen einem Meister vorgelegt, so hätte dieser sie zerrissen und ihm vor die Füße geworfen, was auch wir symbolisch tun möchten“.



Wer erinnert sich heute an Ludwig Rellstab... und gibt es noch jemanden, der noch nie von Chopin gehört hat?



Prunier in *Madame Pompadour* von Leo Fall

Marek Szlachcic

Bartek Bukowski

Bass-Bariton aus Magdeburg

geboren in polnischem Rzeszów. Als Sohn einer Sängerin und Gesangspädagogin lernte er als erstes Geige und Klavier. 1991 absolvierte er mit Auszeichnung sein Gesangs- und Schauspielstudium an der Musikakademie Stanisław Moniuszko in Gdańsk, bei Prof. Halina Mickiewicz. Hier war er Mitglied der Unabhängigen Studentenbewegung NZS. Die finanzielle Lage der polnischen Kultureinrichtungen zur Wendezeit zwang ihn schon während des Studiums zur Aufnahme einer Nebentätigkeit bei der Werbe- und Künstleragentur „JP“ in Sopot.

In dieser Zeit absolvierte er mehrere Meisterkurse, wie Bach (1985), Schütz (1986) und die deutschen Romantiker (1988). Diese zählten sich mit mehreren Konzerten und dem II. Preis beim X. Nationalen Wettbewerb für junge Kameralisten in Lodz 1989 aus.

Zum Studienabschluss sang er Guglielmo in *Così fan tutte* von W.A. Mozart. Als Magister der Künste unterrichtete er in den Jahren 1991-1992 Gesang in der Musikschule seiner Heimatstadt Rzeszów sowie Stimmbildung an der Pädagogischen Hochschule in Rzeszów – Abteilung Musiklehre der Krakauer Musikakademie. Gleichzeitig arbeitete er mit dem Verlag Oxford University Press zusammen und leitete den Lehrmaterialienvertrieb für Englischsprachkurse in Südostpolen.

Im Dezember 1991 sang er die Baritonpartie in *Polnisches Oratorium* von Jan Wincenty Hawel während der Kattowitzer Festspiele. Er arbeitete mit Capella Gedanensis und den Posener Nachtigallen zusammen. Mit dem Pianist Janusz Tomecki nahm er 1992 die Lieder von Mieczysław Karłowicz für den Polnischen Rundfunk auf.

1992 wanderte er nach Deutschland aus und nahm zuerst über die ZAV Leipzig die Arbeit beim Landestheater Dessau (heute Anhaltisches Theater Dessau-Roßlau) auf.

1998 wurde er als Dolmetscher der polnischen Sprache für Gerichte und Notare des Landes Sachsen-Anhalt beedigt. Im künstlerischen Bereich brachte ihm die Zusammenarbeit mit Johannes Felsenstein, Daniel Lipton, Bertrand Debilly, Karlos Kalmar, Karl Heinz Zettel, Wolfgang Schmorl, David Stern, Robert Hanell und anderen, viel Erfahrung. 2001 absolvierte er als aktiver Teilnehmer den Meisterkurs des italienischen Belcanto bei Katia Ricciarelli.

Als Mitglied des Theatervereins kurtheater bitterfeld e.V. Dessau, trat Bukowski mehrmals während der Bauhausfeste und Theaterfestivals, unter anderem in Olecko / Polen auf. 2007 wurde er zum Vorstandsmitglied des Vereins gewählt. Er schreibt Songtexte und komponiert, schreibt auch für die polnische Musikpresse. Mitglied im Verein rockinberlin.pl, selbständig tätig als Marketingleberater.

Das Jahr 2003 brachte den Wechsel ins Theater der Landeshauptstadt Magdeburg. Hier lernte er den polnischstämmigen Pianisten Andrzej Barlog kennen. Sie traten zusammen bei Konzerten und Veranstaltungen der Polnischen Botschaft in Berlin sowie bei den Festen der Deutsch-Polnischen Gesellschaft in Magdeburg auf.

Insgesamt nahm er an über 150 Theaterproduktionen teil. Die Vielfältigkeit seiner Gesang- und Schauspielausbildung erlaubt ihm die Teilnahme am Gastspiel mit Telemanns *Orpheus* mit Opera Fuoco Paris im März 2010, und einige Tage später an Magdeburger Produktion Bernsteins *West Side Story* als Officer Krupte.

MIRA

To już historia polskiego bluesa...

W 2003 roku Zdzisław Smektała, twórca wrocławskiego Festiwalu Blues Brother Day zaprosił mnie na 6 odsłonę tego wydarzenia i długo by pisać jakie perełki bluesowej muzy tam wystąpiły. Z naszych znajomych, grały tam dziewczyny, które u nas w Berlinie wystąpiły w 2004 jako Rock Ladies, był Mick Russell oraz w koncercie który wyrwał z siedzeń publiczność – wystąpiła Mira Kubasińska z After Blues. Pomyślałem wtedy, że jej przeboje z lat 60-70' to muzyka dla berlińskiej Polonii. Dla tych, którzy wyemigrowali w latach 80-tych i pamiętają te piosenki, które wtedy zaliczane były do awangardowego nurtu polskiego rocka. Bo i co się dziwić, kariera Miry była ściśle związana z twórczością Tadeusza Nalepy, transformatora zachodnich wpływów (Mayall, Clapton) na polską muzykę tamtego okresu. Do tego koncerty w Holandii, zakup sprzętu o jakim inni polscy muzycy mogli pomarzyć oraz Bogdan Loebel i jego bluesowa poezja, którą Nalepa potrafił zaadoptować i nadać jej pulsujący rytm wzbogacony gitarowym riffami. Tamte nagrania Miry znajdujemy na wspólnych z Tadeuszem, oraz solowych płytach, wtedy jeszcze winylowych. W moim archiwum uchowało się kilka z nich: 70a, Mira, Ogień, NOL, Żagiel ziemi, ZOL. Trzaski podczas odtwarzania pierwszych trzech przypominają o popularności gramofonów Bambino i Mister Hit-u.

Gdy pod koniec 2004 znalazłem się w sztabie organizacyjnym WOŚP i zastanawiano się kogo zaprosić do finału, przypomniała mi się Mira. Na moją prośbę przyjechała i wystąpiła... 13.01.2005 podczas 12 Finału WOŚP ... (z zespołem KG Band, którego liderem był K. Krawczyk) przyjęta owacją w Universal Hall.

Po dwóch tygodniach zjawili się ponownie, by wystąpić w naszym „rockowym wieczorze”, który odbył się w klubie Werkstatt der Kulturen. Było to spotkanie z przebojami Miry. Dzień wcześniej Mira wystąpiła dla Polonii w Hanowerze na zaproszenie Stefana Krajewskiego z Twojej Gazety, od którego dostałem nagranie wideo piosenki „Czarno -czarny film”. Pozostał dokument, tak jak i nagranie z próby przed koncertem 5.maja w Hamburgu z berlińskimi muzykami grupy Bloody Kishka.

Po powrocie z Hamburga Mira wystąpiła dla Polonii w galerii Magdy Potorskiej w towarzystwie gitarzysty tej grupy. Ze wzruszeniem wysłuchano Miry akustycznie, jej przebój Wyspa, jak i inne wywołały wilgotne strużki na policzkach przyjaciół i fanów Miry. Osobiście z sentymentem wspominam ten występ, ponieważ w ten majowy piękny dzień, przed koncertem pojechaliśmy do Poczdamu, gdzie długo spacerowałem z Mirą alejkami Parku Sanssouci wysłuchując opowieści o blaskach i cieniach czasów Blackout, Breakout. Zaprzyjaźniliśmy się, była to piękna wiosna... Niestety ostatnia w jej życiu.

Pozostawiła nam po sobie wiersz:





Wojtek Mróz

Kornel Pacuda

Marek Szlachcic



Nasz kolega, przyjaciel

RED. WOJTEK MRÓZ

nie żyje, zmarł w niedzielę
27. czerwca 2010.....

A przecież nie tak dawno rozmawialiśmy...
Wojtek ciągle w biegu między Berlinem, a Zieloną Górą.
Kręcący reportaże, ostatnio chyba z ceremonii pogrzebowej
Lecha Kaczyńskiego na Wawelu...

...Cierpliwie czekałem na artykuł do naszego rocznika,
powtarzając - Wojtku masz jeszcze trochę czasu,
bo to będzie rocznik.

Na Twój tekst jeszcze poczekam....
Dziś wiem,
że się nie doczekam...

Już nie pokantrujemy, już nie pokowboimy.

Zostało mi po Tobie nagranie wideo
- Twoje wspomnienie o Niemenie.
Choć nie tylko...

Nagraliśmy tą rozmowę pod koniec lata 2009,
przypomniałeś w niej o swoim przyjeździe
via Austria do Berlina, o berlińskim murze,
o pracy w wydawnictwie muzycznym
Ton-Center-Music,
o początkach Radia Multi-Kulti
i prowadzonej przez Ciebie pierwszej audycji.
Opowiadałeś o organizowanych koncertach,
muzykach, kryzysie na rynku muzycznym...

Zatrzymałem Cię w kadrze
na 48 minut...

Nie przypuszczałbym,
że będzie to
...moje wspomnienie
o Tobie.

... mimo, że nie ma Ciebie wśród nas,
żyjesz w naszej pamięci...

Marek Szlachcic i Rockinberlińczycy

Remanent

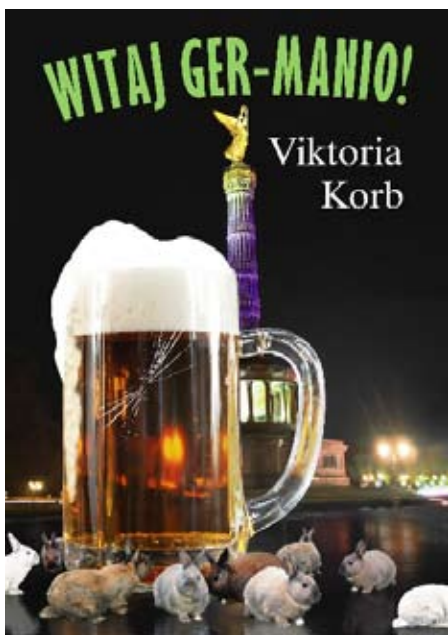
Trawy trochę pociemniały
albo mi się tak wydaje
czasem coś mi w uchu dzwoni
a czasami nic, nic wcale

Nerwy jakby psami szczute
sen przychodzi kiedy zechce
więcej wspomnień, mniej już marzeń
dziwne – marzyć mi się nie chce

Rozum trochę zdziecinniały
siła mi się zbuntowała
oczy blask gdzieś zostawiły
wyobraźnia jakaś mała

Grzechów trochę mi przybyło
struna w gardle zardzewiała
nie jest ciepło tak jak było
ale dusza cała. Cała !

Nowość wydawnicza



Około roku temu zaczęłam pisać książkę pod tytułem „Witaj Ger-mania”, która jest odwrotną stroną medalu książki Steffena Möllera „Viva Polonia”, czyli jak osoba pochodząca z Polski widzi Niemcy. Jest ona ostrzejsza i głębsza od jego publikacji, ale on też uważa, że jest to usprawiedliwione z powodów historycznych. Dodało mi motywacji podsumowanie berlińskiej wystawy o Polakach przez Adama Krzemieńskiego z Polityki: „Niby wszystko tu mamy (...). Tylko trudno po obejrzeniu „Nas berlińczyków” znaleźć odpowiedź na dręczące pytanie, dlaczego wciąż żaden z berlińskich Polaków nie potrafił stać się w Berlinie polskim odpowiednikiem Steffena Möllera...”

Mam nadzieję, że mi się to udało. Widzę też spore zainteresowanie moim projektem, conajmniej wśród Polonii berlińskiej. Książka ukaże się wkrótce w Polsce.

Oto tytuły niektórych rozdziałów i urywki tekstów:

- ♦ PRZEPROWADZKA W BERLINIE
- ♦ Powrót na otwarcie muru
- ♦ Owadzik wadzi
- ♦ AMT I GESETZ (URZĄD I PRAWO)
- ♦ Jaka kraina? Ukraina?
- ♦ PUPA. DOC CZYLI ODA DO DUPY
- ♦ GERMAN ANGST
- ♦ Śniadanko przy radiu
- ♦ Strachy na lachy
- ♦ W pocie czoła
- ♦ CO GORSZE – ZDROBNIONKA CZY MARSCHMEIER?
- ♦ „Szkopy” lubią kopy
- ♦ ALA MA KATZA
- ♦ CIENIE ADOLFA

A oto urywki:

Miły staruszek

Pewien czeski reżyser z Berlina poszukiwał miłego staruszka do swego filmu dla dzieci. Już wkrótce skarżył się gorzko, że wszyscy kandydaci nadawali się tylko do grania SS-manów.

Nie był jedyny w swym osądzu. Znany niemiecki pisarz Christian Kracht, idzie jeszcze dalej. Oto cytaty z jego książki „Faserland” – Włókniany kraj (str. 89): „W pewnym wieku wszyscy Niemcy wyglądają jak kompletni naziści. Także pastor.”

Tenże autor wspominał kiedyś, że bardzo chciałby być Polakiem...

Potomkowie

W Niemczech zawsze trzeba się liczyć z zaskakującymi niespodziankami. Przemiły, łagodny dziennikarz i artysta wyspecjalizowany w „grach cieni” indonezyjskich lalek, okazał się pochodzić z rodziny, która produkowała piece dla obozów koncentracyjnych. Między innymi dlatego on sam świadomie schronił się w uroczym świecie kukiełek – choć i kukły tłuką się czasem między sobą. Ale równolegle stawiał czoła historii rodzinnej, robiąc wystawy o jej okrucieństwach. Faszystowska przeszłość stale krąży nad Ger-manią. Jedni kontynuują jej sposób myślenia świadomie – jak niektórzy znani jak zły szeląg przedstawiciele przesiedleńców, a inni podświadomie. Tak na przykład, organizowane w dobrej wierze przez projekt „One by one” indywidualne spotkania oko w oko dzieci ofiar i katów, przebiegają często w lodowatej atmosferze. Przypomina się wtedy sarkastycznie niemieckie powiedzenie: „Opa war doch gut” („Dziadek był przecież dobry”). Często jednak jest ono używane przez potomków żołnierzy dosłownie. W zasadzie większość z nich potępia Wehrmacht, ale jednak przekonanie, że ich własny dziadek lub tata przecież nie mógł robić nic złego, tkwi w nich głęboko. A Wilhelm, mój kolega ze studiów doktorskich, wspominał kiedyś, iż jego wuj był za Hitlera jednym z największych bossów businesSo-wych. Na moje pytanie, czy był faszystą, odparł:

– Absolutnie nie. Uprawiał opór wewnętrzny. Kiwnęłam głową z udanym podziwem...

Trujący Trutz

Niektórzy Niemcy pokonują przeszłość swego kraju nieortodoksyjnie. Aby poradzić sobie z kompleksem przeprowadzenia holocaustu, wielu ezoterycznych nastawionych Niemców twierdzi, że są zreinkarnowanymi Żydami. Wśród nich rój wiedzie niejaki Tom Hockemeyer, ksywa Trutz Har-do. Jest on autorem książki o reinkarnacji, wycofanej z obiegu wyrokiem sądowym, mimo obrony przez adwokata znanego z pracy dla neonazistów. Trutz, mimo, że skazany za podżeganie i antysemityzm, działa też jako specjalista od wprowadzania ludzi do ich poprzednich żywotów. I co ciekawe, zamiast ataku na katów, napada na ich ofiary. Stwierdził w swych publikacjach ni mniej ni więcej, że Żydzi musieli przez zagazowanie wyrównać swą karmę. Niezła kara za złą karmę! A Führer tylko folgował ich własnej woli oczyszczenia się. I wielu z nich narodziło się potem na nowo w Niemczech. Niedawno Trutz został szeroko przedstawiony w popularnej audycji telewizyjnej „Polylux” w ramach serii o ezoteryce, jako zabawny rodzaj szajbusia. Niemniej wywołało to niebotyczny skandal i nadszedł spóźniony wstyd za reklamowanie tak odjechanego buca. Na to Trutz błyskawicznie odwrócił kota ogonem, pisząc z Indii, że „czuję się w swej niemieckiej ojczyźnie jak Żyd za czasów nazistowskich”, który musi się w każdej chwili liczyć z kulą w łeb. Nie byłby pierwszy raz, gdy przeżywa żydowski los! W czasie jednej ze swych podróży w czasie odkrył bowiem, że także on sam jest zreinkarnowanym Żydem. Jak pikantnie kręci się koło historii w oczach truciela...



Viktoria Korb, autorka książki „Witaj Ger-mania!”

Jrodzicie się w Łańcuchach, wychowała się studiowała w Warszawie, potem w Wiedniu, dokonała obywatelstwa w Berlinie, gdzie obecnie mieszka. Pracowała dla ONZ m.in. w Indonezji, na Filipinach i w Szwajcarii.

W swej nowej książce autorka kontynuuje temat już w jej twórczości i metodę pisarską, czyli, anioł się nad spójność swym, które porusza, by jednak czasem się nie zagłębić w czonoży M. Sander z niemieckiego Rad z Hesse!

Ważną rolę w twórczości autorki odegrała literatura z Niemiec. W Polsce u siebie stała jej ciele książki w polu, w tym... Muzycy, 50 nie rozpoznawanych swawozwojowej studentki, rodzic! The eny znanego pamietnika, oraz Światła naukowca, powieści kryminalna z politycznym tłem, a parta na publikacji i skłoniła do transformacji ustrojowej.

Tym razem próbuje wspomnieć literacko i, co, która z Krzemieński i Polityki, nr 15, 2009) odbył na berlińskiej wystawie z Polakami: „Niby wszystko tu mamy (...). Tylko trudno po obejrzeniu „Nas berlińczyków” znaleźć odpowiedź na dręczące pytanie, dlaczego wciąż żaden z berlińskich Polaków nie potrafił stać się w Berlinie polskim odpowiednikiem Steffena Möllera...”

Viktoria Viktorii

Pierwszy weekend postu, jak na współczesne czasy przystało, nie pozwolił się umartwiać. Po wernisżu w galerii "Vox" wylądowaliśmy u uroczej i towarzyskiej Viktorii Korb. W jej obszernym mieszkaniu ze ścian i etażerek spoglądały na nas tajemnicze figury z indonezyjskiego teatru cieni.

Z Viktorią rozmawiać można długo, nawet bardzo długo (do trzeciej nad ranem), a tematów nie braknie. Opowiedziała nam, że wiele lat pracowała z ramienia ONZ w Indonezji i na Filipinach, w Afryce (Ghana) a później w Szwajcarii przy projektach rozwojowych. Obracała się w świecie dyplomacji i przy okazji oprócz solidnej pracy, jako piękna i inteligentna kobieta zawracała w głowach tamtejszym wysoko ustosunkowanym panom, którzy wspominali ją z tęsknotą i pamiętają o niej do dziś.

Jak to się stało, że Viktoria znalazła się w Indonezji, jako pracownik ONZ-u?

Nim do tego doszło musiała wiele doświadczyć. Urodzona w Kazachstanie gdzie jej ojciec znalazł się podczas wojny, jako niemowlę została repatriowana do Wrocławia, a następnie przeniesiona do Warszawy gdzie rozpoczęła edukację szkolną, by po latach wstąpić w szeregi studentów wydziału Handlu Zagranicznego na SGPiS (obecnie SGH). Po kilku latach dosięgły ją „ciosy dziejowe”.

W 1968 musiała wyjechać z kraju. Załamało się jej życie osobiste, długo nie mogła otrząsnąć się po przymusowym rozstaniu z narzeczoną i utracie

ojczyzny. Jednak miała też szczęście, bo praca w ONZ przyniosła jej dużo satysfakcji. Podczas przemian systemowych w Polsce współpracowała z Radiem Wolna Europa, a następnie wróciła na 2 lata do Polski jako przedstawicielka organizacji pomocy gospodarczej rządu niemieckiego. Potem osiadła w Berlinie i publikowała artykuły między innymi w „Sztandarze” i poznańskim „Głosie Wielkopolskim” oraz felietony w sekcji polskiej radia „Multi Kult”. Jednocześnie pracowała naukowo na Wolnym Uniwersytecie Berlińskim na temat transformacji ustrojowej i wykladała czasem na Uniwersytecie Warszawskim.

W międzyczasie wydała dwie książki w Polsce i w Niemczech: „Ni pies ni wydra” (tytuł niemiecki „...kein polnischer Staatsbürger”, wyd. Trafo) i „Śmierć naukowca” („Tod eines Friedensforschers”, wyd. Tenea). Pierwsza to wspomnienia studentki z wydarzeń marca 68, druga to polityczny kryminał - z ironią traktujący o polsko-niemieckich kontaktach, szczególnie w wymiarze towarzyskim.

Serdecznie wszystkim polecam.

RYSZARD KAJA

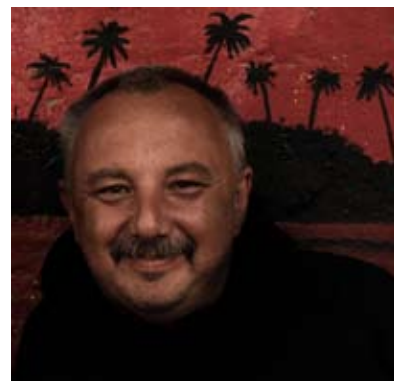
W GALERII PIGASSUS

Mała Galeria przy Tor Strasse 62, prowadzona przez Joannę i Mariusza Bednarskich, to miłe i przytulne miejsce w centrum wielkiej metropolii, gdzie można kupić polskie plakaty i płyty, wśród których wydawnicze białe kruki, to normalna rzecz. Po prostu jest tak bogaty asortyment, a jeżeli czegoś brak państwo Bednarscy zrobią wszystko, aby to dostać.

Raz w miesiącu odbywa się tam wystawa polskiego plakatu, i wybraliśmy się na jedną z nich. Był to wernisaż Ryszarda Kai, ur. w 1962 w Poznaniu, a mieszkającego we Wrocławiu, malarza, grafika, scenografa, czasami dekoratora wnętrz a ostatnio zakołchanego w tworzeniu plakatów.

Był głównym scenografem Teatru Wielkiego w Łodzi, Opery i Operetki w Szczecinie, Teatru Wielkiego w Poznaniu. Teatr i malarstwo przenikają się w jego twórczości – te wzajemne inspiracje tworzą razem specyficzny świat. Ma odwagę iść pod prąd. Jego ostentacyjna indywidualność opiera się na niemodnej figuratywności, zbudowanej na tym co wymyka się słowom. We wszystkich jego pracach widoczna jest pochwała codzienności, szacunek dla zwyczajności. Stworzył ponad 100 scenografii na scenach teatrów muzycznych - w operze i balecie, do większości projektował kostiumy. A w malarstwie inspirował się prozą Bohumila Hrabala malując, „hrabalki”. Jedną z jego ulubionych form plastycznych są monotypie zamknięte w kolejnych cyklach: „letnie damy”, „twarze”, „vanitas vanitatum”, „opowieści ciotki Józki”. Tworzy też cykle prac ze swych podróży po świecie - „Indonezja - Flores”, „Altiplano”, „Andamany”, „Mauretania”, „Bangkok”, „Irańskie portrety”. Są to bardziej dokumenty podróży w głąb siebie, niż po za granice kraju. Ulubioną formą wypowiedzi stał się skrupulatnie prowadzony swoisty dziennik, w którym czas się zatrzymał. Sporadycznie pokazuje swoje prace, tak więc mieliśmy rzadką okazję by obejrzeć je tu w Berlinie.

W trakcie rozmowy o plakatach i jego twórczości, zapytałem go czy nie zro-



biłby okładki dla naszego nowego czasopisma. Niedługo się zastanawiał – zgodził się, ale powiedział, że będziemy musieli trochę poczekać, bo wyjeżdża na dwa miesiące do Afryki. Poczekamy – odparłem.

Po powrocie przysłał nam trzy projekty, z których wybraliśmy ten, który widzieliście biorąc pismo do rąk.

Zdziwiliśmy się – skąd ta palma, afrykańska pamiątka?

Wyjaśnił – to ty nie wiesz, że rockmanom czasem palma odbija!

Na dalsze pytania, co do okładki – musicie odpowiedzieć sobie sami.

Masakra...

Tak to niekiedy bywa z okładkami...



Korneliusz Pacuda

Odkrywanie Ameryki - Warszawa lata 60'te

Grudzień 1960 roku. Zdałem maturę i dostałem się na studia na Politechnice Warszawskiej. Rodzice zadowoleni, bo będę miał konkretny fach. Władza potrzebuje inżynierów, nie trzeba się nawet zapisywać do partii. Pamiętali czasy wojny, gdy humaniści głodowali, a technicy jakoś dawali sobie radę. Ojciec ma też tajny plan – jak nabiorę wprawy w państwowym warsztacie samochodowym, to otworzymy własny. Ma pieniądze na taką inwestycję, prowadzi prywatny zakład przemiału tworzyw sztucznych i miki do tynków. Jest tak zwana „prywatną inicjatywą”, wyszydzaną w reżimowej prasie, więc nawet się trochę wstydzę, że ja też pośrednio pasyżyuję na „zdrowym ciele ludu pracującego miast i wsi”.

Codziennie o 4.30 rano budzi mnie matka, żebym zdążył na tramwaj. Pracuję w Fabryce Samochodów Osobowych na Żeraniu w ramach półrocznych praktyk studenckich. Towarzysz Gomułka wymyślił, że nowi studenci powinni zapoznać się z życiem klasy robotniczej. Zostałem spawaczem punktowym, a później operatorem frezarki. Głupiego robota, mechaniczna, po miesiącu patrzenia na socjalistyczną organizację pracy jest to już strata czasu. O godzinie 15 jestem w domu i nareszcie mogę odkrywać Amerykę.

Słucham kilku amerykańskich płyt, słowa piosenek znam na pamięć, próbuję je zrozumieć. Trochę inny jest ten amerykański z Memphis od szkolnego angielskiego. Nie ma w nim spółdzielni produkcyjnych, traktorów i buraków cukrowych. Pierwszy LP Jerry Lee Lewisa – wersja angielska na Londynie i drugi album Elvisa Presleya – „Elvis” to moje skarby. Rówieśnicy mi zazdroszą, bywam na prywatkach, imponuję dziewczynom, ale wolę dyskutować z chłopakami o rock and rollu. Po kilku rysach na winylu, efekcie szalonego tańca, nie biorę już płyt. Namówiłem ojca na kupno w komisie magnetofonu Spalis, sowieckiego oczywiście i nagrywam single, czwórki i longplaye, często pożyczone od kolegów. Gumowy pasek szybko pęka lub wyciąga się, trzeba kombinować jak zdobyć nowy.

Zachodnie płyty w Polsce są niedostępne. Książki też. Na szczęście są tłumaczenia Hemingwaya, Steinbecka, Caldwell'a i Faulknera. Państwo nie wydaje na nie cennych dewiz, autorzy dostają honoraria w złotówkach, do wydania na miejscu. Wygodniej, żeby społeczeństwo nie wiedziało za dużo. Z filmami jest nieco lepiej, nawet towarzyszył Stalin lubił produkcje z Hollywood. Jeśli trzeba wycina się fragmenty niepochlebnie mówiące o Związku Radzieckim. Polskie też się cenzuruje.

Wreszcie, po odwilży w 1956 roku, docierają na polskie ekrany westerny. Wszyscy znają Gary Coopera, Jamesa Stewarta i Henry Fondę. Pod kinami kolejki, bilety wyprzedane, koniki czyli spekulanci sprzedają je z kilkukrotnym przebicciem. Na „Rio Bravo” uciekamy z lekcji. John Wayne, Dean Martin i niemal rówieśnik – Ricky Nelson to nasi bohaterowie.

Dżinsy można dostać tylko na „ciuchach”, z paczek przy-

syłanych przez rodziny z Chicago. Kosztują prawie tysiąc złotych – połowę miesięcznej pensji. Kogo stać, ten szpanuje.

Płyta amerykańska to prawie ćwierć pensji. Czasem pojawi się pojedynczy egzemplarz w komisie albo w prywatnej księgarni z używanymi, starymi wydawnictwami. Co robić? Jedyne wyjście to rozszerzać krąg znajomych, by wreszcie trafić na kogoś, kto ma ojca w centrali handlu zagranicznego. Bywa na Zachodzie, czasem przywiezie synowi Clifffa Richarda na urodziny. Rzadko się to zdarza, bo kilkadziesiąt dolarów zaoszczędzonych na dietach to odpowiednik paru pensji.

W parafii św. Jakuba przy pl. Narutowicza można potańczyć przy hitach Billa Haleya and the Comets. Tak ks. Gniewniak zachęca nastolatków do uczęszczania na lekcje religii, usuniętej ze szkół. Piwnicę pod kaplicą pomalowaliśmy w różnobarwne „picassy”. Wstęp na tańce to dwa pączki. Dziewczyny robią herbatę, atmosfera gorąca, tańczymy do upadłego. W karnawale co sobota. „Rock Around the Clock”, ale tylko do dziesiątej.

Kiedy mieszkałem w bloku na Ochocie poznałem braci Lasockich: Marka, Jacka i Jędrka. Mieli przystawkę magnetofonową, a na niej nagrania z Radio Luxemburg. Jesienią i zimą jakość była taka, że można było odróżnić głos Brendy Lee od Billy Fury'ego. Ale już „One Way Ticket” i „Oh Carol” śpiewała Sedaka – kobieta. Tak się nam przynajmniej wydawało. Płakaliśmy na wieść o tragicznej śmierci Buddy Holly'ego. Marek wpadł na buńczuczny pomysł, że jak wreszcie „zimna wojna” przerodzi się w gorącą, zgodnie z reżimowymi oczekiwaniami, to my powinniśmy wziąć do niewoli Elvisa służącego wówczas w amerykańskiej armii w NRF. Wtedy by nam śpiewał na żywo i byłoby w dechę. Nie udało się, bo Elvis wrócił do USA. Wtedy uznaliśmy, że już wojny nie chcemy, bo po co. Kapitalizm nam się podobał, bo pachniał wolnością, a to ulubiony zapach każdego Polaka.

Gdy byłem w ostatniej klasie szkoły średniej rodzina przeniosła się do segmentu na Forcie Mokotowskim. To był skok w dostatek! Trochę mi było głupio wobec kolegów: ojciec podwoził mnie do szkoły samochodem marki Warszawa, mieszkałem w domku a nie w bloku i mieliśmy 17-calowy telewizor z NRD. Coś mi się wydaje, że nie budowaliśmy socjalizmu. Chyba nawet tę budowę opóźnialiśmy. Co gorsza, dziwnym trafem, już po roku oczekiwania dostaliśmy telefon. Pamiętam nr: 4 10 91.

I oto któregoś dnia odzywa się dzwonek tego telefonu i siostra oddaje mi słuchawkę. Nie wierzę własnym uszom: przedstawia mi się Witold Pograniczny z Radiostacji Harcerskiej. W odpowiedzi na mój list zaprasza na spotkanie. I żebym przyniósł swoje płyty. Co za emocje! Do osiemnastolatka dzwoni redaktor, który prowadzi jedyną big beatową audycję radiową w Polsce! Tylko 30 minut na tydzień, ale program powtarzany co godzinę. Jakość dźwięku nie najlepsza, bo na falach krótkich, ale partner radiowy Witka – Marek Gaszyński, zdobywa cudem zachodnie nagrania. Witek też chce się wykazać. Początkowo „30 minut rytmu” poświęcone było jazzowi, ale potem posterowało ku rock'n'rollowi.

Kilka tygodni wcześniej zauważyłem, że redaktorom brakuje nagrań. Napisałem więc do nich list oferując własną mini kolekcję i dostęp do zbiorów kolegów. Były to zbiory przypadkowe, które posiadali: Piotr Zeydler-Zborowski, sąsiad z ul. Miączyńskiej, gustował w rhythm and bluesie – Chuck Berry to do dziś jego faworyt. Piotr Szpunar z ul. Olimpijskiej zamawiał u rodziny w Ameryce Fatsa Domino, Ricky Nelsona i Little Richarda. Marek Lasocki zwracał nam uwagę, że radio **American Forces Network** nadaje Johnny Casha i Johnny Burnette'a, co się zowie rockabilly. Nazwa dziwna,

ale brzmiąca ciekawie. Pierwszy człon nazwy rozumieliśmy, ale o country niewiele wiedzieliśmy. Marek nagrywał A.F.N. w czasie wakacji nad morzem pod Jastrzebią Górą. Partia tej stacji nie zagłuszała, bo kto jej słuchał po angielsku? Paru wrogów ludu? Całą energię komuna rzuciła przeciwko Wolnej Europie, Głosowi Ameryki i Radiu Londyn. A to już były ulubione stacje naszych rodziców.

Podczas spotkania zaproponowałem red. Pogranicznemu więcej, niż własne płyty do przegrania. Przeczytałem w dzienniku „Sztandar Młodych”, że w Rzeszowie ma powstać koło fanów big beatu. Zdaje się, przy związku młodzieży socjalistycznej. Radiostacja Harcerska przy związku harcerstwa wydała mi się lepszym miejscem. Zrzeszenie się, niezależne od władzy, było niedozwolone. Więc mówię redaktorowi starszemu ode mnie o parę lat, że miałby niezłe źródło płyt gdybyśmy założyli klub rock-and-rollowy. Ściągnęli byśmy z całej Warszawy zainteresowanych chłopaków, wymienialibyśmy się nagraniami i byłoby wesoło. Redaktor pokłknął haczyk, ale powiedział, że zapyta o zgodę druhów przełożonych.

Okazało się, że jest problem: władzy nie podobał się termin rock-and-roll. Młodzieżowy, socjalistyczny tygodnik „Dookoła świata” ukuł więc nazwę zastępczą: big-beat czyli mocne uderzenie. Określenie powinno pasować młodzieży, bo po angielsku, a jednak nie amerykańskie. USA były wtedy wrogiem wszystkich „postępowych” reżimów Europy Wschodniej. Ośmieszany kapitalista nowojorski był gruby, bo utuczył się na pocie wyzyskiwanych robotników, palił grube cygara hawańskie, których dostawy słusznie mu zastopował Fidel Castro i pił odrażający napój zwany coca-colą. Im bardziej towarzysze starali się zożydzić nam Amerykę, tym bardziej byliśmy przekonani, że coca-cola jest boskim nektarem, mimo, że nie mieliśmy pojęcia jak smakuje. Roman Rafalski z Reytana, fan Elvisa, korespondował z jakąś Angielką, został przez nią zaproszony na wakacje i przywiózł za wszystkie oszczędności dwie małe butelki prawdziwej coli. Na specjalnej prywatce każdy dostał po tyku, po czym jednogłośnie stwierdziliśmy, że tow. Gomułka nie da rady utrzymać porządku socjalistycznego choć to jedynie słuszny, jeśli tylko cały naród posmakuje coca coli. I rzeczywiście: zmierzch tow. Gierka, następcy Gomułki, zaczął się gdy pozwolił amerykańskim wyzyskiwaczom produkować w Polsce ten oszałamiający napój. Co gorsza dla partii, podzielił on Polskę na dwa imperia: Coca i Pepsi Coli.

Zaproponowałem więc Witkowi zupełnie eufemistyczną nazwę: Klub Przyjaciół Piosenki, ale obaj wiedzieliśmy, że nie będziemy się zajmować polską muzyką popularną, bo nie używano w niej nie tylko saksofonu, ale nawet gitar elektrycznych. Witek i Marek ogłosili w swej audycji termin spotkania chętnych. Informację o inauguracyjnym spotkaniu wydrukował też w swojej rubryce w Sztandarze Młodych – Roman Waschko, podówczas Prezes Polskiej Federacji Jazzowej.

Na spotkanie przyszło ze stu młodzieńców, niektórzy z własnymi płytami. To było po prostu targowisko próżności. Kogóż tam nie było z dzisiaj sławnych redaktorów: Piotr Kaczkowski, Dariusz Michalski z Grodziska Mazowieckiego, młodziutka Maria Szablowska, zwana Pućką, która chodziła z Markiem Zeydler-Zborowskim, młodszym bratem Piotra, Marek Wiernik, Stefan Kruczkowski – syn znanego partyjnego pisarza Leona. Rok później, gdy w żoliborskim przedszkolu zaczął działać podobny, ale szkolny klub rockowy, nawiązaliśmy kontakt z jego liderami: Andrzejem Olechowskim i Wojciechem Mannem.

Byliśmy jak kolorowe ptaki zafascynowane dynamiczną, niemal zakazaną muzyką z demokratycznego Zachodu. Przez pryzmat rewolucyjnej muzyki Ameryka jawiła się nam jako oaza wszelkiej pomyślności i swobody. W przeciwieństwie do tępego, planowego zarządzania i ograniczania praw obywatelskich w Polsce i krajach ościennych.

Roman Waschko wygłosił u nas z prelekcją o jazzie i bluesie, Ma-

rek Gaszyński opowiadał o słynnych wokalistach, koledzy przygotowywali informacje o Bobby Darinie, Dionie, Rayu Charlesie. Czasem gościł w Warszawie, po drodze do Moskwy, jakiś postępowy śpiewak folkowy – Pete Seeger, Judy Collins oraz bluesmani: Howlin’ Wolf, Willie Dixon, Muddy Waters. Koledzy jazzmani mieli lepszy wybór – władza uznała, że jazz jest ukłonem w stronę Zachodu i na Jazz Jamboree przyjeżdżali najlepsi. Dopłacała do nich Ambasada Amerykańska. W Ambasadzie była biblioteka i pewien wybór płyt, głównie folkowych i jazzowych, ale strach tam było chodzić. Mówiło się, że tajniacy fotografują śmiałków i potem są z tego nieprzyjemności.

Zadebiutowałem w Radiostacji Harcerskiej w 1963 roku jako gość Tadeusza Sznuka, studenta Politechniki o wspaniałym głosie. Przedstawiłem swoje ulubione utwory i wykonawców: Jerry Lee Lewisa, Eddie Cochrana, Fatsa Domino, Elvisa.

Rok później, wspólnie z Piotrem Zeydler-Zborowskim wykonaliśmy pod artystyczną opieką Marka Gaszyńskiego bajeczną błażenadę radiową. Od syna gen.Berlinga udało mi się odkupić za 500 zł longplay „Jerry Lee Lewis Live At the Star Club, Hamburg”. Nagrania nie były najlepszej jakości, ale fascynowały dziką namiętnością. Zastanawiałem się jak te piosenki zaprezentować Polakom i wpadłem na pomysł audycji na Prima Aprilis. Piotr przyniósł do studia singiel z wypowiedzią Elvisa Presleya na lotnisku w Niemczech na temat swojej służby wojskowej. Ustaliliśmy, że to przedstawi ją Jerry Lee na lotnisku Okęcie w Warszawie, gdzie ma niespodziewaną kilkugodzinną przerwę w locie do Australii. Włożyliśmy Jerry’emu w usta tłumaczenie, że cieszy się, iż będzie miał okazję zobaczyć Warszawę, a najchętniej zagrałby z jakimś polskim zespołem. Opiekowałem się wtedy grupą Malkontenci z Grześkiem Białym, Andrzejem Poniatowskim, Sebastianem Dąbkiem i Bogdanem Nagórnym. Oni to właśnie mieli zastąpić brytyjską grupę The Nashville Teens akompaniującą w Hamburgu wariackim pianistą i wokalistą w jednej osobie. Najbardziej wykołegowany poczuł się Kuba Ławrynowicz, śpiewak Malkontentów.

Audycja była udana, mimo, że udawana. Kilku kolegów, nie wyczuwszy prima aprilisowego żartu, miało do nas żal, że nie zawiadomiliśmy ich o występie Jerry Lee Lewisa z Malkontentami. Gdz przybyli do Polski The Animals, Andrzejowi Olechowskiemu udało się ich namówić po koncercie na prywatkę u Pućki na Saskiej Kępie. Z dumą odwożłem do hotelu Bristol swoim małym Fiatem 600D wielkiego Chasa Chandlera – basistę i Dave’a Rowberry – organistę. Andrzejowi udało się jeszcze zorganizować ubaw z Freddie and the Dreamers, ale nie udało się zwabić Lulu i the Hollies.

W ferworze rock’n’rollowych zajęć rzuciłem Politechnikę. Pracowałem rok w fabryce przewodników jako wyciągacz monokryształów germanu i dostałem się na wydział Handlu Zagranicznego na SGPiS, obecnie SGH. Klub przy Radiostacji Harcerskiej zamierał po tym jak nasi opiekunowie - Witek Pograniczny i Marek Gaszyński zostali skaptowani do nowo powstałego Programu III Polskiego Radia. Ściągnęli tam Piotra Kaczkowskiego, a ja z Piotrem w 1965 roku zrobiliśmy dla Trójki kilka audycji z cyklu „Naśladownictwo dozwolone” i przedstawiliśmy płyty Johnny Casha – pożyczone z Ambasady Amerykańskiej oraz Carla Perkinsa i Lee Hazelwooda.

Oczywiście, założyłem Big Beat Club w Jajku na SGPiS. Nadal propagowałem rock’n’roll, ale władze uczelni wolały żeby to było rodzime „mocne uderzenie” w myśl hasła: „polskie zespoły śpiewają polskie piosenki”. Urządzaliśmy turnieje zespołów z konkurencyjnym Klubem Uniwersytetu Warszawskiego prowadzonym przez Zeydlera-Zborowskiego. Czytaliśmy New Musical Express zaprenumerowany za ciężkie funty szterlingi i wiedzieliśmy, że Angole atakują. Prawdziwi rock-and-rollowcy amerykańscy poszli w odstawkę wyrugowani przez eklektycznych Beatlesów i Rolling Stonesów.

Odkrywanie Ameryk - Warszawa lata 60'te cd.

Nadeszła rewolucja hippisowska i LSD, a my woleliśmy wódkę od prochów. Jeszcze lepsza byłaby whiskey, ale nie było jej w sklepach. Czasem musiało nam starczyć tanie wino marki Wino, czyli jabol albo J23, bo kosztowało 23 złote.

W Polsce też na wiosnę 1968 roku wybuchła rewolucja studencka. O pałowaniu młodzieży przez milicję opowiadali mi koledzy, bo ja już byłem w „kamaszach” w Lidzbarku Warmińskim w JW. 2317. Generał Moczar, minister spraw wewnętrznych PRL, oczyścił przedpole z niepewnych „elementów” wcielając je do armii. Grał o władzę, ale Gomułka się nie poddał. Między jedną wartą a drugą czytałem sobie z nostalgią pismo Jazz, a w nim dwuodcinkowy artykuł „Galopem przez country & western” napisany z Piotrem Zeydler-Zborowskim. Zniechęceni rozwadnianiem dobrego, starego rock and rolla zwróciliśmy się ku jego korzeniom country.

Następną audycję w radiowej Trójce zrobiłem po ośmiu latach. Najpierw był to cykl o historii jazzu i muzyki rozrywkowej zatytułowany „Niedzielną Szkoła Muzyczna”. Od 1977 roku, przez 25 lat przedstawiałem w państwowym radiu muzykę country w cyklu „Wszystkie drogi prowadzą do Nashville”.

I tu paradoks: za komuny dla rock and rolla i country było lepiej niż dziś. Partia nie lubiła Ameryki, ale chciała pokazać, że jest otwarta i tolerancyjna. Trójka na falach ultrakrótkich była oknem na świat, nawet partyjni aparatczycy chcieli wiedzieć co dzieje się na Zachodzie, jak zmienia się kultura.

Robiłem z kolegami za wentyl bezpieczeństwa.

Korneliusz Pacuda

RMF Pacuda Country na www.miestomuzyki.pl



Marek Szlachcic

ROBS

Z Robsem, czyli Robertem Szecówką spotkałem się w Hamburgu w roku 2005 na pikniku Kuriera Ponińskiego. Rozmawialiśmy o naszych wrocławskich znajomych...

Przypomniałem mu się po latach z prośbą o kilka rysunków dla naszego wydawnictwa. Przystał 100 do wyboru, kilka z nich prezentujemy. Z Robsem spotykałem się we Wrocławiu bardzo często, otwierając „Wieczór Wrocławia” czy „Wiadomości”. Po latach los sprawił, że jego rysunki są w naszym magazynie...

Dziękujemy Panie Robercie!



ROBERT SZECÓWKA (ur. 1935 r.) karykaturzysta, satyryk, działacz kultury. Ukończył studia w zakresie architektury, scenografii, rysunku satyrycznego w Wyższej Szkole Sztuk Plastycznych we Wrocławiu. Zajmuje się rysunkiem, grafiką użytkową, ilustracją książek oraz scenografią. Rysunek satyryczny traktował początkowo jako hobby, po zdobyciu kilku nagród zaczął go jednak uprawiać zawodowo. We Wrocławiu był redaktorem graficznym „Wiadomości”, miał stałą rubrykę Spojrzenia w „Wieczorze Wrocławia” - kącik satyryczny „Oknem prasola” oraz w tygodniku „Konkrety” - „Rysowanie o północy”. Do ogłoszenia stanu wojennego był karykaturzystą „Solidarności”. Inicjator legnickiego Satyrykonu, który jest w Polsce imprezą wyjątkową i bezkonkurencyjną. Liczącą się w świecie, którą amerykańskie pismo „Witty World” zaliczyło go do 10 najlepszych festiwali i nadało plakietkę grand prix. Natomiast FECO (Federacja Organizacji Rysowników) przyznało maksymalną notę „5 gwiazdek”. Robs jest laureatem kilkunastu nagród i wyróżnień w tym także Satyrykonu '78 i '79. Od 1986 r. - w Niemczech Zachodnich, mieszka w Hamburgu. Współpraca z agencją Baaske-Cartoon, wydawnictwem Bauer Europak (W. Brytania). Publikacje w Polsce, Niemczech, Holandii, Jugosławii, USA, Francji, Rosji. Członek założycieli Fundacji Pegasus (Kunst für Völkerverständigung „Pegasus Foundation”) w Hamburgu (od 1997). Organizator międzynarodowych wystaw, plenerów malarskich i happeningów. Członek Polskiej Inicjatywy Kulturalnej w Hamburgu - „Otwarta Galeria Alster - OFFGALA”.

Iwona Zwoźniak

- wrocławska Berlinianka...

i Ein junger Mann aus Essen zajechał Mercedesem

Starzy Niemcy mówią, że prawdziwi Berlińczycy pochodzą z Breslau. Ja też z Wrocławia, więc tej nazwy się będę trzymać. A kto pochodzi jeszcze z Breslau? Na prędcę przychodzi mi do głowy wpieryw dr. Alzheimer. Jestem Wrocławianką i od wielu lat mieszkam w Berlinie. Niby sprawa prozaiczna, a jednak nie do końca. Do Berlina dotarłam jak wielu - ze sztuką. Najpierw do Wschodniego, a potem do Zachodniego.

Urodziłam się w domu pełnym sztuki i muzyki. Wyrastałam u boku starszego brata Jacka Zwoźniaka, który już od 10 roku życia występował w radiu, prowadząc przez ponad 10 lat program "My nastolatki". Grał na czterech instrumentach, a na gitarze nauczył się sam. W naszym domu królowali: Beatelsi, Skaldowie i Kabaret Starszych Panów. Jacek, od kiedy pamiętam pisał teksty satyryczne. Najpierw na akademie szkolne (nauczyciele zachwyceni jego talentem z trudem łykali gorzką pigułkę satyry, a używał sobie w bardzo kulturalny sposób!), a potem już zawodowo. Niemożliwością było pójść w innym kierunku. Chodziliśmy do szkoły muzycznej - moja starsza siostra też - więc muzyka rozbrzmiewała na okragło. Aż dziwne, że żaden sąsiad nigdy się nie poskarżył na hałasy. Tak więc poszłam w stronę sztuki na całość.

W szkole uczyłam się grać na skrzypcach, pianinie i perkusji. Mnie jednak ciągnęło do tańca, śpiewu i aktorstwa. To też po maturze wyłącowałam w Teatrze Polskim we Wrocławiu i to u samego J. Grzegorzewskiego. Potem pracowałam rok z Jackiem



Marian Opania, Iwona Zwoźniak i Andrzej Fedorowicz

Fedorowiczem i "60 minut na godzinę". Później dostałam propozycję śpiewania w "Amazonkach". Tu zaczyna się moja przygoda z Berlinem. Z "Amazonkami" przepracowałam kolejny rok, z czego większość w Berlinie i NRD, m.in. w: Friedrichstadt Palast i Kessel Bunes. Bardzo polubiłam Berlin i wtedy to po raz pierwszy przeszłam do Berlina Zachodniego, w którym się natychmiast zakochałam. Gdy wróciłam do Polski pracowałam w Teatrze Syrena w Warszawie, a potem u Olgi L. w teatrze Komedia. Równolegle pracowałam z Kabaretem Marcina Wolskiego "tu 60-tka", z M. Opanią, A. Fedorowiczem, A. Zarskim, J. Kryszakiem i W. Gołasem. Sporadycznie występowałam



AMAZONKI



Iwona Zwoźniak z Tekla Carola Wied w serialu „Wie gut dass es Maria gibt”

z moim bratem, ale bardzo tego chciałam. Jacek pisał wspaniałe piosenki, najpierw jako zespół Baba - m.in. Milicja, Wrocław i ja (nagroda publiczności na festiwalu piosenki w Opolu), Szoruj babciu do kolejki, Moja droga asfaltowa, i oczywiście - Ragazza da provincia. Później występował już sam. Tutaj mała dygresja - zakochałyśmy się z siostrą w języku włoskim i Ewa zaczęła się intensywnie go uczyć, ucząc przy okazji mnie. Słuchałyśmy namiętnie włoskiego radia potwornie zagłuszanego. Jacek próbował nas zza ściany odciągnąć od języków, ale to co mógł wykorzystywał w piosenkach. Kiedy po latach zostałyśmy w Berlinie Jacek napisał niemiecką wersję Ragazza - Ein junger Mann aus Essen zajechał Mercedesem. Oprócz tych znanych, pisał dużo utworów politycznych. Szczególnie w stanie wojennym: „Najpiękniejsza w klasie robotniczej”, czy „Wracaj Polsko do cywila”. Jacek w swoim życiu wygrywał prawie wszystkie festiwale i przeglądy piosenek, w których brał udział, parokrotnie: Festiwal Piosenki Studenckiej w Krakowie i Festiwal Piosenki w Opolu. Ale najważniejszą dla niego nagrodą było zdobycie I. miejsca na Festiwalu Piosenki Zakazanej w Stoczni Gdańskiej - gdzie jurorami byli członkowie NSZZ „S”. Ze smutkiem stwierdzam, że nie rozumiem dlaczego przy okazji świętowania sierpniowych rocznic Solidarności nigdy nie wspomina się Jacka i jego „solidarnościowych” piosenek? Nigdy się nie pchał i nie wchodził w żadne „układy”, gdyby żył napisałby o tym pewno niejedną piosenkę. Niestety zginął 18. czerwca 1989 roku w wypadku samochodowym, spowodowanym przez Barbarę L. żonę polonijnego biznesmena z Hamm.



Jacek Zwoźniak

Przyjeżdżałam do Berlina wielokrotnie, a podczas kolejnego urlopu dostałam angaż do 2 teatrów!: Transform Theater i Renaissance Theater. Bardzo chciałam zagrać, ale byłam przecież na etacie w Komedii. Szybko napisałam podanie o urlop bezpłatny. W odpowiedzi pani Olga L. wywaliła mnie z teatru. Tym przysłużyła się, że zostałam tu do dziś. Grywałam w teatrach i filmach, ale z Polską się nie rozstałam. Zagrałam u M. Piwowskiego, L. Mackiewicza, W. Nosula, a ostatnio u T. Paradowicza w **Fenomenie** (aktualnie w kinach) i **Trzech minutach** M. Ślesickiego (w kinach od października). Zapraszam. Tak się miotam więc między tym Berlinem a Wrocławiem, zastanawiając się czy jestem jeszcze Wrocławianką, czy - „Ich bin ein Berliner”?

KOKIETOWANIE NA CZERWONYM DYWANIE

(Raport z podróży)

Międzynarodowy Festiwal Filmowy w Cannes jest koronującą ceremonią najwybitniejszych dzieł światowego kina artystycznego.

Pewnego pięknego, majowego dnia 2010 roku, 7-osobowa grupa berlińskich, młodych filmowców wybrała się w podróż do Cannes na legendarną promenadę Croisette...

Siedmiu wesołych krasnoludków wylądowało w 45-metrowym apartamencie. Jest to standart w Cannes, jeśli nie ma się zbędnych 3000 Euro na dwuosobowy pokój z widokiem na śmietniki drogich hoteli. W czasie festiwalu ceny niektórych hoteli sięgają kosmicznych, pięciocyfrowych kwot.

Za tę sumę, co prawda można spotkać przypadkowo w saunie Javiera Berdema albo Penelope Cruz. Tak więc inwestycja ta może ma sens. Wszystko jedno. My zamieszkaliśmy po spartańsku, solidnie i oszczędnie w ośrodku wypoczynkowym, z wielogłaznym, o dziwo czystym basenem, którego lazurowy błękit zlewał się z horyzontem bezkresnego morza.

Ale jak wpakować bez pogniczenia falbaniaste, wieczorowe suknie w kampingowe szafy naszej mieszkalnej klitki? Na myśl przyszły mi rozwiązujące problem worki próżniowe z reklamami lat 90-tych, w której

sprytna pani domu odessała odkurzaczem powietrze ze swoich zimowych kurtek. A niech to szlag trafi!

Taddicken i ja mieliśmy szczęście. W apartamencie przydzielono nam „sypialnię dla rodziców”... z drzwiami. Pełne szaleństwo.

Ośrodek leży na wzgórzu - hotelowa „gablota” dociera stąd na promenadę Croisette w 15 minut. Croisette, nawiasem mówiąc, znajduje się tam, gdzie wszyscy już są i gdzie samemu też trzeba być.

Tam, pomiędzy bajeczną, sztuczną plażą, usypaną z budowlanego piasku, a wypchanym po brzegi łodziami multimilionerów portem jachtowym – znajduje się ten najśłynniejszy, filmowy, czerwonych dywan Europy.

Cannes wyróżnia to, że tutaj film celebrowany jest jako Kultura. Nie chodzi tu o liczbę widzów, ale o innowacyjne, czasem wręcz tajemnicze, trudne do pojęcia kino autorskie. Chodzi tutaj o Sztukę i znaczenie jej wartości.

Inaczej, niż na Berlinale, gdzie wszyscy histerycznie biegają w kółko, przychodzą często na premierę filmu w dziurawych trampkach i wyswiechtanych jeansach, w Cannes po 19-tej można

wejść do kina jedynie w smokingu, w białej koszuli i muszce, oraz w sukni wieczorowej. Bez wyjątków. Niezależnie od tego czy zdobyłeś bilety na pierwsze miejsce, czy w ostatnim rzędzie. Dotyczy to również fotoreporterów oraz kamerzystów znajdujących się na czerwonym dywanie. Chodzi o szacunek dla dzieła Sztuki.

Uważamy to za w pełni uzasadnione, sami wiemy w jakich mekach rodzi się film.

A więc tydzień przebierania się... wyższej klasy.

Gdzie, jeśli nie w Cannes? A poza tym dobra okazja strzelić porządne zdjęcia dla babci.

Jednak Festiwal ma też swoją inną stronę. Jest dokładnie podzielony na część programową, szczególnie atrakcyjną (glamour, tę na górze), i tę niewidoczną, niewyczuwalną - marketingową (podskórna, na dole).

Tak więc podczas gdy na czerwonym dywanie międzynarodowe gwiazdy pławią się w błyskach fleszy, w podziemnych labiryntach pałacu tłoczą się decydenci - rekiny przemysłu filmowego. Sprzedawcy i nabywcy filmów. Tutaj idzie głównie o pieniądze. Mało to inspirujące, ale egzystencjalnie bardzo ważne; film bowiem kosztuje. Za show, tam na górze, musi też ktoś zapłacić.

To całe zamieszanie napawa mnie nieco strachem, błędę w drodze do toalety.

Jakieś azjatyckie plakaty filmowe kierują mnie ciągle na lewo i na szczęście spotykam współpracownika światowej dystrybucji najnowszego filmu Taddickena „12 Meter ohne Kopf”, który w tym roku wystawiony jest do sprzedaży (wspaniały film o piratach, w

obsadzie m. in. z Matthias Schweighöfer, Jana Pallaske i Detlef Buck, który u nas ukaże się na DVD w lecie 2010). „Pan z dystrybucji” zmierza właśnie do niemieckiego pawilonu i towarzyszy mi aż do wyjścia.

W oczy kłuje mnie słońce - okulary słoneczne też są obowiązkowe na Croisette.

Docieram do pawilonu na plaży. Zanurzam się po kolana w turkusowym Morzu Śródziemnym. Na piasku siedzą niemieccy aktorzy oraz producenci. Gawędzą o nowych projektach. Spotkanie klasowe na Côte d'Azur.



Nasza grupa udaje się na jacht ARTE gdzie przy koreczkach z łososia i lampce szampana, w dobrym stylu późnoromańskiej dekadencji, próbujemy różnym redaktorom, w apetycznej formie, sprzedać nasze filmowe projekty.

Cudowne życie. Jesteśmy zachwyceni gościnnością i powoli upojeni alkoholem. Przynajmniej ja. Oślepiająca biel sąsiednich łodzi w połączeniu z palącym słońcem robią swoje. Ból głowy.

Wracamy „gablota” do naszego schroniska. Zator w łaźience. Wbijamy się w nasze „wersje” wieczorowe. Panowie walczą z wiązaniem muszki, panie niedowierzają pantofelkom. Stres.

Moją, z trudem zdobytą przy pomocy prezentów kartę wstępu na premierę znajduję wreszcie między skarpetkami Taddickena. Zjeżdżamy w dół, do miasta.

I tu właśnie zaczyna się ten prawdziwy odjazd. Czerwony dywan.

„Biutiful” Alejandra Gonzaleza Inarritu - ma premierę. Jego filmy „21 Gramm” i „Babel”, były już prezentowane w Cannes. A my w środku zdarzenia, powaleni.

Prawie 2000 osób obsługi i ochroniarzy stoi już 300 metrów przed wejściem w szpalerze i oddziela nas od Penelope Cruz, która

właśnie, jak królowa, w deszczu fleszy, stąpa po dywanie. Tu obowiązuje surowa selekcja klasowa. W zależności od miejsc siedzących, goście muszą ustawić się w różnych kolejkach i korzystać z innego wejścia. Prześlizgnięcie się na miejsca lepszej kategorii albo lepszej toalety jest niemożliwe. Grzecznie, ale stanowczo jesteśmy kontrolowani czy nie posiadamy sprzętu fotograficznego, broni lub ewentualnych pakietów materiałów wybuchowych. Zostajemy rozdzieleni.

Próbuję dostać się na dywan, żeby stanąć do zdjęcia w mojej sukni wieczorowej, którą zafundował mi Dom Mody Crusz w Berlinie. Udało się i kilku fotografów naciska ze współczuciem na spust. Nie jestem Penelopą Cruz, chociaż moja suknia jest jak by nie było od „Cruz”, cholera. Wreszcie zaczyna się wyluzowana część wieczoru. Film jest cudownie wzruszający i pomimo kiepskich recenzji poprzedzających premierę, które twierdziły, że to „ziewająca nuda” – jesteśmy wszyscy zachwyceni jego poetyckością, jak również obecnością Javiera Bardemsa, który później zostanie nagrodzony jako najlepszy wykonawca. Film jest dojrzalszy i spokojniejszy, niż „Babel”. Ten kto lubi meksykańsko-kiczowaty język filmowy Inarritu (który jest mi bliski, bowiem przypomina polskie produkcje) pokocha ten film. Po projekcji „standing ovation” dla ekipy.

Z poczuciem uczestniczenia w wielkiej, wyjątkowej chwili, opuszczamy oszołomieni Grand Lumière udając się na największe niemieckie party filmowe w Cannes. German Films zaprasza na plażę do legendarnego Hotelu Carlton. Podczas, gdy minister Kultury Bernd Neumann z dumą opowiada o pełnym sukcesów roku 2009, kiedy to udział rodzimych filmów w kinach niemieckich osiągnął 27,4 % i ogłasza otwarcie nieistniejącego bufetu, stoję dwa metry od Michaela Haneke, reżysera „Das weisse Band” i chciałabym przed nim paść na kolana... Ale suknia nie pozwala, cholera.

Po tym, jak ostatni gość również nie znalazł „otwartego” bufetu, dowiaduję się, że Neumann znany jest ze swoich „faux-pas”. Przed kilku laty zapowiedział Fatiha Akina jako Atiha Fakina. W porządku, małe wpadki. Niech mu będzie wybaczone... Najważniejsze, że człowiek organizuje pieniądze na naszą niedofinansowaną niemiecką kulturę filmową.

„Koniec wyszynku” o 2:00. Kryzys gospodarczy kłania się. Przenosimy się na „German Corner” przed „Petit Majestic”, przez nas pieszczotliwie przezywany „Hitler-Eck”. Niemiecki róg za Carltonem nazywa się tak, bo piwo rozdają tutaj w dużych plastikowych kubkach. W międzyczasie pełno już tu też Anglików, Szwedów i innych narodowości na tym małym skrzyżowaniu. Luźna atmosfera. Damy, już we Flip-flopach podwijają kurczowo swoje suknie wieczorowe, by nie zatopić ich w kałużach piwa. Tu spotyka się też przedstawiciele sponsoringu filmowego, ludzi ważnych dla branży, których najpóźniej po trzecim drinku można naciągnąć na luźną rozmowę. Bankietuje się aż do zamknięcia baru. Taksówką do pensjonatu. Oczywiście przepłacamy, mimo, że Emily mówi perfekcyjnie po francusku. Co za dzień. Spać. Wreszcie spać.

Zamiar - rano o 8:30 w basenie – nie wypala.

Wróćmy krótko jeszcze do właściwego celu naszej wycieczki. Do filmu. Propozycje programowe i rynkowe są liczne i wymagają od widza mistrzowskiej logistyki. Oglądamy dzieła jak „Kaboom” Gregga Araki. Film o globalnej teorii spiskowej i grupie młodocianych nawiedzanych przez niebezpieczne halucynacje i seksualne fantazje, a który najprawdopodobniej będzie miał spore trudności z wejściem do niemieckich kin. Doświadczamy też kilku rozczarowań, jak oglądając „Life Above All” Olivera Schmitza. To dzieło, promowane przez niemiecką prasę, pozostawił w nas posmak stereotypowego, kolonialnego filmu. Także film konkursowy „La princesse de Montpensier” Bertranda Taverniera, koprodukcja francusko-niemiecka, wypadł raczej blado. Bez polotu i nieco łykowały okazał się „My Joy” Ukrainca Sergieja Loznicy. Ten Film

dotowany również niemieckimi funduszami, uzyskał u mnie melancholijnie wschodnioeuropejski bonus. Przeciwnością tego jest piękne, najnowsze dzieło Woody Allena „You Will Meet a Tall Dark Stranger”, gdzie autor stosując swą znaną nam subtelną, sarkastyczną metodę, opowiada o erotycznych tęsknotach i konsekwencjach jakie ponosimy, kiedy się im poddamy. Film szedł poza konkurencją, bowiem Allen twierdzi, że nie da się porównywać jabłka z gruszką. I ma rację, a i tak jest najlepszy.

Premiera „Onclé Boonmee” tajlandzkiego reżysera Apichatponga Weerasethakula, który ostatecznie zdobył Złotą Palmę, jest dla nas wszystkich summa summarum głębokim przeżyciem. Film wyprodukowany wspólnie z Geißendörferem (m.in. „Die Lindenstraße”) opowiada o człowieku (rola grana przez amatora Thanapata Saisaymara), który przenosi się do domu na skraju lasu, aby tam umrzeć. Odpowiadają go duchy jego zmarłych krewnych. Energia emanująca z obrazu, nawet w najbardziej banalnych momentach - poezja, specyficzny styl, odwaga i fantazja tego filmu są inspirujące i wręcz przejmujące.

Z postanowieniem tworzenia tylko takich filmów jak ten i decyzyjną ponownego przyjazdu w przyszłym roku, udaję się w drogę powrotną do Berlina. Bogatsza w doświadczenie, że nie wszędzie tam, gdzie jest ciemno, leci dobry film, ale że szansa na to w Cannes jest znacznie większa, niż w ciemnej dupie słońca i że nie ma takiego „ciucha”, w którym kobieta w Cannes byłaby niestosownie, zbyt elegancko ubrana.

Siedmiu Krasnoludków:

Monika Anna Wojtyllo (reżyserka „Polska Love Serenade”), Sven Taddicken (reżyser „Rozkosze Emmy”, „12 Meter ohne Kopf”), Dietrich Brüggemann (reżyser m. in. „Neun Szenen”, „Renn, wenn du kannst”), jego siostra, aktorka Anna Brüggemann (m. in. „Renn, wenn du kannst”, „Bergfest”), Anja Marquardt (reżyserka m. in. „Harrow Island”, „Thanksgiving”), Vincent Assmann (montażysta m. in. „Renn, wenn du kannst”, „Waffenstillstand” i moja kochana francuska przyjaciółka i aktorka Emily Behr (zagrała m. in. w „Gottes mächtige Dienerin”, „Allein gegen die Zeit”).

Tłumaczenie: A.+R.Wojtyllo



WEST BERLIN, OST BERLIN

Kilka krótkich pytań do Marka Piekarczyka wokalisty zespołu TSA

Jak wspominasz Berlin?

Berlin Zachodni, to było pierwsze prawdziwe wolne miasto, które widziałem w życiu. To było pierwsze miejsce, do którego przyjechaliśmy przez granice i to dwie. Druga była gorsza. I powiem ci.... Snił mi się później ciągle.

Który to był rok?

- 1984. Pamiętam, że to była próba naszych możliwości wyjazdowych przed kontraktem na Anglię, to miała być trasa dookoła świata, która trwałaby ze dwa lata. Wiesz, kto wyjechał? Perkusista, basista i ja. Stefanowi nie dali paszportu. Pamiętam ten pierwszy koncert w Berlinie, w takim klubie, dziwnym, gdzie trabynty stały koło sceny. To był niemiecki klub, ale było pełno Polaków. Grałem i śpiewałem improwizując przez dwie godziny, ale ani jednej piosenki TSA. Był tam Skawiński, był jakiś gość z dr. Hakenbusch, jacyś muzycy, dziwni – gitarzyści. Oni sobie improwizowali, a ja śpiewałem po niemiecku „Ich bin ein Volkspolizei, ich maschiere...” i takie coś tam: po arabsku, po „angielskiemu”, po polsku bluesa - Skawiński ma nagranie z tego koncertu. Kiedyś mi to puszczał i podobało się... Berlin Zachodni tak mi utkwił w sercu i głowie, że ciągle jeździłem tam jak tylko mogłem – żeby chociaż trochę pochodzić tymi spokojnymi czyściutkimi, pięknymi ulicami lepszego świata.

-Wtedy tak było!

No tak wtedy! Pamiętam też szok (nikogo nie obrażając) jak już mur zwalili. Przyjechałem do Berlina Zachodniego, a tu... trabynty jeździły po ulicach, chodziły małżeństwa NRD-owskie, pod rączkę powolutku w ortalionkach i wszędzie było napisane 'Ossi - ein Bier für Null', że dają za darmo piwo dla Niemców wschodnich... No i już nie byłem więcej w Berlinie od tego czasu. We wschodnim Berlinie, byłem kilka razy, miałem tam kumpla

artystę, który mieszkał zaraz koło muru i miał lornetę taką dosyć poważną, przez którą ciągle się gapiliśmy za mur.

I tutaj syf: ten taki faszystowsko komunistyczny Berlin wschodni, drut kolczasty, a tam zaraz za nim, na zachodzie, ulica pięknie oświetlona, ludzie sobie chodzili, pięknie ubrani, wspaniałe samochody. Szok... Pierwsze miasto, pierwsze miejsce, w którym zobaczyłem to, o czym śniłem przez całe życie, czyli o wolności. Tam sie dobrze czułem, fakt, że byłem biedny strasznie, ale Bozia mnie chyba lubi, bo jak przyjechałem do Berlina miałem 5 Marek przy sobie wtedy, pamiętam, wrzuciłem do automatu, wygrałem chyba z 500 ... i miałem co jeść. Od razu wygrałem, zawsze wygrywam jak wiesz, ale nie gram żeby nie zacząć przegrywać... Berlin bardzo ciepło wspominam, pamiętam te wszystkie miejsca, bardzo dobre miejsca.

Berlin to było miasto świata i teraz też pewnie jest, tylko „Stasole” fażą tam pewnie ciągle i węższą...

Polonia Berlińska?

Polonia berlińska była bardzo dziwna. Chyba inna, niż teraz, bo to byli ludzie, którzy naprawdę musieli się postarać, żeby tam wyjechać (w różny sposób, jak się domyślam). Mogli jechać wszędzie, a pojechali do Berlina, do więzienia prawie, bo niby wolność, ale jednocześnie z drugiej strony - za murami, te druty kolczaste, z ruskimi na wieżyczkach, niby Niemcy a jednak ruskie. Myny...

Ale, Polonia sympatyczna i gorąca. Pamiętam jak graliśmy we wschodnim Berlinie na festiwalu jakiś Rock Sommer Fest i przyjechało 40 harlejujcow z Zachodniego Berlina – Polaków... Ha, niesamowite! Jaki skandal był, nawet w hotelu! Nie mogliśmy się wytłumaczyć przed organizatorami. Stasi mnie związało, okradli mnie, zarekwirowali mi pieniądze i płyty zachodnie. Miałem cały stos „Genesis”, „Yes”..., bo przyjechałem do tego kumpla posłuchać płyt, a oni wszystkie mi zarekwirowali, bo ja jestem Polen, Polak, który niby zajmuje się nielegalnym handlem.

Dobrze, że wyszedłem cały stamtąd, z tych piwnic, oni tam wprowadzali człowieka do kawiarni i szybko do piwnicy, w jakieś tajemne przejścia podziemne pod Alexander Platz. A tam czekała kibitka i... już mnie nie było, nikt mnie nawet nie zobaczył, Wyjechałem kanałami... i już byłem pod komendą Stasi.

I uratowało mnie tylko to, że powiedziałem, żeby nie zachowywali się jak faszyci.

Zesztywnieli i przestali z przygotowaniami do tortur, a już mnie mieli spałować.

Więc źle wspominam wschodni Berlin, bo był parodią niemieckości i lepszości na modłę komunistyczną z ciągłym terrorem i presją. W zachodnim Berlinie nikt mi okazywał pogardy i nie gadał, że jestem gorszy, bo z Polski. We wschodnim każdy policjant czy urzędas dawał to do zrozumienia lub to mówił.



Dookoła Rock'n'Rolla

Watahy dinozaurów R&R to piramidy egipskie naszych czasów i wzorce do postaw i zachowań na kolejne pokolenia. Chwalebne i twórcze, a także i okrutnie beznadziejne, wpływają na nasze zwoje mózgowie pod wpływem „dyrygentów „różnej maści. To ich problem. My pozostaniemy cool.

Z przyjemnością odnotowałem kolejne przedsięwzięcie Marka Szlachcica, tym razem nie koncertowe, lecz wydawnicze: magazyn pt. Brzmienia-RockinBerlin 2010/2011. To kolejna właściwa inicjatywa po koncertowych i portalowych jego poczynaniach. To również kontynuacja Marka i jego ekipy harówki wokół R&R z berlińskim akcentem. Każdy z nas, chcąc nie chcąc, miał wiele do czynienia z R&R, powiedzmy od podstawówki. W różnych postaciach i odsłonach. Gdyby obowiązywał nas wymóg ujęcia w CV naszego współżycia z R&R'em to wielu miałoby problem z jego objętością. Co skrócić, co wyrzucić. No, bo jak posklejać mój przykład: lata 60. To Wolna Europa i Rendezvous o 6.10, Radio Luksemburg i grupa Rolling Stones, oraz Kasia Sobczyk z Czerwono Czarnymi w krośnieńskim Domu Kultury (1965?). Po tem to Trójmiasto i rodzinny Sopot. No i na żywo The Animals w hali Stoczni Gdańskiej (1968?). Na Rolling Stones w Warszawie pojechał Marcin Jacobson, więc relacja była właściwa. No i sam Sopot z Non Stopem, gdzie rodziły się i grały najgłośniej w Polsce Czerwone Gitary. W tym miejscu podparłbym się CV mojego brata bliźniaka Wojtka, który z show biznesem nie zerwie nigdy. Czego on nie robił: Opera Leśna (od biletera do prezidenta festiwalów), WAIA, BART, a teraz Pomorska TV i Fundacja Korzenie Rocka. Najbardziej pracowity okres to lata 78-82. Muzyka Młodej Generacji w Sopocie to korzenie podobne do wyjścia na scenę Jazzu w 56 r. Tak powstał Jarocin a z nim potężna organizacja i przedsięwzięcie z moim skromnym udziałem w produkcji programów drukowanych ze składów ręcznych metodą tzw. typograficzną. W przedwojennej drukarni w Gdańsku na Świętojańskiej dokonywaliśmy prawdziwych cudów. Na dodatek jeszcze, gdy szalała cenzura, a papier był reglamentowany. Dzięki braciom drukarzom, często w nocy i nadgodzinach, jeszcze mokre programiki ładowaliśmy do samochodu i jazda do Jarocina. Na tym tylko przykładzie można by było zliczać bez końca wyrosłych karier: reżyserów, managerów i artystów. Jedni odeszli, inni są na świeczniku a jeszcze inni gdzieś się tułają w zapomnieniu. Ale my pamiętamy. No i lata 80. ze stanem wojennym, rujnującym porządek również w tej materii jw. Rozdarta scena spowodowana jej bojkotem i emigracją. Styczeń'83 był dla mnie surowy, bo wpadła nasza podziemna drukarnia i kolportaż. Jako ekstremę „Solidarność”, w tym przypadku się nie mylili, osadzili mnie oprawcy w areszcie śledczym w Gdańsku na ul. Kurkowej. Było jak było, ale wspomnieć, że przyszedł do mnie tam R&R, muszę koniecznie. Latem tegoż roku, tuż przy więzieniu na tzw. Fortach zagrała grupa Bajm z Beatą Kozidrak. Słyszalność była wspaniała. Ktoś bił brawa, ktoś gwizdał, komuś popłynęła łezka. Mimo że wiele razy otarłem się o te postacie, już po upadku komuny, mając chęć zapytania czy zespół miał świadomość, iż tuż obok siedzą w przepelnionych celach więźniowie polityczni z pierwszych stron gazet? Mnie wystarczył sam R&R by zachować ducha. Przed i po jaruzelskiej wojence utrzymywałem kontakty z TSA, Kombi, Lady Pank i wieloma innymi kapelami, realizując całą masę przedsięwzięć wydawniczych i koncertowych. Więc zbliżając się do końca tych bardzo krótkich wspomnień muszę poruszyć berlińskie motywy. Za sprawą Pagartu i jego biura paszportowego, mogliśmy realizować swoje przeróżne plany życiowe i zawodowe. Mój brat z grupą Kombi zawojował (dziś nieistniejący) Joe am KuDamm, gdzie zakontraktowali się na wiele imprez. W ten sposób można było utrzymać formę, być na bieżąco z nowinkami technicznymi. Kasa za koncert była bez rewelacji. Byłem też z TSA na koncercie

z Puhdys'ami w Treptower Park (b. NRD). Masa ludzi i oblegane nasze stoisko z plakatami rockowymi. Po amnestii w 83 r. założyliśmy z bratem firmę pn. Biuro Usług Promocyjnych (BUP). Była to pierwsza prywatna w Polsce agencja koncertowa i wydawnicza. Realizowaliśmy sami lub wspólnie z Pagartem wiele imprez: Ultra Vox, Iron Maiden, Metalmania, Rock dla Pokoju, Old Rock Meeting A.D. 1986, etc. No i wreszcie Jesus Christ Super Star wspólnie z Operą Muzyczną w Gdyni i Jurkiem Gruzą. Nasz pomysł zagrania TSA i obsadzenia głównych ról przez Marka Piekarczyka (Jezus) i Małgosię Ostrowską (Maria Magdalena) był trafieniem w 10-kę. Potem poszło gładko – wyjazdy do sowieckiego Leningradu i Wilna (trzy koncerty w jeden dzień!). W Leningradzie dołożyliśmy koncert TSA z Małgością, gdzie mogło dojść do rujnacji sali i palpitacji serc siedzących w pierwszym rzędzie weteranów wojny ojczyźnianej obwieszonych medalami. Andrzej Nowak miał spustoszenie na scenie. Udało mi się opanować sytuację po krótkiej przerwie „technicznej”.

Wiele planów nie udało się nam zrealizować. Gdy oficjalnie żywota dopełnił komunizm, zaczęła się dzika prywatyzacja i rynkowa gra pieniądza stającego się coraz mniej wartościowym środkiem płatności. Rządziły prawa kantorów, a show biznes ogarnęła panika. Polonijne firmy zaczęły przejmować rynek fonograficzny i wydawniczy. Trzymał się Pagart jak mógł najdłużej. Padła Muza i Pronit. Kopania się ze słoniami Nasze Szkapki nie wytrzymały... Ale się mają całkiem nieźle do dziś.



TRUCK 'N' ROLL

Gdyby „Truck 'N' Roll” był gatunkiem muzycznym, to byłaby to niezwykle kompilacja heavy metalu i country. Bo ogromne, północnoamerykańskie ciężarówki to przecież najprawdziwszy heavy metal, a etos truckerski przesiąknięty jest stylem country...

No, ale „Truck 'N' Roll” nie jest rodzajem muzyki, tylko zacnym, bo już 11-letnim, kolorowym kwartalnikiem wydawanym w Toronto.

W samym południowym Ontario, gdzie magazyn jest rozprowadzany, mieszka i pracuje ponad 10 tysięcy polonijnych truckerów. Jest to najlicniejsza grupa zawodowa wśród Polonii i jedna z największych grup etnicznych w kanadyjskim sektorze transportu drogowego.

Amerykańskie i kanadyjskie środowisko truckerskie stanowi bardzo ciekawą grupę społeczną. A już całkiem niezwykle dla socjologów jest fenomen polskiego boomu truckerskiego, jaki rozpoczął się w latach 80. i 90. wraz z wielką „postsolidarnościową” falą emigracyjną. Przyjechały wówczas do Kanady dziesiątki tysięcy ludzi, na ogół młodych, wykształconych, ambitnych, odważnych i ciekawych świata. Większość z rodzinami, z dziećmi, dla których chcieli szybko wypracować jak najlepszą przyszłość. Wielu ludzi po maturze, po studiach, czasami nawet z tytułami naukowymi - zamiast nostryfikować dyplomy i pracować w zawodzie - szło „na trucki”. Stosunkowo tanio i w krótkim czasie można było zrobić zawodowe prawo jazdy i zacząć zarabiać całkiem niezłe pieniądze. Poza tym, mamy w sobie tę ułańską fantazję, która pcha w nieznaną, w przygodę odkrywania kontynentu, napawa nadzieją na szybkie kupienie własnego peterbilla, macka, kenwortha, freightlinera, western stara, czy ulubionego przez rodaków volvo... Dla nich właśnie od 1999 roku wydajemy magazyn „Truck 'N' Roll”.

Redakcja składa się z pasjonatów. Naszym celem jest nie tylko służyć społeczności polonijnych truckerów w Kanadzie i propagowanie wiedzy o truckingu, ale także podnoszenie szacunku dla tej, tak licznej grupy zawodowej.

W tym celu nie wystarczy wydawać pismo - trzeba jeszcze być tam, gdzie dzieją się ważne rzeczy, czyli uczestniczyć w konferencjach, pokazach sprzętu, imprezach truckerskich, a przede wszystkim być ambasadorami polskości na czołowych truck shows.

A takie truckerskie „shows”, to naprawdę coś wspaniałego! Dwa największe, to „Truck World”, który odbywa się co dwa lata w Toronto i ma charakter ogromnej, eleganckiej wystawy sprzętu i usług, oraz doroczny, plenerowy „Fergus Truck Show”.

Szczególnie ten drugi stanowi imprezę żywcem wziętą z truckerskiego etosu country: na ogromnym terenie, w małym, ontaryjskim miasteczku Fergus wyrasta pod koniec lipca truckerskie miasteczko. Szeregami stają najpiękniejsze, bogato chromowane, ozdobione malowidłami, highwayowe trucki. Zostanie z nich wyłoniony zwycięzca konkursu „Show & Shine”. W dziesiątkach namiotów wystawowych prezentują swoją ofertę firmy transportowe, producenci, media truckerskie itp.

W ciągu trzech dni odwiedza ten truck show ponad 50 tysięcy gości. Panuje atmosfera rodzinnego pikniku - są stanowiska z jedzeniem, atrakcje dla dzieci i możliwość oglądania okolicy z kabiny

helikoptera. Truckerska brać ma okazję, żeby założyć kowbojskie buty, kapelusze i doświadczyć poczucia wspólnoty, gdy na dużej scenie grają zarówno czołowe, jak i mniej znane zespoły country. W słońcu, w kurzu, przy dźwiękach „hornów”, z dynamicznymi rytmami w tle - bawią się kanadyjscy kowboje szos, na co dzień rozproszeni po asfaltowym krwioobiegu kontynentu.

A ci najwspanialszy, książęta highwayu, czyli polonijna społeczność truckerska, też mają tam swoją placówkę - gościnny namiot prasowy magazynu „Truck 'N' Roll”.

A potem oni wracają na drogi Ameryki, a my do pracy redakcyjnej... i tak do kolejnego, ontaryjskiego spotkania country w roku 2011.

Pozdrawiamy serdecznie w imieniu całego zespołu. Szerokiej drogi!



Załączamy parę zdjęć: - trucki przygotowane na konkurs piękności „Show & Shine”; scena country w rozgrzewce przed wieczornym koncertem; dwóch kolegów redakcyjnych na stanowisku „Truck'N'Rolla”, w kapeluszu redaktor naczelny i trucker - Marcin Baraniecki, obok wydawca, Roman Wiktorowicz i publiczność z balonami reklamowymi, chętnie rozdawanymi (jak i inne prezenty) przez niemal wszystkie biznesy.

Jimi

(Akryl na kartonie)
Stefan Dybowski '2006



Czyli jak powstał plakat na nasz Rockowy Wieczór: „Jimi i echo jego gitary”.

Z miną człowieka „po prośbie”, poszedłem do Stefana i powiedziałem mu, że tylko moje miasto Wrocław dało trochę kasy na ten koncert, a berlińscy sponsorzy - nabrali wody w usta. Zaś polskim rezydentom nawet palcem w bucie nie chciało się ruszyć, by wesprzeć taki koncert. Wołał po raz n- ty zaprosić Steczkowską, by potem znowu Anna Maria Jopek, czy boys band Myslovitz. Ale wracam do tematu, czyli nie ma kasy na dodatkowe efekty. Stefan tylko powiedział - trochę mało czasu, dwa dni... coś ci tam wymaluję, ale nie oczekuj zbyt wiele. Kupiliśmy materiał...W dniu koncertu pojechałem do niego po plakat. Przywitał mnie w drzwiach - potwierdzając, że plakat jest gotowy. Zproponował kawę - naturalnie nie odmówiłem, myślać w duchu - co on kombinuje, nie pokazując mi efektu swej pracy. Gawędziliśmy o malarstwie, o muzyce, gdy zadzwonił dzwonek. Przyszła znajoma Stefana i poszła do pracowni. W pewnym momencie, usłyszałem jej głos: - „Stefan, was für schwarze Bild hast du da gemalt!”. Z niepokojem wstałem z fotela i udałem się do pracowni, by zobaczyć, co też Stefan tam „wysmarował”.

Ku mojemu zdziwieniu ujrzałem, duży barwny portret Jimiego. Tym czarnym był obraz stojący obok.

Kamień spadł mi z serca.

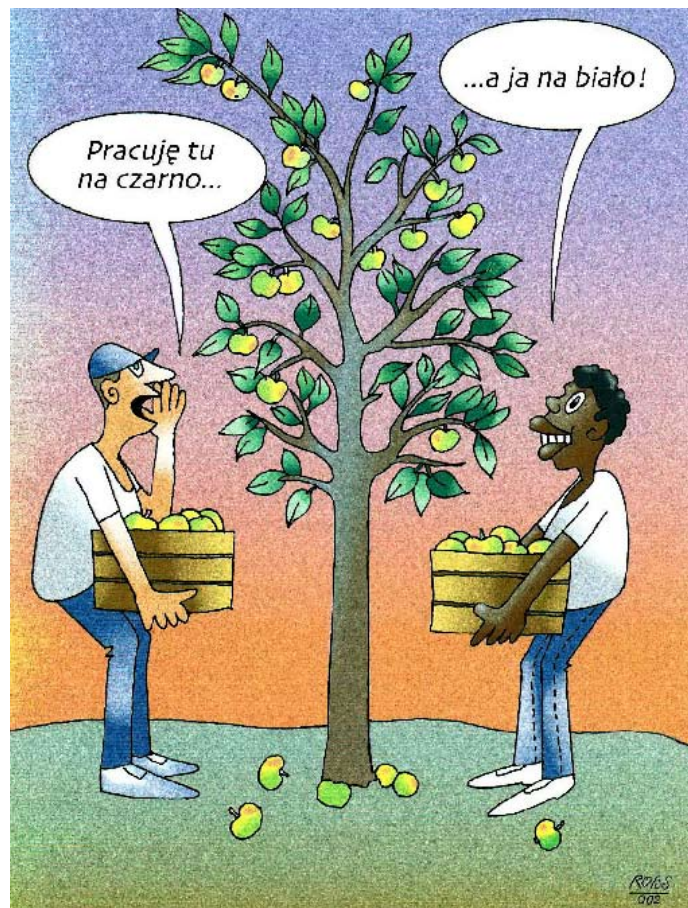


CHRIS

Chris Szachnowski, jeden z najlepszych polskich pianistów, emigrant, berlińczyk- nasz muzyczny przyjaciel. W Polsce zapomniany, jak inni, którzy nie wrócili na czas, by załapać się na układy, układy...



O Krzysztofie w kilku zdaniach: Jako 20-latek po ukończeniu Akademii Muzycznej w Łodzi zdobył 3.miejsce na Festiwalu Jazzowym we Wrocławiu. Grał między innymi z Polską Estradą, zespołem Urszuli Sipińskiej, czy w znanej orkiestrze Alex Band. Brał udział w koncertach festiwalowych i uczestniczył w nagraniach płyt. Wiele lat był kierownikiem muzycznym na statkach linii pasażerskich: Royal Viking, RV Sea, Westward, Stella Solaris, Vistaford i jako pianista solowy na statku Aida Blue. Do Berlina przyjechał w 1995r. i jako zawodowy pianista prowadził Big Band Hartmunda Hupki. Wydarzeniem w jego życiu artystycznym był fortepianowy duet z Shirlej Bassey na Festiwalu Sopockim. Grał w spektaklach muzycznych: Jesus Christ Superstar i Greas. Dla nas Chris wraz z czeskim saksofonistą Joe Kucera wystąpili w Rockowym Wieczorze z okazji 50-lecia polskiego Rock'n'rolla.





DOKTOR ZGON -

PORADY OSTATECZNE

Witam, tu Jarek Janiszewski

- osobnik, który drze paszczę w zespołach Bieliżna i Czarno-Czarni. Miło mi, że pojawia się nowe wydawnictwo generujące pozytywne vibracje.

Wiem jak trudno ogarnąć jest kąsającą nas rzeczywistość. Tym bardziej trzymam kciuki za ekipę, która ma ochotę wzbudzić potworną dawkę odprężających emocji. Chętnie ujawnię na łamach swoje spostrzeżenia ogarniające wiele obszarów ziemskiej egzystencji. Zaczę od wynurzeń na temat wątroby i sposobów jej regeneracji. Jest to bardzo istotne szczególnie dla muzyków pochłaniających ogromne ilości ogłupiających substancji. Pozdrawiam i życzę wielu lat beztrojskiej działalności.

KLON

Od kilku lat media prześcigają się w przedstawianiu ogromnych postępów, jakie czyni inżynieria genetyczna. Często snuje się wizje o hodowli organów, co w przyszłości miałyby prowadzić do stworzenia gigantycznego magazynu części zamiennych. Niektórzy naukowcy posuwają się znacznie dalej i przebąkują o możliwości stworzenia nadczłowieka, który byłby zaprogramowany genetycznie. Tymczasem zamiast super osobnika potrzebujemy w Polsce klonów, które głównie służyłyby do wytwarzania wątroby. Ten narząd, jak powszechnie wiadomo, degeneruje się za sprawą spożywania brutalnych dawek marnego alkoholu. Obecnie z racji piekielnego zubożenia właśnie takie płyny królują wśród przeważającej części społeczeństwa. Te tanie używki zwane potocznie kwasami lub burakami zawładnęły organizmami milionów naszych rodaków. Nic nie wskazuje na to, aby miało się to zmienić w najbliższej przyszłości.

Skoro znamy już alkoholowe preferencje rodaków warto zawczasu pomyśleć o profilaktyce. I tu z pomocą przychodzi nam klon. Nie ma dla niego żadnej alternatywy, bo wszelkie apele czy akcje propagandowe odstrasające od picia są całkowicie bezsensowne. Trzeba raz na zawsze zdać sobie sprawę z tego, że człowiek pije, bo ma szyję. Gdyby nie miał szyi to by nie pił.

Kasy chorych powinny w przyszłości zaprosić największych pochłaniaczy na bezpłatne badania. Osobnikom o marnym stanie wątroby należy wręczyć w probówce kilka komórek, z których kiedyś rozwinie się klon.

Otrzymane komórki karmimy w prosty sposób. Otóż można wrzucać do próbki kawałki świeżego mięsa, miętowe draże, słone paluszki i śledzie w sosie pomidorowym.

Kiedy komórki zaczną się rozrastać, trzeba je przenieść do przytulnego miejsca. Może nim być na przykład pudełko po obuwiu albo skrzynia rozkładanego tapczanu. Dorastającemu klonowi trzeba podawać duże ilości waty cukrowej i podgardla wieprzowego. Klon jest gotowy do użytku dopiero po kilku miesiącach, kiedy odpowiednio wykarmiony zacznie o własnych siłach wylażać z tapczanu.

Dojrzały klon przypomina wyglądem galaretowatą, bezkształtną masę, kojarzącą się z meduzą wielkości średniego psa. Przeważnie nie reaguje na bodźce zewnętrzne. Zaczyna się jedynie trząść, kiedy dostaje karmę.

Niestety zdarzają się przykre wyjątki. Raz na kilka tysięcy klonów pojawia się osobnik, który ujawnia przebłyski inteligencji. Bywały przypadki, że właściciel zastawał klona grającego na trąbce albo trzepiącego dywany.

Takich sytuacji nie da się przewidzieć. W najgorszym razie można przyuczyć „mądralę” do mycia naczyń i parzenia kawy.

Ze względu na coraz większą rzeszę amatorów taniego wina przedstawiona wizja klonowego eldorado powinna jak najszybciej przybrać realne kształty. Mam cichą nadzieję, że kasy chorych uwzględnią w swoich budżetach pilną potrzebę stworzenia podręcznego magazynu części zamiennych.

WWW.ROCKINBERLIN.PL

ROCZNIK 2010/2011

ISSN 1505-5001

WYDAWCA:

VODNIX

Ul. Turkusowa 3/130, 60-658 Poznań
0048692 809039

e-mail: wodniczka@poczta.onet.pl

REDAKCJA:

ROCKINBERLIN

Mareschstr.10, 50-228 Berlin

Tel. 0049 1577 3406921

e-mail: rockinberlin@wp.pl

Redaktor wydania:

Marek Szlachcic-Tritscher

Współpraca redaktorska:

Volker Voss

Bartek Bukowski

Grzegorz Korzeniewski

WSPÓŁPRACA:

Harald Aleksa

Monika Balke

Bartek Bukowski

Leszek Cichoński

Stefan Dybowski

Eckhard Henkel

Björn Hensel

Marcin Idziński

Ryszard Kaja

Józef Komarewicz

Viktoria Korb

Grzegorz Korzeniewski

Wojciech Korzeniewski

Lidia Kozłowska

Danuta Kwiecień

Magda i Michael Lonstar

Dominika Otlewska-Dräger

Kornel Pacuda

Holger Schade

Gaby Sohl

Wojtek Sowiński

Robert Szczółka

Andrzej Wilowski

Krzysztof Wodniczka

Aleksandra i Ryszard Wojtyła

Wojciech Zbroja

PODZIĘKOWANIA:



SENAT R.P.

Ambasada R.P. w Berlinie

Burmistrz Berlina

TWOJA GAZETA Berlin

Biurowiec Promocji Miasta Wrocławia

MIX S.A.

Werkstatt der Kulturen in Berlin



Z PAMIĘTNIKA ROCKOWEGO PIERNIKA



Trzydzieści lat festiwalu jarocińskich, to może i wiele..Nie podchodzę do tej rocznicy jakoś sentymentalnie, chociaż wiem, że to ja, Krzysztof Wodniczak jestem jego pomysłodawcą i byłem głównym animatorem przez dziesięć lat od 1970 roku do 1979 roku, kiedy oznajmiono, że nazywają się Wielkopolskie Rytm Młodych. A moja osoba na stałe wpięła się w historię tego miasta. W Wikipedii podano sześć nazwisk, osób związanych z Jarocinem. W tym pantheonie znajdują się: Aron Heppner - rabin z Jarocina, Sędziwoj z Jarocina

– wojewoda poznański, Aleksy Sobaszek – błogosławiony kościół katolickiego, Friedrich August Stuler- architekt. Elizabeth Scharzkopf – słynna śpiewaczka operowa i Krzysztof Wodniczak - pomysłodawca Wielkopolskich Rytmów Młodych. Dlatego noszę się nawet z zamiarem zorganizować przekrojowy koncert pod umowną nazwą JAROCINY WODNICZAKA (w Poznaniu lub Ostrowie Wielkopolskim to miasto fenomen, które ma pięć znaczących ogólnopolskich imprez: Jazz w Muzeum reggae na Piaskach, Jimi Way, Festiwal, Chopin w barwach jesieni, Etno Eko Fest) Zaprosiłbym do udziału m.in. Małgorzatę Bratek, Barbarę Golaską, Andrzeja Ellmanna, duet Anna i Piotr (Hanna Banaszak i Piotr Zurowski), zespoły Sekwens z Piotrem Kałużnym, Grupę Stress, Hades, Takt (grali w nim: Zbigniew Wrómbel, Sławomir Sokołowski, Janusz Piątkowski, Marek Surdyk), Heam z Markiem Bilińskim, Kasę Chorych, Mietek Blues Band, Bez Tajemnic, który tworzyli znani dzisiaj muzycy Roman Suchan, Marek Michalak, Piotr Kuźniak, itp.

Planuję taki koncert we wrześniu i wystąpiliby wspomniani laureaci Wielkopolskich Rytmów Młodych.

W latach siedemdziesiątych w wielu miastach i miasteczkach organizowano konfrontacje, przeglądy, festiwale starając się pokazać cały ruch big beatowy. Spontanicznie rodząca się fala młodzieżowych zespołów amatorskich mogła dać upust swoim

muzykownikom właśnie na festiwalach. W Polsce na przełomie lat sześćdziesiątych i siedemdziesiątych było kilkadziesiąt konkursowych imprez, z których przetrwały Wielkopolskie Rytm Młodych w Jarocinie. Tworzyłem je z grupą entuzjastów związanych z zespołem Kwiaty i kabaretem Gzika (Ewa Molczyk, Jacek Chudzik, Jerzy Strykowski, Marian Szurygajło, Aleks Pietrzak, Marian Szymandera, Lech Krychowski, Zbyszek Szedeł, Marcin Dabek), trafiły te Rytm na dobry grunt. Mający 28 lat, najmłodszy w Polsce burmistrz Czesław Molczyk i jego brat „czuli bluesa” i przyjmowali raz w roku zespoły z całej Wielkopolski właśnie w tym mieście. Na początku udostępniono salę w klubie Olimp, później w kinie Echo, aż w końcu w nowo wybudowanym Jarocińskim Ośrodku Kultury. Coraz częściej pojawiały się o jarocińskich Rytmach informacje w prasie ogólnopolskiej.

Pierwsze Rytm zamknęły się budżetem w kwocie 3000 zł, na dzisiejsze złotówki może to była kwota 9.000 zł. Z budżetu trzeba było pokryć honoraria dla jurorów (po 200 zł), hotele dla gości, dla muzyków noclegi w internacie, wypożyczenie nagłośnienia, koszt koncertu Trio Blue and Rock Wojciecha Skowrońskiego.

Wówczas nam chciało się chcieć. Nikt nie pytał ile na tym zarobi, co z tego będzie miał. Nikt nie przeliczał dźwięków na mamonę. Była to pasja i prawdziwe con amore. Nie chcę by brzmiało to jak kombatanctwo. Chociaż zdarzało się, że zjawisko konformizmu młodzieży względem narzuconej przez środki masowego przekazu, unikanie własnego zdania na rzecz „owczego pędu” (przy pozorach nonkonformizmu) nie pozostawało bez wpływu na rozszerzanie się obyczajowości beatowej. Ale tego raczej nie zauważyłem w Jarocinie. Źródeł można się było dopatrywać w ogólnej atmosferze panującej wokół beatu w poszczególnych etapach jego rozwoju na naszym gruncie 1969 r. muzyką opiekowała się ponad 3 tysięczna kadra zawodowych instruktorów (na usługach teatru amatorskiego pozostawało ponad 1500 instruktorów, tańca ok.1000, plastyki -ponad 500). Przewaga zainteresowań muzycznych w ruchu amatorskim była w tym wypadku oczywista. Przytoczona wyżej liczba 3 tys. Instruktorów muzycznych obejmowała nie tylko ludzi prowadzących zespoły beatowe, ale chóry, orkiestry dęte, małe zespoły wokalne. W tym czasie działało ok. 7 tysięcy zespołów beatowych i w najlepszym przypadku, co trzecia grupa miała fachową (od strony muzycznej) opiekę. Tak było trzydzieści lat temu, a dzisiaj... Odłóż dywagacje na inny termin.

Krzysztof Wodniczak

P.S. „Dyktatura młodych” opanowała i Jarocin. Quasi dziennikarz, obecnie urzędnik w ratuszu, ex techniczny z klubu Eskulap, pseudo muzyk owadów twierdzą, że nie będzie już żadnego retro. Przypominam im jedno chińskie przysłowie, „Jeżeli się nie wie, kim się było, to się nie wie, kim się jest”. Ku pamięci. K.W.

Założone przez śp. Czesława Niemena i Krzysztofa Wodniczaka
Stowarzyszenie Muzyczne Brzmienia jest wydawcą Magazynu Muzycznego BRZMIENIA



ZAKRĘCIŁ NAMI ROCK & ROLL

KAZIK W LONDYNIE, MAREK W BERLINIE,
RYNIO W JO-BURGU, PIOTREK BÓG WIE GDZIE.



ZOSTAŁO NAM:

SOLIDARNOŚCI PIĘTNO*

„PRZYJACIÓŁ NIKT NIE BĘDZIE MI WYBIERAŁ,
WROGÓW POSZUKAM SOBIE SAM,
DLACZEGO K... M.. BEZ PRZERWY,
POUCZA KTOŚ, W CO WIERZYĆ MAM?”

I NALEPY BLUES**

„W POCHODZIE CODZIENNOŚCI,
MIEĆ TRZEBA JAKIŚ AZYL
W POCHODZIE CODZIENNOŚCI,
MIEĆ TRZEBA WYSPĘ MARZEŃ

- CO JA MAM?

JA MAM, MUZYKI PULSUJĄCY RYTM...”